

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1880.

Herausgegeben von der

Evang. Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von Aug. Wiebusch u. Sohn
in St. Louis, Mo.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorbemerkungen:
- 1. Zeitberechnung 2
- 2. Von den Jahreszeiten 2
- 3. Finsternisse des Jahres 1880 2
- 4. Erklärung der himmlischen Zeichen 2
- 5. Morgen- und Abendsterne. . 2
- 6. Bewegliche und unbewegliche Feste 2

Zum neuen Jahre. (Gedicht)...... 3
Wandertrost. (Gedicht)........... 3
Uebersicht der evangel. Festordnung von 1880 bis 1900.......... 4
Warum feiert die christliche Kirche Weihnachten am 25. December? ....4—6
Wachet! (Gedicht) 6
Kalender....................7—18
Paulus Gerhardt.............19—29
Ein Starker im Angesichte des Todes....................29—30
Der Einsiedler ....31—48
Lavaters Mitternachts-Lied. (Gedicht)..................48—49
Ursprung des Protestanten-Namens..................49—51
Der Regenbogen. (Gedicht)....... 51
Der alte Meier auf dem Limberge in Westfalen.............52—56
Familienleben und Erziehung....56—57
Luthers tröstliche Reden bei dem Tode seiner Tochter Magdalena...................58—59
Die Berge der Hülfe 60
Selbstgenügsamkeit.............. 60

Seite

Ein Prediger der Wüste........61—65
Christus unsere Gerechtigkeit 66
Ein Pionier der Humanität.....66—68
Einfachheit des Lebens.........68—71
Das menschliche Elend in Zahlen..71—73
Ein Besuch in einer sibirischen Mine...................73—75
Rettet die Kinder ....75—76
Ehret aber die Gottesfürchtigen ... 76
Treue im Dienen ....77—78
Etwas für's Haus, sonderlich für Frauen und Mütter........78—81
Ein Hinterthürchen............81—82
Schmeckt es erst! 82
Missionserfolge 82
Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode von Nord-Amerika.................83—89
Verzeichniß der zur deutschen evang. Synode von Nord-Amerika gehörenden Pastoren........89—93
Verzeichniß der zu dem deutsch. evang. Lehrerverein von Nord-Amerika gehörenden Lehrer....... 93
Die Beamten des deutschen evang. Lehrervereins von Nord-Amerika 93
Beamten der deutschen evang. Synode von Nord-Amerika ....94—95
Ein erhörtes Gebet. (Gedicht)..... 96
Schlußstein. (Gedicht) 96

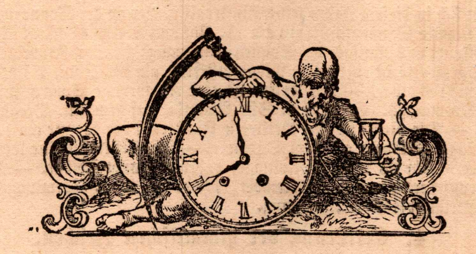
Anzeigen von Verlags-Artikeln der evang. Synode von Nord-Amerika, sowie sonstiger Zeitschriften und Broschüren.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1880.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode von Nord=Amerika.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitberechnung.

Das Jahr 1880 seit unsers Herrn Jesu Christi Geburt ist ein Schalt-Jahr von 366 Tagen. — Der Sonntagsbuchstabe (siehe Kalender von 1876 S. 4 und 5) ist D. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5640. Jahre, das am 18. September 1879 begonnen hat und mit dem 6. September 1880 endet. Sie feiern ihr Passafest am 27. März; Pfingsten am 16. Mai; Versöhnungsfest am 15. September. Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed, ihr Prophet, von Mekka nach Medina auswanderte. Sie stehen im 1297. Jahre ihrer Zeitrechnung, das am 15. December 1879 begonnen hat und mit dem 3. December 1880 endet. — Die Russen rechnen noch nach dem alten Styl. Ihr Neujahr ist den 13. Januar 1880; ihre Ostern den 15. April 1880.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des **Widders** tritt, den Aequator erreicht und zum ersten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, das ist am 20. März. — Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages verursacht, das ist am 20. Juni. — Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt und zum zweiten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, das ist am 22. September. — Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittag die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkt hat und den kürzesten Tag verursacht, das ist am 21. December.

3. Finsternisse des Jahres 1880.

Es ereignen sich in diesem Jahre **sechs** Finsternisse, vier an der Sonne und zwei am Monde. Die **erste** ist eine totale Sonnenfinsterniß am 11. Januar, 4 Uhr 47 Min. Nachmittags. Sichtbar in West-Missouri und Kansas, bei Sonnen-Untergang; in San Francisco ist die Finsterniß eine totale. — Die **zweite** ist eine totale Mondfinsterniß am 22. Juni, 7 Uhr 50 Min. Vormittags, daher hier nicht sichtbar. — Die **dritte** ist eine ringförmige Sonnenfinsterniß am 7. Juli, 7 Uhr 35 Min. Vormittags. Sichtbar in Süd-Amerika, auf dem Atl. Ocean und dem Kap der guten Hoffnung. — Die **vierte** ist eine theilweise Finsterniß der Sonne am 1. December, 9 Uhr 8 Min. Nachmittags. Sichtbar auf dem Südmeer. — Die **fünfte** ist einr totale Mondfinsterniß am 16. December, 9 Uhr 38 Min. Vormittags, daher hier nicht sichtbar. — Die **sechste** ist eine theilweise Sonnenfinsterniß am 31. December, 7 Uhr 42 Min. Vormittags. In St. Louis endet die Verfinsterung bei Sonnenaufgang.

4. Erklärung der himmlischen Zeichen.

a. Zeichen des Thierkreises:

Widder.	Stier.	Zwillinge.	Krebs.	Löwe.	Jungfrau.
Waage.	Scorpion.	Schütze.	Steinbock.	Wassermann.	Fische.

b. Zeichen der Planeten:

☿	♀	♂	♃	♄
Merkur.	Venus.	Mars.	Jupiter.	Saturn.

5. Morgen- und Abendsterne.

Der Planet **Venus** bleibt Morgenstern bis 13. Juli, bis sie in die obere Conjunction mit der Sonne kommt und wird dann Abendstern bis Ende des Jahrs. Der Planet **Mars** ist am Abendhimmel. Am 23. Februar kommt er in Quadratur mit der Sonne, bleibt am Abendhimmel bis 25. October, wo er bald unsichtbar wird und sich am Morgenhimmel zeigt. Der Planet **Jupiter** ist am Abendhimmel bis 15. März, wo er kurz verschwindet und dann Morgenstern wird. Der Planet **Saturn** ist am Abendhimmel bis 7. April, wo er in Conjunction mit der Sonne kommt und bald sich am Morgenhimmel zeigt.

6. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr .... 1. Januar.	Charfreitag ..... 26. März.	Trinitatis .... 23. Mai.
Epiphanias ..... 6. Januar.	Ostersonntag .... 28. März.	Reformationsf. 31. October.
Fastnacht ..... 10. Februar.	Himmelfahrt ...... 6. Mai.	1. Advent ... 28. November.
Palmsonntag .... 21. März.	Pfingstsonntag .... 16. Mai.	Christfest .... 25. December.

Zum neuen Jahre.

Du bist mein Gott im neuen Jahr,
Wie Du es warst im alten;
Auf Dich vertrau' ich ganz und gar,
Dich laß ich thun und walten.
Hab' ich nur Dich,
Was frage ich
Nach Himmel und nach Erden?
Du sollst mein Erbtheil werden!

Du bist mein Trost im neuen Jahr,
Soll ich durch Leiden wallen:
Ich weiß, daß ohne Dich kein Haar
Mir darf vom Haupte fallen.
Du züchtigst mich
Ja väterlich,
Führst mich durch's Kreuz zum Throne,
Durch Schmach zur Ehrenkrone.

Du bist mein Schutz im neuen Jahr,
Willst mich mit Flügeln decken
In Angst und Noth und in Gefahr:
Wie sollte ich erschrecken?
Bei Tag und Nacht
Dein Auge wacht,
Und Deine Hand mich schützet,
Wenn's donnert, stürmt und blitzet.

Du bist mein Licht im neuen Jahr,
Die Leuchte unsrer Seelen!
Führ' Du mich, Herr, denn sonst fürwahr
Muß ich den Weg verfehlen.
Entzieh uns nicht
Dein Gnadenlicht!
Es leuchte unsern Schritten
Bis zu den ew'gen Hütten.

So sollst Du denn im neuen Jahr
Mein Ein und Alles bleiben!
Ich gab mich Dir zum Opfer dar,
Will ganz mich Dir verschreiben.
Bleib Du in mir
Und ich in Dir,
Bis ich auf Salems Auen
Dich ewig werde schauen!

E. R

Wandertrost.

Mit Lieben und mit Loben
Wie wandert sich's so gut!
Man nimmt die Huld von Oben
Und steht in höchster Huth.

Und Einem nach dem Andern
Entfällt der Pilgerstab,
Und Einer nach dem Andern
In's Kühle steigt hinab.

In Hoffnung will ich wallen,
Mein Lauf geht himmelan;
Und nach den Mühen allen
Hebt Lieb' auf ewig an.

Uebersicht der evangelischen Festordnung von 1880 bis 1900.

Jahr.	Erster Sonntag nach Epiphanias.	Zahl der Epiphanien-Sonntage.	Sonntag Septuagesimä.	Oster-Sonntag.	Pfingst-Sonntag.	Zahl der Trinitatis-Sonntage.	Erster Advent.	Wochentag für Weihnachten.
1880	11. Jan.	2	25. Jan.	28. März	16. Mai	26	28. Novbr.	Sonnabend.
1881	9. Jan.	5	13. Febr.	17. April	5. Juni	23	27. Novbr.	Sonntag.
1882	8. Jan.	4	5. Febr.	9. April	28. Mai	25	3. Decbr.	Montag.
1883	7. Jan.	2	21. Jan.	25. März	13. Mai	27	2. Decbr.	Dienstag.
1884	13. Jan.	4	10. Febr.	13. April	1. Juni	24	30. Novbr.	Donnerstag.
1885	11. Jan.	3	1. Febr.	5. April	24. Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1886	10. Jan.	6	21. Febr.	25. April	13. Juni	22	28. Novbr.	Sonnabend.
1887	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1888	8. Jan.	3	29. Jan.	1. April	20. Mai	26	2. Decbr.	Dienstag.
1889	13. Jan.	5	17. Febr.	21. April	9. Juni	23	1. Decbr.	Mittwoch.
1890	12. Jan.	3	2. Febr.	6. April	25. Mai	25	30. Novbr.	Donnerstag.
1891	11. Jan.	2	25. Jan.	29. März	17. Mai	26	29. Novbr.	Freitag.
1892	10. Jan.	5	14. Febr.	17. April	5 Juni	23	27. Novbr.	Sonntag.
1893	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1894	7. Jan.	2	21. Jan.	25. März	13. Mai	27	2. Decbr.	Dienstag.
1895	13. Jan.	4	10. Febr.	14. April	2. Juni	24	1. Decbr.	Mittwoch.
1896	12. Jan.	3	2. Febr.	5. April	24 Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1897	10. Jan.	5	14. Febr.	18. April	6. Juni	23	28. Novbr.	Sonnabend.
1898	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1899	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1900	7. Jan.	5	11. Febr.	15. April	3. Juni	24	2. Decbr.	Dienstag.

Warum feiert die christliche Kirche Weihnachten am 25. December?

Das Weihnachtsfest, welches jetzt als eines der Hauptfeste in der ganzen Christenheit am 25. December begangen wird, ist weder von Anfang an in der Kirche gefeiert, noch in der älteren Zeit, wo es gefeiert ist, überall an demselben Tage. Bei diesen Thatsachen drängen sich dem nachdenkenden Christen mancherlei Fragen auf, wie etwa die: warum man ursprünglich diese Feier unterlassen und aus welchem Grunde man später sie angefangen hat, wie sich die jetzige Feier zu dessen Einsetzung verhält, hat die älteste Kirche den Geburtstag Jesu gar nicht gewußt, und warum nicht, wie ist er später gefunden? u. dergl. mehr. Es soll hier nicht die Aufgabe sein, auf alle solche Fragen zu antworten; nur die eine wollen wir kurz in's Auge fassen, wie es gekommen, daß die Kirche den 25. December als Geburtstag unseres Herrn und Heilandes angenommen hat und als solchen feiert?

Unsere Evangelien haben für die Geschichte der Geburt des Herrn keine direkte Zeitangabe überliefert, außer der einen, daß sie geschah zu der Zeit, da der römische Kaiser Augustus herrschte und da Cyrenius Landpfleger in Syrien war; aber diese Zeitangabe gibt keinen Anhaltspunkt für den Tag der Geburt des Herrn. In Bezug auf die schriftliche Verkündigung folgt daraus, daß die Kunde von dem Geburtstage Jesu entweder nicht vorhanden war, oder daß man auf dergleichen äußere Umstände kein Gewicht legte. Und in der mündlichen Ueberlieferung wird es nicht anders gewesen sein. Die Apostel haben verkündigt und die Evangelisten haben niedergeschrieben, daß der Erlöser als wahrer Gott vom Himmel gekommen, und daß er als wahrer Mensch aus dem Stamme Davids entsprossen und von der Jungfrau Maria geboren sei; aber nicht in welchem Monate und an welchem Tage dies sich ereignet hat.

In den zwei ersten Jahrhunderten verlautet nichts von dem Tage der Geburt des Herrn. Erst zu Anfang des dritten Jahrhunderts bringt der Kirchenvater Clemens von Alexandrien etliche verschiedene Angaben über diesen Tag. Die Einen berechneten ihn so, die andern anders; und die angestellten Untersuchungen waren theils

bei dem 19. November, theils bei dem 20. Mai, oder bei dem 19. und 20. April u. s. w. angekommen; vom 25. December aber ist noch nicht die Rede. Erst anderthalb Jahrhunderte später wird dieser Tag in einem wichtigen chronographischen Werke aus Rom vom Jahre 354 bezeichnet als der Tag der Geburt des Herrn und als Festtag. Daneben aber galt zu derselben Zeit eine andere Bestimmung des Geburtstages Christi im Orient, wo man theils den 5., theils den 6. Januar dafür annahm. Erst später ist auch im Orient der 25. December als Geburtstag Christi zu allgemeinerer Anerkennung gekommen. Auf die Berechnungsart der genannten Tage, wie man sie damals vollzog, können wir uns hier nicht einlassen; wir würden zu weitläufig werden müssen und doch Vielen unverständlich bleiben. So viel geht aber aus dem Gesagten wohl hervor, daß die endliche allgemein dann werdende Annahme des 25. Decembers und die Feststellung des Weihnachtsfestes auf diesen Tag seitens der Kirche nicht auf einer geschichtlichen Ueberlieferung beruht, sondern andere Gründe gehabt haben muß; es muß wohl ein in der Kirche vorhandener Gedanke gewesen sein, der auf diesen Tag geleitet hat. Welcher aber?

Darüber gehen nun die Ansichten der Forscher und Theologen auseinander und zu übereinstimmender Klarheit ist man in diesem Punkte noch nicht gekommen. Etliche wollen für die Festsetzung des 25. Decembers eine heidnische Veranlassung in Anspruch nehmen. Aus Anlaß der heidnischen Feier des 25. Decembers als des kürzesten Tages und zugleich des Tages, an welchem die Sonne wieder höher steigt und den Tag länger macht, habe man die Geburt Christi, als der Sonne der Geisterwelt, auf dieses Datum gelegt und an der Stelle jenes Heidenfestes gefeiert. Aber sicherlich ist dieses heilige Fest aus einem christlichen Grundgedanken hervorgewachsen. Das beweist der ganze Gedankengang in der frühesten Entwickelung der Festordnung und manche einzelne Zeugnisse. Das Streben, heidnische Feste dadurch zu verdrängen, daß man sie mit christlichen Gedanken erfüllte, wie das allerdings in der Kirche bei ihrer Missionsberührung mit heidnischen Völkern später vorgekommen ist, hat sicherlich mit dem Weihnachtsfeste nichts zu thun.

Andere haben scharfsinnig aus den evangelischen Berichten über die Schwangerschaft der Elisabeth und die Verkündigung Mariä und den Tag dieser, den sie dann als den Tag der Empfängniß Jesu durch den Heiligen Geist nehmen, diesen Tag und darnach des Heilandes Geburtstag berechnet, und sind, weil allgemein nach den ersten Jahrhunderten der 25. März als Tag der Verkündigung Mariä angenommen wurde, auf den 25. December als Christi Geburtstag gekommen. — Man ist dann, um mit dieser Berechnung eine christliche Grundidee in Einklang zu bringen, auf den Tag der Weltschöpfung zurückgegangen. Der 25. März ist nach dem julianischen Kalender der Tag der Frühlingsnachtgleiche. Dieser Tag galt als der erste Welttag, eine Ansicht, die schon Philo (um die Mitte des 3. Jahrhunderts vor Christo) äußert, indem er die Frühlingsnachtgleiche für ein Abbild des Weltanfangs erklärt. Diese Ansicht ist dann im christlichen Alterthum durchaus herrschend; man folgert sie aus der biblischen Schöpfungsgeschichte. Nun aber besteht, so schloß man weiter, zwischen der Schöpfung und Erlösung ein inniger Zusammenhang. Das Wort, welches im Anfang bei Gott war, ist dasselbe, welches in der Fülle der Zeiten Fleisch geworden ist. Der Erlöser ist der zweite Adam. Er nennt sich selbst das Licht der Welt; die Weissagung von der Sonne der Gerechtigkeit gilt ihm. Die ersten Werke aus der Hand Gottes, Licht und Sonne, geben also Vorbilder für die Person und das Werk des Erlösers. In dieser Weise kam man zu der Ueberzeugung, daß der erste Welttag (nach anderer Berechnung der Schöpfungstag des Lichtes) und der Tag der Empfängniß Christi derselbe Tag sein müßten, nämlich der 25. März und folglich der Geburtstag des Herrn der 25. December. — Wieder Andere legten den Nachdruck auf den Todestag des Herrn und gingen bei ihrer Begründung der allgemein gültigen Feststellung des Weihnachtsfestes auf den 25. December davon aus, daß die Empfängniß des Herrn, sein Kommen in's Fleisch, an demselben Tage stattgefunden habe, an welchem er sein Erlösungswerk am Kreuze vollbrachte, und gelangten auf diese Weise zum 25. März und 25. December. — Doch wir wollen nur noch eine geistvolle Begründung für den 25. December als den Geburtstag des Herrn, die in neuester Zeit durch Paulus Cassel aufgestellt ist, hier kurz anführen.

Er geht aus von der Wahrheit, daß in Christo, was der Tempel in Jerusalem vorbildete, erfüllet sei sammt dem alttestamentlichen Gesetze, wie sich ja auch im Tempel der Mittelpunkt des Gesetzes findet. Er ist die alleinige Stätte des Opfers und der Versöhnung. Der Tempel in Jerusalem stellte das nationale Israel vor;

das geistige Israel war Christus. In ihm ist der Tempel lebendig, für alle Völker erfüllt. „In Christo," sagt der Hebräerbrief, „sind wir gekommen zu dem Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem." Und in der Offenbarung heißt es: „und ich sah keinen Tempel drinnen, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm." Christus war der verkündete, geistige, göttliche Tempel, zu dem alle Völker kommen werden zu beten, dessen Geburt den Grund der wahrhaftigen Hütte legte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch. Der Tag dieser ewigen Grundsteinlegung war von dem Propheten vorhergesagt. (Haggai 2.) Als Israel unter Serubabels Leitung den neuen Altar baute, da erging die Weissagung des Haggai an ihn und an das Volk: „Noch eine kleine Zeit und ich erschüttere Himmel und Erde. Größer wird die Herrlichkeit dieses zweiten Hauses sein, als die des ersten, und an diesem Orte werde ich Frieden geben." Die Prophezeihung geschah am 24. Tage des neunten Monats. Der Prophet wiederholt dieses Datum dreimal und ermahnt: rüstet doch euren Sinn von diesem Tage an und weiter, daß gegründet wird der Tempel des Herrn. Er verheißt des Herrn Segen von diesem Tage an. Der Herr werde auch an selbigem Tage den Serubabel nehmen und umlegen wie einen Siegelring. — Durch diese Verheißung war der 24. des neunten Monats als die Feier der zeitigen und künftigen Grundsteinlegung geweiht. Der Tag des Messias, des ewigen Serubabel, war festgestellt. Die Makkabäer reinigten daher später den Tempel von der Befleckung unter der Knechtschaft der Syrer am Abende des 24. des neunten Monats. Sie nannten das Fest Weihetag und begannen es am Vorabend mit Lichterglanz. So war ein Abend des 24. im neunten Monat vorhergesagt, der ewig Licht enthält. Die Christen, welche darauf achteten, konnten darum nicht in Zweifel sein, wann ihr Heiland geboren sei. Am 24. des neunten Monats war es verkündet. Unter den Christen aus den Juden war die Erinnerung dieses Tages als Nationalfestes aus der Makkabäerzeit noch vorhanden; sie begingen es nicht blos in Jerusalem, sondern überall im römischen Reiche mit erleuchteten Fenstern Christus aber war der rechte Tempel; er der wahre Befreier; in ihm erfüllte sich Alles im Geiste, was Israel hoffte und hatte. — Die Christen des römischen Europa gebrauchten nun aber den römischen Kalender. Nach diesem fiel der Monat Nisam, der erste des jüdischen Jahres, mit unserem April zusammen; und der neunte Monat der Juden war der December, und so entsprach der 25. December der mit dem Abende des 24. begann, dem Tage, den die Propheten für den Geburtstag des Herrn verkündet hatten. Er fiel in den Winter, was besonders wieder mit den Worten des Haggai stimmt: „denn der Samen liegt noch in der Scheuer und träget noch nichts, weder Weinstöcke, Feigenbäume, Granatbäume, noch Olivenbäume; aber von diesem Tage an will ich Segen geben." (Haggai 2, 19.)

Wachet!

Auf, auf, ihr Wächter, auf die Wart',
Mir däucht, der Herr will kommen,
Zur Strafe seinem Widerpart
Zur Freude seinen Frommen.

Die Welt, sie spricht: „Weil sich's verzieht,
Ist gar nichts an der Sache."
Und manches frechen Spötters Lied
Muß hören an die Wache.

O Wache, Wache, sei doch klug,
Und laß dich nicht bethören,
Die böse Welt, sie heißt's Betrug,
Sie will sich nicht bekehren.

Wie traurig doch, daß der Verzug!
Des Herrn, voll Gnad' und Liebe,
Nur wird benutzt zu Lug und Trug,
Zur Nährung böser Triebe.

Es sind der Zeichen gar so viel
In gegenwärt'gen Tagen.
Gewiß, es wär' gewagtes Spiel,
Wollt' man nichts davon sagen.

Drum auf ihr Wächter, auf die Wart',
Auf, auf, du Schaar der Frommen,
Beweiset auf die beste Art
Eu'r Ausschaun auf sein Kommen.

Wie groß, wie groß wird sein der Lohn
Der Schaar, die nicht versäumte,
Zu warnen stets mit hellem Ton,
Die Menge, die da träumte.

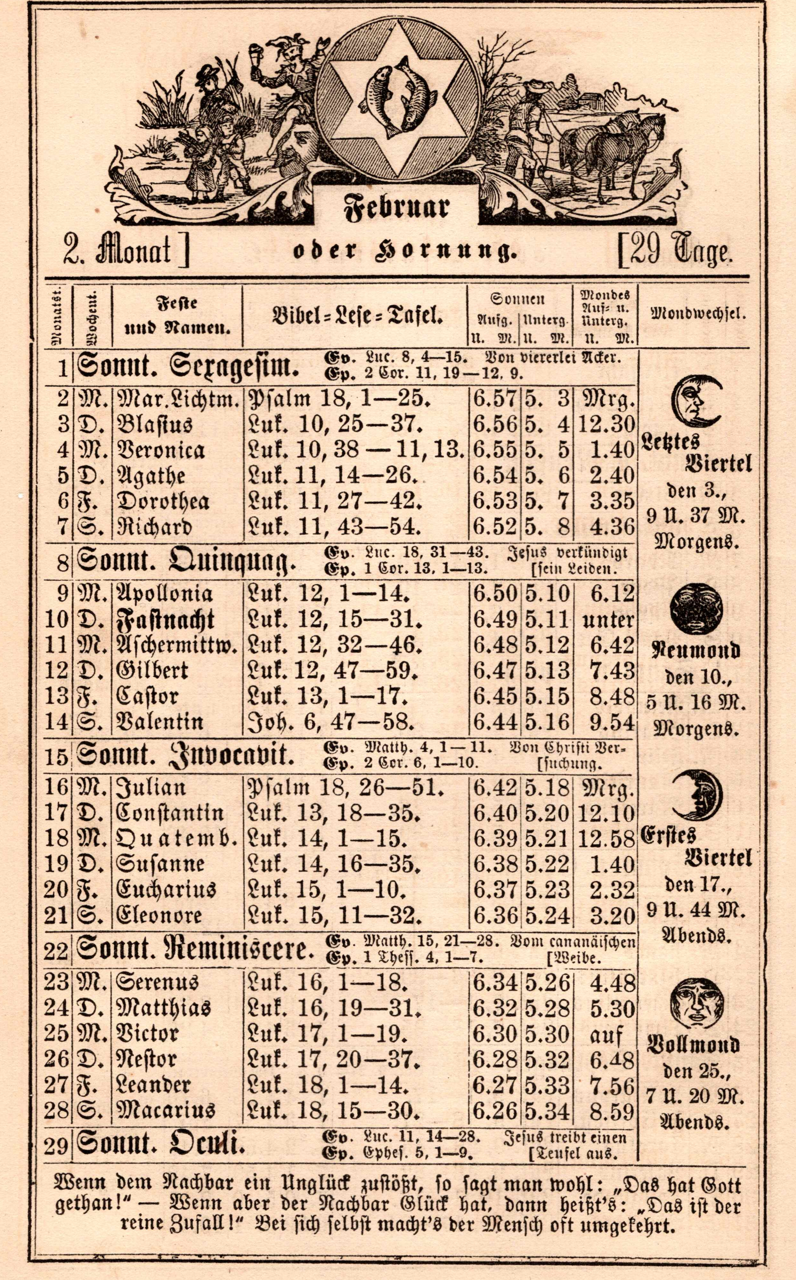
J. Sch.



Januar

1. Monat.] **oder Wintermonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	**Neujahr.**	Ev. Luc. 2, 21. Von der Beschneid. Christi. Ep. Gal. 3, 23—29.				
2	F.	Abel, Seth	Luk. 1, 1—25.	7.20	4.40	10.41	
3	S.	Enoch	Luk. 1, 26—38.	7.20	4.40	11.40	
4	**Sonnt. n. Neujahr.**		Ev. Matth. 2, 13—23. Jesu Flucht nach Ep. Titus 3, 4—8. [Egypten.				**Letztes Viertel**
5	M.	Simon	Luk. 1, 39—56.	7.19	4.41	Mrg.	den 5.,
6	D.	**Epiphanias.**	Ev. Matth. 2, 1—12. Von den Weisen aus Ep. Jesaias 60, 1—6. [dem Morgenlande.				12 U. 47 M.
7	M.	Erhard	Luk. 1, 57—80.	7.17	4.43	2.36	Morgens.
8	D.	Isidor	Luk. 2, 22—40.	7.17	4.43	3.38	
9	F.	Caspar	Luk. 3, 1—22.	7.16	4.44	4.49	
10	S.	Pauli Bek.	Luk. 4, 1—13.	7.15	4.45	6. 0	
11	**1. Sonnt. n. Epiph.**		Ev. Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im Ep. Röm. 12, 1—6. [Tempel.				**Neumond**
12	M.	Reinhold	Psalm 10.	7.14	4.46	unter	den 11.,
13	D.	Hilarius	Luk. 4, 14—30.	7.13	4.47	6.34	4 U. 38 M.
14	M.	Felix	Luk. 4, 31—44.	7.13	4.47	7.33	Abends.
15	D.	Mauritius	Luk. 5, 1—14.	7.12	4.48	8.50	
16	F.	Marcellus	Luk. 5, 15—26.	7.11	4.49	9.49	
17	S.	Antonius	Luk. 5, 27—39.	7.10	4.50	10.46	
18	**2. Sonnt. n. Epiph.**		Ev. Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu Ep. Röm. 12, 6—16. [Cana.				**Erstes Viertel**
19	M.	Sarah	Psalm 96.	7. 9	4.51	Mrg.	den 19.,
20	D.	Fab. Sebast.	Luk. 6, 1—19.	7. 8	4.52	12.48	12 U. 39 M.
21	M.	Agnes	Luk. 6, 20—35.	7. 8	4.52	1.41	Morgens.
22	D.	Vincentius	Luk. 6, 36—39.	7. 7	4.53	2.37	
23	F.	Emerentius	Luk. 7, 1—17.	7. 6	4.54	3.34	
24	S.	Timotheus	Luk. 7, 18—35.	7. 5	4.55	4.29	
25	**Sonnt. Septuages.**		Ev. Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern Ep. 1 Cor. 9, 24—10, 5. [im Weinberge.				
26	M.	Policarpus	Luk. 9, 1—17.	7. 4	4.56	6.10	**Vollmond**
27	D.	J. Chrisost.	Luk. 9, 18—27.	7. 3	4.57	auf	den 27.,
28	M.	Carolus	Luk. 9, 28—45.	7. 2	4.58	6.42	4 U. 11 M.
29	D.	Valerius	Luk. 9, 46—62.	7. 1	4.59	7.49	Morgens.
30	F.	Adelgunde	Luk. 10, 1—16.	7. 0	5. 0	9. 1	
31	S.	Virgilius	Luk. 10, 17—24.	6.59	5. 1	10.15	

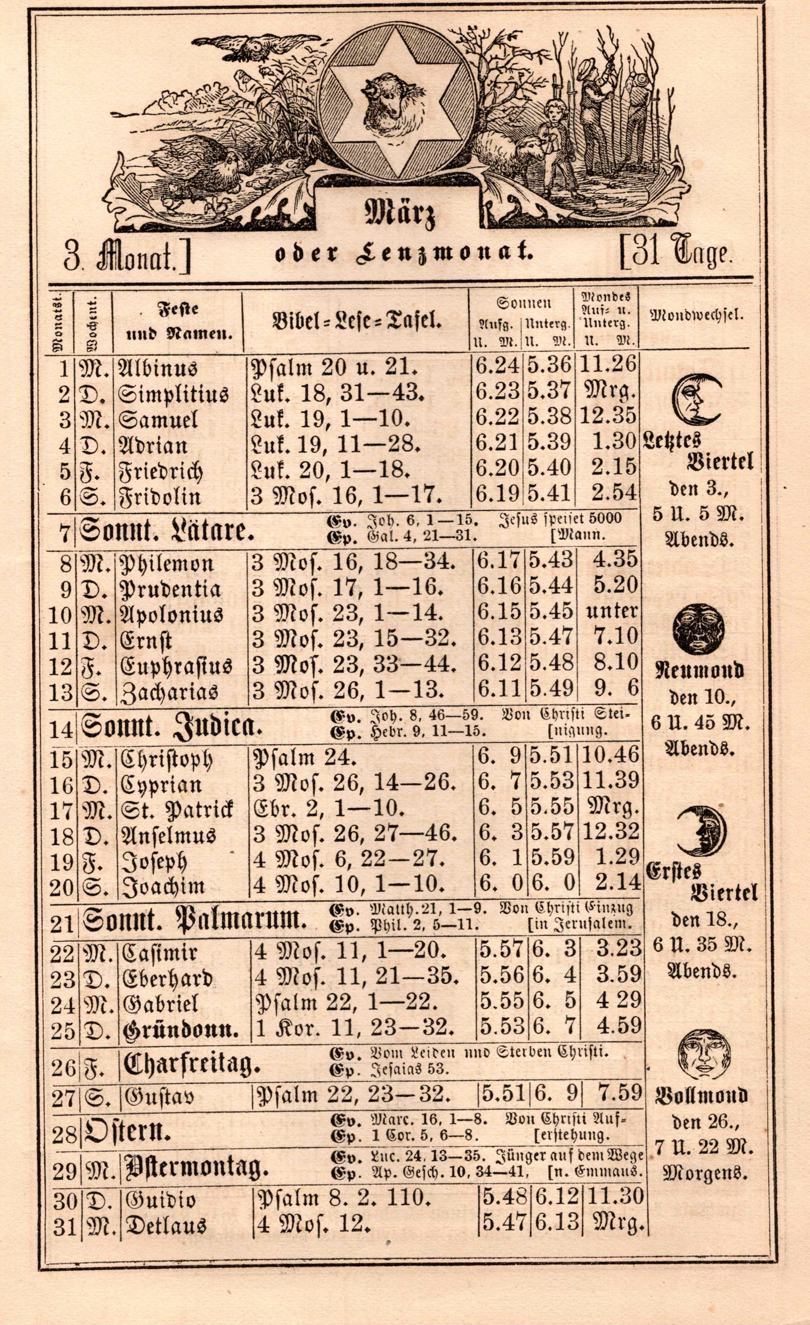


Februar

2. Monat] oder Hornung. [29 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	**Sonnt. Sexagesim.**		Ev. Luc. 8, 4—15. Von viererlei Acker. Ep. 2 Cor. 11, 19—12, 9.				
2	M.	Mar. Lichtm.	Psalm 18, 1—25.	6.57	5. 3	Mrg.	**Letztes Viertel** den 3., 9 U. 37 M. Morgens.
3	D.	Blasius	Luk. 10, 25—37.	6.56	5. 4	12.30	
4	M.	Veronica	Luk. 10, 38 — 11, 13.	6.55	5. 5	1.40	
5	D.	Agathe	Luk. 11, 14—26.	6.54	5. 6	2.40	
6	F.	Dorothea	Luk. 11, 27—42.	6.53	5. 7	3.35	
7	S.	Richard	Luk. 11, 43—54.	6.52	5. 8	4.36	
8	**Sonnt. Quinquag.**		Ev. Luc. 18, 31—43. Jesus verkündigt [sein Leiden. Ep. 1 Cor. 13, 1—13.				
9	M.	Apollonia	Luk. 12, 1—14.	6.50	5.10	6.12	**Neumond** den 10., 5 U. 16 M. Morgens.
10	D.	**Fastnacht**	Luk. 12, 15—31.	6.49	5.11	unter	
11	M.	Aschermittw.	Luk. 12, 32—46.	6.48	5.12	6.42	
12	D.	Gilbert	Luk. 12, 47—59.	6.47	5.13	7.43	
13	F.	Castor	Luk. 13, 1—17.	6.45	5.15	8.48	
14	S.	Valentin	Joh. 6, 47—58.	6.44	5.16	9.54	
15	**Sonnt. Invocavit.**		Ev. Matth. 4, 1—11. Von Christi Ver- [suchung. Ep. 2 Cor. 6, 1—10.				
16	M.	Julian	Psalm 18, 26—51.	6.42	5.18	Mrg.	**Erstes Viertel** den 17., 9 U. 44 M. Abends.
17	D.	Constantin	Luk. 13, 18—35.	6.40	5.20	12.10	
18	M.	Quatemb.	Luk. 14, 1—15.	6.39	5.21	12.58	
19	D.	Susanne	Luk. 14, 16—35.	6.38	5.22	1.40	
20	F.	Eucharius	Luk. 15, 1—10.	6.37	5.23	2.32	
21	S.	Eleonore	Luk. 15, 11—32.	6.36	5.24	3.20	
22	**Sonnt. Reminiscere.**		Ev. Matth. 15, 21—28. Vom cananäischen [Weibe. Ep. 1 Thess. 4, 1—7.				
23	M.	Serenus	Luk. 16, 1—18.	6.34	5.26	4.48	**Vollmond** den 25., 7 U. 20 M. Abends.
24	D.	Matthias	Luk. 16, 19—31.	6.32	5.28	5.30	
25	M.	Victor	Luk. 17, 1—19.	6.30	5.30	auf	
26	D.	Nestor	Luk. 17, 20—37.	6.28	5.32	6.48	
27	F.	Leander	Luk. 18, 1—14.	6.27	5.33	7.56	
28	S.	Macarius	Luk. 18, 15—30.	6.26	5.34	8.59	
29	**Sonnt. Oculi.**		Ev. Luc. 11, 14—28. Jesus treibt einen [Teufel aus. Ep. Ephes. 5, 1—9.				

Wenn dem Nachbar ein Unglück zustößt, so sagt man wohl: „Das hat Gott gethan!“ — Wenn aber der Nachbar Glück hat, dann heißt's: „Das ist der reine Zufall!“ Bei sich selbst macht's der Mensch oft umgekehrt.



März

3. Monat.] **oder Lenzmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Albinus	Psalm 20 u. 21.	6.24	5.36	11.26	
2	D.	Simplitius	Luk. 18, 31—43.	6.23	5.37	Mrg.	
3	M.	Samuel	Luk. 19, 1—10.	6.22	5.38	12.35	
4	D.	Adrian	Luk. 19, 11—28.	6.21	5.39	1.30	**Letztes Viertel**
5	F.	Friedrich	Luk. 20, 1—18.	6.20	5.40	2.15	
6	S.	Fridolin	3 Mos. 16, 1—17.	6.19	5.41	2.54	den 3.,
7	**Sonnt. Lätare.**		Ev. Joh. 6, 1—15. Jesus speiset 5000 [Mann. Ep. Gal. 4, 21—31.				5 U. 5 M. Abends.
8	M.	Philemon	3 Mos. 16, 18—34.	6.17	5.43	4.35	
9	D.	Prudentia	3 Mos. 17, 1—16.	6.16	5.44	5.20	
10	M.	Apolonius	3 Mos. 23, 1—14.	6.15	5.45	unter	
11	D.	Ernst	3 Mos. 23, 15—32.	6.13	5.47	7.10	
12	F.	Euphrasius	3 Mos. 23, 33—44.	6.12	5.48	8.10	**Neumond**
13	S.	Zacharias	3 Mos. 26, 1—13.	6.11	5.49	9. 6	den 10.,
14	**Sonnt. Judica.**		Ev. Joh. 8, 46—59. Von Christi Stei- [nigung. Ep. Hebr. 9, 11—15.				6 U. 45 M. Abends.
15	M.	Christoph	Psalm 24.	6. 9	5.51	10.46	
16	D.	Cyprian	3 Mos. 26, 14—26.	6. 7	5.53	11.39	
17	M.	St. Patrick	Ebr. 2, 1—10.	6. 5	5.55	Mrg.	
18	D.	Anselmus	3 Mos. 26, 27—46.	6. 3	5.57	12.32	
19	F.	Joseph	4 Mos. 6, 22—27.	6. 1	5.59	1.29	**Erstes Viertel**
20	S.	Joachim	4 Mos. 10, 1—10.	6. 0	6. 0	2.14	
21	**Sonnt. Palmarum.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug [in Jerusalem. Ep. Phil. 2, 5—11.				den 18.,
22	M.	Casimir	4 Mos. 11, 1—20.	5.57	6. 3	3.23	6 U. 35 M.
23	D.	Eberhard	4 Mos. 11, 21—35.	5.56	6. 4	3.59	Abends.
24	M.	Gabriel	Psalm 22, 1—22.	5.55	6. 5	4 29	
25	D.	**Gründonn.**	1 Kor. 11, 23—32.	5.53	6. 7	4.59	
26	F.	**Charfreitag.**	Ev. Vom Leiden nnd Sterben Christi. Ep. Jesaias 53.				
27	S.	Gustav	Psalm 22, 23—32.	5.51	6. 9	7.59	**Vollmond**
28	**Ostern.**		Ev. Marc. 16, 1—8. Von Christi Auf- [erstehung. Ep. 1 Cor. 5, 6—8.				den 26.,
29	M.	**Ostermontag.**	Ev. Luc. 24, 13—35. Jünger auf dem Wege [n. Emmaus. Ep. Ap. Gesch. 10, 34—41.				7 U. 22 M. Morgens.
30	D.	Guidio	Psalm 8. 2. 110.	5.48	6.12	11.30	
31	M.	Detlaus	4 Mos. 12.	5.47	6.13	Mrg.	

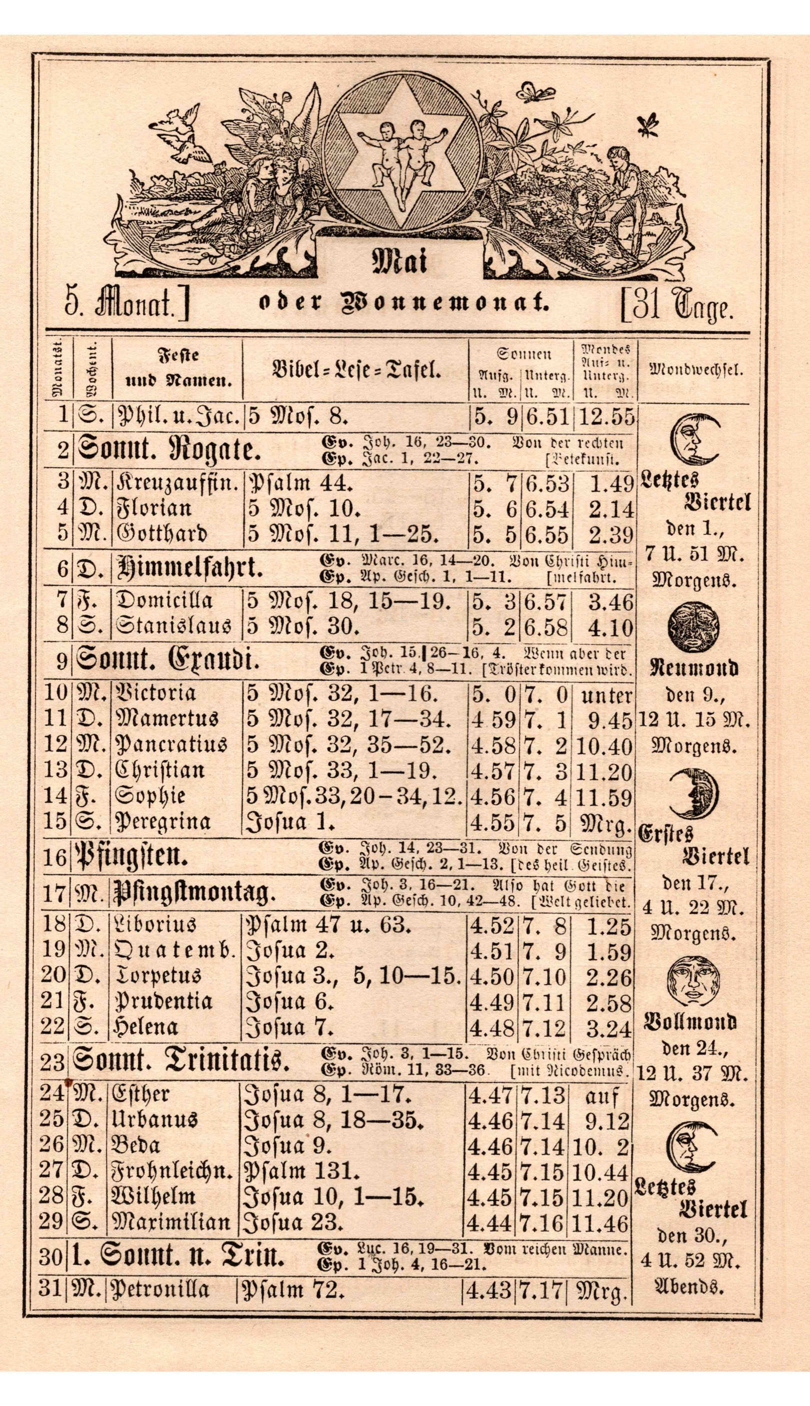


April

4. Monat.] **oder Ostermonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theodor	4 Mos. 13, 1—4.	5.46	6.14	12.28	
2	F.	Theodosia	4 Mos. 14, 1—25.	5.44	6.16	1.16	
3	S.	Ferdinand	4 Mos. 14, 26—45.	5.43	6.17	1.59	
4	**Sonnt. Quasimod.**		Ev. Joh. 20, 19—31. Ep. 1 Joh. 5, 4—10. Vom ungläubigen [Thomas.				**Letztes**
5	M.	Maximus	4 Mos. 16, 1—24.	5.41	6.19	3.10	**Viertel**
6	D.	Egesippus	4 Mos. 16, 25—50.	5.39	6.21	3.49	den 2.,
7	M.	Aaron	4 Mos. 17.	5.38	6.22	4.16	12 U. 11 M.
8	D.	Dionysius	4 Mos. 20, 1—13.	5.37	6.23	4.38	Morgens.
9	F.	Prochorus	4 Mos. 20, 23 – 21, 9.	5.36	6.24	unter	
10	S.	Daniel	4 Mos. 22, 1—20.	5.34	6.26	8. 1	
11	**Sonnt. Mis. Dom.**		Ev. Joh, 10, 12—16. Ep. 1 Petr. 2, 21—25. Vom guten Hirten.				
12	M.	Eustachius	Psalm 38.	5.32	6.28	9.46	**Neumond**
13	D.	Justinus	4 Mos. 22, 21—40.	5.31	6.29	10.42	den 9.,
14	M.	Tiburtius	4 Mos. 22, 41 – 23, 13.	5.29	6.31	11.35	6 U. 6 M.
15	D.	Olympia	4 Mos. 23, 14—30.	5.28	6.32	Mrg.	Morgens.
16	F.	Calixtus	4 Mos. 24.	5.27	6.33	12.31	
17	S.	Rudolph	4 Mos. 27, 12—23.	5.26	6.34	1.16	
18	**Sonnt. Jubilate.**		Ev. Joh. 16, 16—23. Ep. 1 Petr. 2, 11—20. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines.				**Erstes**
19	M.	Anicetus	4 Mos. 35, 9—34.	5.24	6.36	2.16	**Viertel**
20	D.	Sulpitius	5 Mos. 1, 1—19.	5.23	6.37	2.49	den 17.,
21	M.	Adolarius	5 Mos. 1, 20—33.	5.22	6.38	3.17	1 U. 13 M.
22	D.	Sot. u. Caj.	1 Kön. 17, 1—16.	5.21	6.39	3.41	Abends.
23	F.	St. Georg	5 Mos. 1, 34—46.	5.20	6.40	4. 8	
24	S.	Albert	5 Mos. 2, 1—15.	5.18	6.42	auf	
25	**Sonnt. Cantate.**		Ev. Joh. 16, 5—15. Ep. Jac. 1, 17—21. Von Christi Heim- [gang zum Vater.				
26	M.	Cletus	Matth. 25, 1—13.	5.16	6.44	9.30	**Vollmond**
27	D.	Anastasius	5 Mos. 2, 16—37.	5.15	6.45	10.37	den 24.,
28	M.	Vitalis	5 Mos. 4, 1—19.	5.14	6.46	11.32	4 U. 49 M.
29	D.	Sybille	5 Mos. 4, 20—40.	5.12	6.48	Mrg.	Abends.
30	F.	Raymond	5 Mos. 6.	5.10	6.50	12.18	

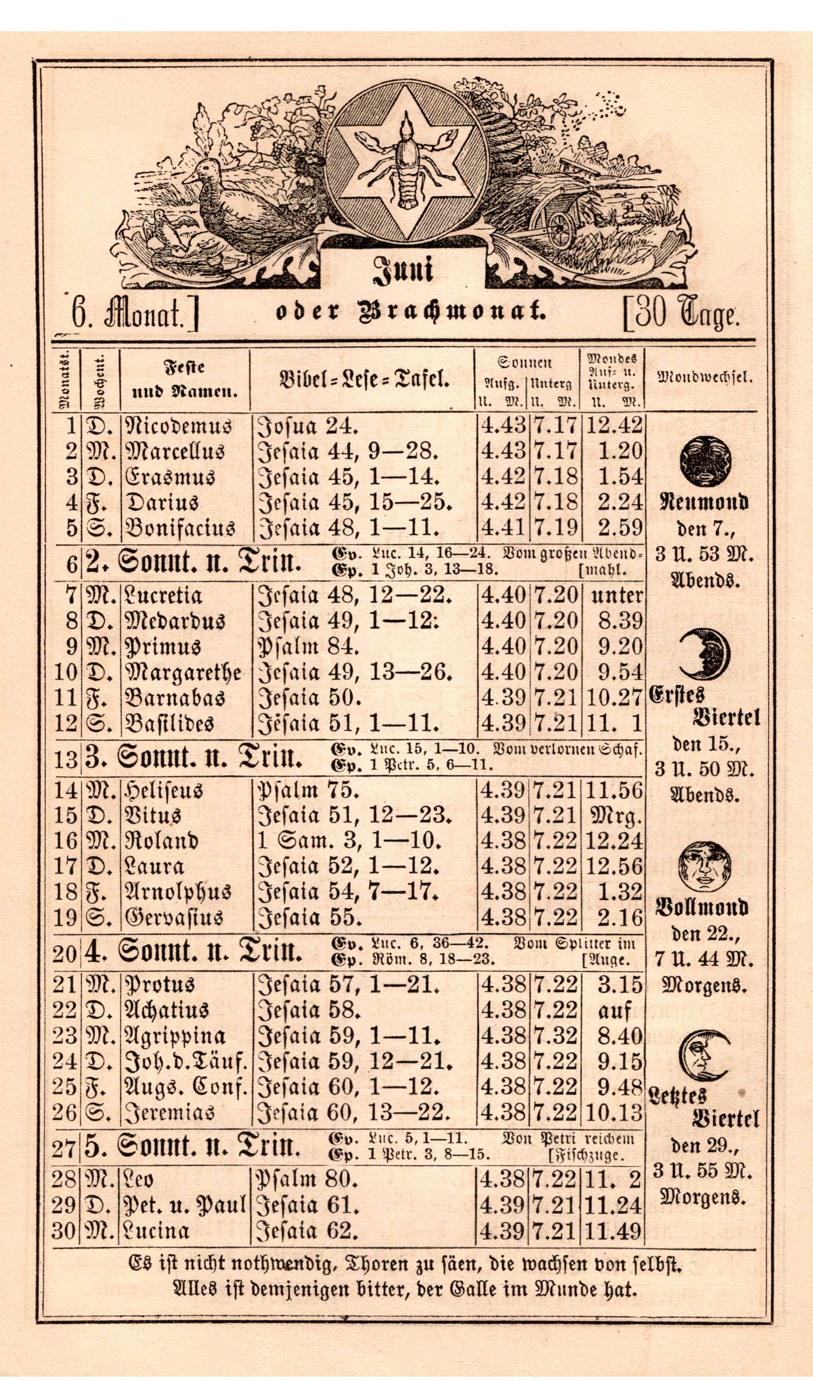
Ein Thor kann einen Stein in einen Teich werfen, und es kann sieben kluger Leute bedürfen, um ihn wieder daraus hervorzuholen.



Mai

5. Monat.] oder Wonnemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Phil. u. Jac.	5 Mos. 8.	5. 9	6.51	12.55	
2		**Sonnt. Rogate.**	**Ev.** Joh. 16, 23—30. Von der rechten **Ep.** Jac. 1, 22—27. [Betekunst.				
3	M.	Kreuzauffin.	Psalm 44.	5. 7	6.53	1.49	**Letztes Viertel**
4	D.	Florian	5 Mos. 10.	5. 6	6.54	2.14	den 1.,
5	M.	Gotthard	5 Mos. 11, 1—25.	5. 5	6.55	2.39	7 U. 51 M.
6	D.	**Himmelfahrt.**	**Ev.** Marc. 16, 14—20. Von Christi Him- **Ep.** Ap. Gesch. 1, 1—11. [melfahrt.				Morgens.
7	F.	Domicilla	5 Mos. 18, 15—19.	5. 3	6.57	3.46	
8	S.	Stanislaus	5 Mos. 30.	5. 2	6.58	4.10	
9		**Sonnt. Exaudi.**	**Ev.** Joh. 15, 26—16, 4. Wenn aber der **Ep.** 1 Petr. 4, 8—11. [Tröster kommen wird.				**Neumond**
10	M.	Victoria	5 Mos. 32, 1—16.	5. 0	7. 0	unter	den 9.,
11	D.	Mamertus	5 Mos. 32, 17—34.	4 59	7. 1	9.45	12 U. 15 M.
12	M.	Pancratius	5 Mos. 32, 35—52.	4.58	7. 2	10.40	Morgens.
13	D.	Christian	5 Mos. 33, 1—19.	4.57	7. 3	11.20	
14	F.	Sophie	5 Mos. 33, 20–34, 12.	4.56	7. 4	11.59	
15	S.	Peregrina	Josua 1.	4.55	7. 5	Mrg.	**Erstes Viertel**
16		**Pfingsten.**	**Ev.** Joh. 14, 23—31. Von der Sendung **Ep.** Ap. Gesch. 2, 1—13. [des heil. Geistes.				den 17.,
17	M.	**Pfingstmontag.**	**Ev.** Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die **Ep.** Ap. Gesch. 10, 42—48. [Welt geliebet.				4 U. 22 M.
18	D.	Liborius	Psalm 47 u. 63.	4.52	7. 8	1.25	Morgens.
19	M.	Quatemb.	Josua 2.	4.51	7. 9	1.59	
20	D.	Torpetus	Josua 3., 5, 10—15.	4.50	7.10	2.26	
21	F.	Prudentia	Josua 6.	4.49	7.11	2.58	
22	S.	Helena	Josua 7.	4.48	7.12	3.24	**Vollmond**
23		**Sonnt. Trinitatis.**	**Ev.** Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch **Ep.** Röm. 11, 33—36. [mit Nicodemus.				den 24., 12 U. 37 M.
24	M.	Esther	Josua 8, 1—17.	4.47	7.13	auf	Morgens.
25	D.	Urbanus	Josua 8, 18—35.	4.46	7.14	9.12	
26	M.	Beda	Josua 9.	4.46	7.14	10. 2	
27	D.	Frohnleichn.	Psalm 131.	4.45	7.15	10.44	
28	F.	Wilhelm	Josua 10, 1—15.	4.45	7.15	11.20	**Letztes Viertel**
29	S.	Maximilian	Josua 23.	4.44	7.16	11.46	den 30.,
30		**1. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 16, 19—31. Vom reichen Manne. **Ep.** 1 Joh. 4, 16—21.				4 U. 52 M.
31	M.	Petronilla	Psalm 72.	4.43	7.17	Mrg.	Abends.

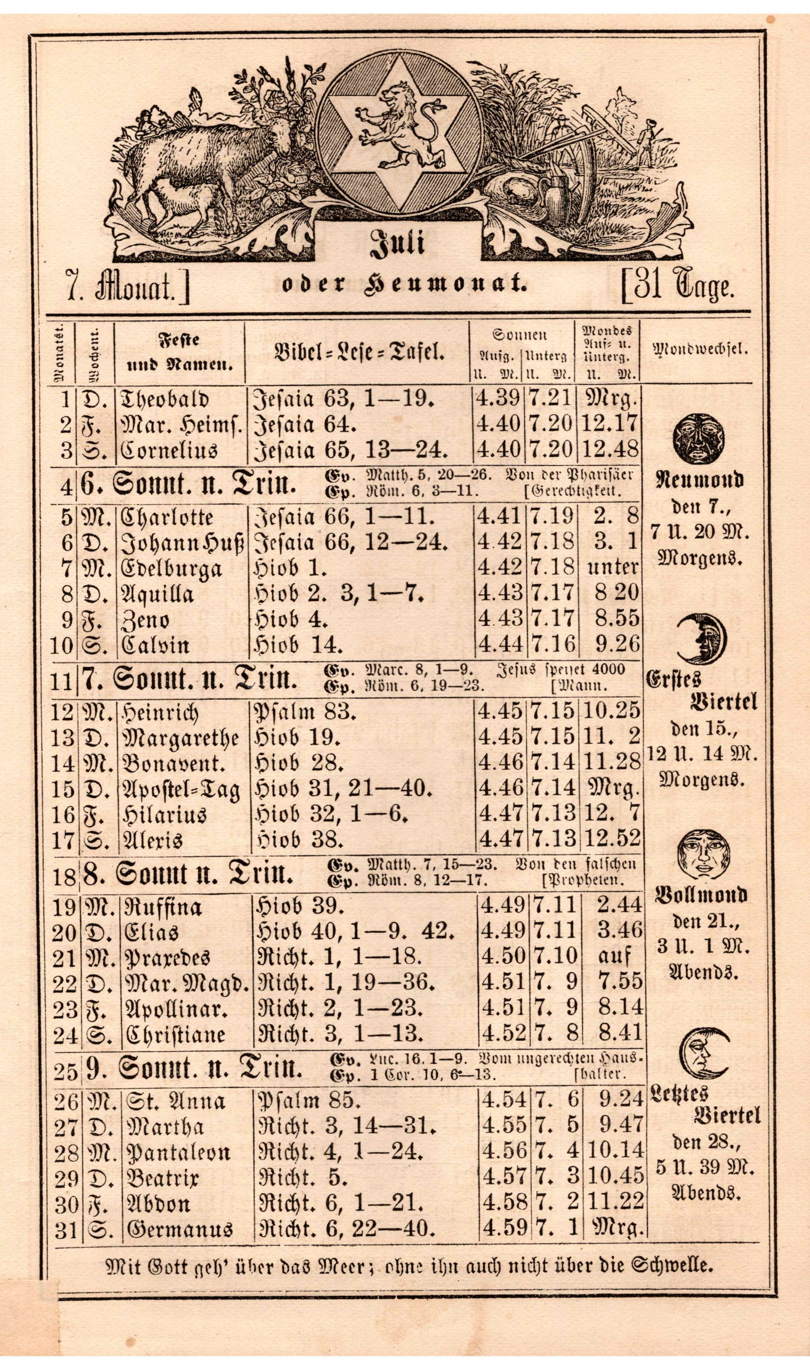


Juni

6. Monat.] **oder Brachmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Nicodemus	Josua 24.	4.43	7.17	12.42	
2	M.	Marcellus	Jesaia 44, 9—28.	4.43	7.17	1.20	
3	D.	Erasmus	Jesaia 45, 1—14.	4.42	7.18	1.54	
4	F.	Darius	Jesaia 45, 15—25.	4.42	7.18	2.24	**Neumond**
5	S.	Bonifacius	Jesaia 48, 1—11.	4.41	7.19	2.59	den 7.,
6	**2. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend=[mahl. Ep. 1 Joh. 3, 13—18.				3 U. 53 M.
7	M.	Lucretia	Jesaia 48, 12—22.	4.40	7.20	unter	Abends.
8	D.	Medardus	Jesaia 49, 1—12:	4.40	7.20	8.39	
9	M.	Primus	Psalm 84.	4.40	7.20	9.20	
10	D.	Margarethe	Jesaia 49, 13—26.	4.40	7.20	9.54	
11	F.	Barnabas	Jesaia 50.	4.39	7.21	10.27	**Erstes**
12	S.	Basilides	Jesaia 51, 1—11.	4.39	7.21	11. 1	**Viertel**
13	**3. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. Ep. 1 Petr. 5, 6—11.				den 15.,
14	M.	Heliseus	Psalm 75.	4.39	7.21	11.56	3 U. 50 M.
15	D.	Vitus	Jesaia 51, 12—23.	4.39	7.21	Mrg.	Abends.
16	M.	Roland	1 Sam. 3, 1—10.	4.38	7.22	12.24	
17	D.	Laura	Jesaia 52, 1—12.	4.38	7.22	12.56	
18	F.	Arnolphus	Jesaia 54, 7—17.	4.38	7.22	1.32	
19	S.	Gervasius	Jesaia 55.	4.38	7.22	2.16	**Vollmond**
20	**4. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 6, 36—42. Vom Splitter im [Auge. Ep. Röm. 8, 18—23.				den 22.,
21	M.	Protus	Jesaia 57, 1—21.	4.38	7.22	3.15	7 U. 44 M. Morgens.
22	D.	Achatius	Jesaia 58.	4.38	7.22	auf	
23	M.	Agrippina	Jesaia 59, 1—11.	4.38	7.32	8.40	
24	D.	Joh.d.Täuf.	Jesaia 59, 12—21.	4.38	7.22	9.15	
25	F.	Augs. Conf.	Jesaia 60, 1—12.	4.38	7.22	9.48	**Letztes**
26	S.	Jeremias	Jesaia 60, 13—22.	4.38	7.22	10.13	**Viertel**
27	**5. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 5, 1—11. Von Petri reichem [Fischzuge. Ep. 1 Petr. 3, 8—15.				den 29.,
28	M.	Leo	Psalm 80.	4.38	7.22	11. 2	3 U. 55 M.
29	D.	Pet. u. Paul	Jesaia 61.	4.39	7.21	11.24	Morgens.
30	M.	Lucina	Jesaia 62.	4.39	7.21	11.49	

Es ist nicht nothwendig, Thoren zu säen, die wachsen von selbst.
Alles ist demjenigen bitter, der Galle im Munde hat.



Juli

7. Monat.] **oder Heumonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theobald	Jesaia 63, 1—19.	4.39	7.21	Mrg.	
2	F.	Mar. Heims.	Jesaia 64.	4.40	7.20	12.17	
3	S.	Cornelius	Jesaia 65, 13—24.	4.40	7.20	12.48	
4	**6. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer [Gerechtigkeit. **Ep.** Röm. 6, 3—11.				**Neumond**
5	M.	Charlotte	Jesaia 66, 1—11.	4.41	7.19	2. 8	den 7.,
6	D.	Johann Huß	Jesaia 66, 12—24.	4.42	7.18	3. 1	7 U. 20 M.
7	M.	Edelburga	Hiob 1.	4.42	7.18	unter	Morgens.
8	D.	Aquilla	Hiob 2. 3, 1—7.	4.43	7.17	8 20	
9	F.	Zeno	Hiob 4.	4.43	7.17	8.55	
10	S.	Calvin	Hiob 14.	4.44	7.16	9.26	
11	**7. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Marc. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 [Mann. **Ep.** Röm. 6, 19—23.				**Erstes**
12	M.	Heinrich	Psalm 83.	4.45	7.15	10.25	**Viertel**
13	D.	Margarethe	Hiob 19.	4.45	7.15	11. 2	den 15.,
14	M.	Bonavent.	Hiob 28.	4.46	7.14	11.28	12 U. 14 M.
15	D.	Apostel=Tag	Hiob 31, 21—40.	4.46	7.14	Mrg.	Morgens.
16	F.	Hilarius	Hiob 32, 1—6.	4.47	7.13	12. 7	
17	S.	Alexis	Hiob 38.	4.47	7.13	12.52	
18	**8. Sonnt n. Trin.**		**Ev.** Matth. 7, 15—23. Von den falschen [Propheten. **Ep.** Röm. 8, 12—17.				
19	M.	Ruffina	Hiob 39.	4.49	7.11	2.44	**Vollmond**
20	D.	Elias	Hiob 40, 1—9. 42.	4.49	7.11	3.46	den 21.,
21	M.	Praxedes	Richt. 1, 1—18.	4.50	7.10	auf	3 U. 1 M.
22	D.	Mar. Magd.	Richt. 1, 19—36.	4.51	7. 9	7.55	Abends.
23	F.	Apollinar.	Richt. 2, 1—23.	4.51	7. 9	8.14	
24	S.	Christiane	Richt. 3, 1—13.	4.52	7. 8	8.41	
25	**9. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 16. 1—9. Vom ungerechten Haus= [halter. **Ep.** 1 Cor. 10, 6—13.				
26	M.	St. Anna	Psalm 85.	4.54	7. 6	9.24	**Letztes Viertel**
27	D.	Martha	Richt. 3, 14—31.	4.55	7. 5	9.47	den 28.,
28	M.	Pantaleon	Richt. 4, 1—24.	4.56	7. 4	10.14	5 U. 39 M.
29	D.	Beatrix	Richt. 5.	4.57	7. 3	10.45	Abends.
30	F.	Abdon	Richt. 6, 1—21.	4.58	7. 2	11.22	
31	S.	Germanus	Richt. 6, 22—40.	4.59	7. 1	Mrg.	

Mit Gott geh' über das Meer; ohne ihn auch nicht über die Schwelle.



August
8. Monat.] oder Erntemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	10. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 19, 41—49. Von der Zerstörung [Jerusalems. Ep. 1 Cor. 12, 1—11.				
2	M.	Stephan	Richt. 7, 1—12.	5. 1	6.59	1.31	
3	D.	August	Richt. 7, 13—25.	5. 2	6.58	2.39	
4	M.	Dominikus	Richt. 8, 1—17.	5. 3	6.57	3.48	Neumond
5	D.	Oswald	Joh. 13, 1—15.	5. 4	6.56	unter	den 5.,
6	F.	Verkl. Chr.	Richt. 8, 18—35.	5. 5	6.55	7.10	9 U. 47 M.
7	S.	Donatus	Richt. 10.	5. 6	6.54	7.49	Abends.
8	11. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 18, 9—14. Vom Pharisäer und [Zöllner. Ep. 1 Cor. 15, 1—10.				
9	M.	Ericus	Psalm 147.	5. 8	6.52	8.47	
10	D.	St. Laurent.	Richt. 11, 1—20.	5. 9	6.51	9.19	
11	M.	Titus	Richt. 11, 21—40.	5.10	6.50	10. 8	Erstes
12	D.	Clara	Richt. 12.	5.11	6.49	10.55	Viertel
13	F.	Hildebert	Richt. 13. Psalm 97.	5.12	6.48	11.52	den 13.,
14	S.	Eusebius	Richt. 14.	5.13	6.47	Mrg.	6 U. 41 M.
15	12. Sonnt. n. Trin.		Ev. Marc. 7, 31—37. Vom Taubstummen. Ep. 2 Cor. 3, 4—9.				Morgens.
16	M.	Rochus	Richt. 15.	5.15	6.45	1.41	
17	D.	Bertram	Richt. 16, 1—15.	5.16	6.44	2.39	
18	M.	J. Gerhard	Richt. 16, 16—31.	5.17	6.43	3.30	
19	D.	Sebaldus	Ruth 1.	5.19	6.41	auf	Vollmond
20	F.	Bernhard	Ruth 2.	5.20	6.40	6.48	den 19.,
21	S.	Rebecca	Psalm 77.	5.21	6.39	7.11	11 U. 17 M.
22	13. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 10, 23—37. Vom Samariter und [Leviten. Ep. Gal. 3, 15—22.				Abends.
23	M.	Philibert	Ruth 3.	5.23	6.37	7.59	
24	D.	St. Barthol.	Ruth 4.	5.24	6.36	8.26	
25	M.	Ludovicus	Röm. 1, 1—18.	5.25	6.35	8.52	
26	D.	Samuel	Röm. 1, 19 — 2, 10.	5.26	6.34	9.28	Letztes
27	F.	Gerhard	Röm. 2, 11—29.	5.28	6.32	10. 3	Viertel
28	S.	St. August.	Röm. 3.	5.29	6.31	10.46	den 27.,
29	14. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 17, 11—19. Von den zehn Aus- [sätzigen. Ep. Gal. 5, 16—24.				10 U. 13 M.
30	M.	Benjamin	Ephes. 5, 19—33.	5.31	6.29	Mrg.	Morgens.
31	D.	Paulinus	Röm. 4.	5.32	6.28	12.46	

Gott ist nie in Hast; er ist seines Zieles sicher.

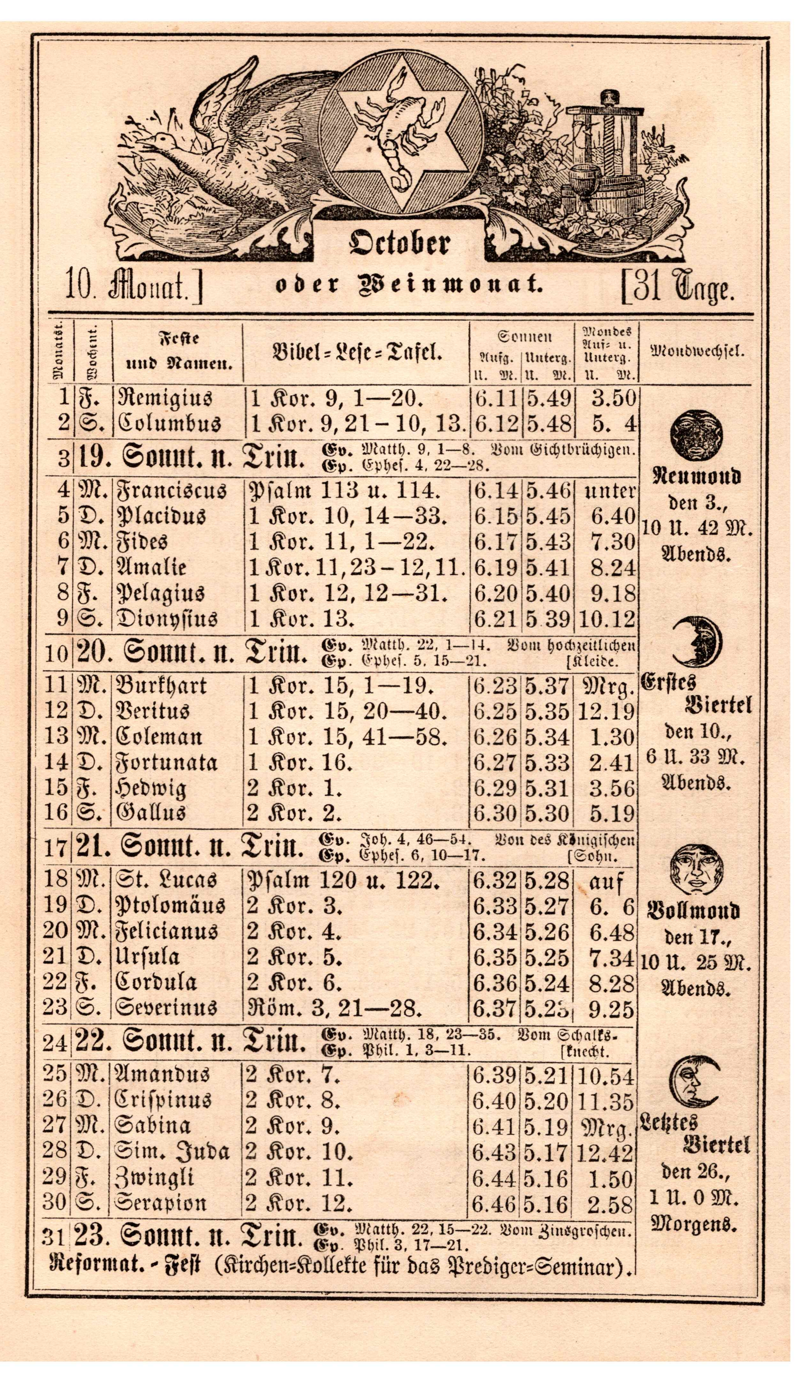


September

9. Monat.] **oder Herbstmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Egidius	Röm. 5.	5.34	6.26	1.50	
2	D.	Elisa	Röm. 6.	5.35	6.25	2.59	
3	F.	Mansuetus	Röm. 7.	5.36	6.24	4. 0	
4	S.	Moses	Röm. 8, 1—17.	5.38	6.22	unter	**Neumond**
5	**15. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 6, 24—34. Vom Mammons- [dienst. **Ep.** Gal. 5, 25—6, 10.				den 4., 10 U. 51 M. Morgens.
6	M.	Magnus	Psalm 107, 1—22.	5.40	6.20	7.13	
7	D.	Regina	Röm. 8, 18—39.	5.42	6.18	7.46	
8	M.	Mar. Geb.	Offenb. 3, 7—22.	5.43	6.17	8.22	
9	D.	Bruno	Röm. 9, 1—17.	5.44	6.16	9. 8	
10	F.	Pulcheria	Röm. 9, 18—33.	5.45	6.15	9.57	
11	S.	Protus	Röm. 10.	5.46	6.14	10.58	**Erstes Viertel**
12	**16. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 7, 11—17. Vom Jüngling zu [Nain. **Ep.** Ephes. 3, 13—21.				den 11., 12 U. 23 M. Abends.
13	M.	Amatus	Röm. 11, 1—18.	5.48	6.12	Mrg.	
14	D.	Kreuzerhöh.	Röm. 11, 19—36.	5.50	6.10	1. 6	
15	M.	Quatemb.	Röm. 12.	5.52	6. 8	2.18	
16	D.	Euphemia	Röm. 13.	5.53	6. 7	3.20	
17	F.	Lampertus	Röm. 14.	5.55	6. 5	4.24	
18	S.	Titus	Röm. 15, 1—16.	5.56	6. 4	auf	**Vollmond**
19	**17. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. **Ep.** Ephes. 4, 1—6.				den 18., 9 U. 27 M. Morgens.
20	M.	Calixtus	Psalm 107, 23—43.	5.58	6. 2	6.44	
21	D.	Matth., Ap.	Offenb. 12, 7—12.	5.59	6. 1	7.10	
22	M.	Mauritius	Röm. 15, 17—33.	6. 0	6. 0	7.42	
23	D.	H. Müller	Röm. 16.	6. 1	5.59	8.22	
24	F.	Joh. Empf.	1 Kor. 1, 1—25.	6. 2	5.58	9. 7	
25	S.	Cleophas	1 Kor. 1, 26 — 2, 16.	6. 3	5.57	10. 4	
26	**18. Sonnt n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 34—46. Vom vornehmsten [Gebot. **Ep.** 1 Cor. 1, 4—9.				**Letztes Viertel**
27	M.	Cosmus	1 Kor. 3.	6. 5	5.55	Mrg.	den 26., 7 U. 8 M. Morgens.
28	D.	Wenceslaus	1 Kor. 4.	6. 6	5.54	12.19	
29	M.	St. Michael	1 Kor. 5.	6. 8	5.52	1.29	
30	D.	Hieronymus	1 Kor. 8.	6.10	5.50	2.39	

Man kann dem Teufel die Thür vor der Nase zumachen; allein er kommt zum Fenster herein.



October

10. Monat.] **oder Weinmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Remigius	1 Kor. 9, 1—20.	6.11	5.49	3.50	
2	S.	Columbus	1 Kor. 9, 21 – 10, 13.	6.12	5.48	5. 4	
3	**19. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. **Ep.** Ephes. 4, 22—28.				**Neumond** den 3., 10 U. 42 M. Abends.
4	M.	Franciscus	Psalm 113 u. 114.	6.14	5.46	unter	
5	D.	Placidus	1 Kor. 10, 14—33.	6.15	5.45	6.40	
6	M.	Fides	1 Kor. 11, 1—22.	6.17	5.43	7.30	
7	D.	Amalie	1 Kor. 11, 23 – 12, 11.	6.19	5.41	8.24	
8	F.	Pelagius	1 Kor. 12, 12—31.	6.20	5.40	9.18	
9	S.	Dionysius	1 Kor. 13.	6.21	5.39	10.12	
10	**20. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen [Kleide. **Ep.** Ephes. 5, 15—21.				**Erstes Viertel** den 10., 6 U. 33 M. Abends.
11	M.	Burkhart	1 Kor. 15, 1—19.	6.23	5.37	Mrg.	
12	D.	Veritus	1 Kor. 15, 20—40.	6.25	5.35	12.19	
13	M.	Coleman	1 Kor. 15, 41—58.	6.26	5.34	1.30	
14	D.	Fortunata	1 Kor. 16.	6.27	5.33	2.41	
15	F.	Hedwig	2 Kor. 1.	6.29	5.31	3.56	
16	S.	Gallus	2 Kor. 2.	6.30	5.30	5.19	
17	**21. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Joh. 4, 46—54. Von des Königischen [Sohn. **Ep.** Ephes. 6, 10—17.				**Vollmond** den 17., 10 U. 25 M. Abends.
18	M.	St. Lucas	Psalm 120 u. 122.	6.32	5.28	auf	
19	D.	Ptolomäus	2 Kor. 3.	6.33	5.27	6. 6	
20	M.	Felicianus	2 Kor. 4.	6.34	5.26	6.48	
21	D.	Ursula	2 Kor. 5.	6.35	5.25	7.34	
22	F.	Cordula	2 Kor. 6.	6.36	5.24	8.28	
23	S.	Severinus	Röm. 3, 21—28.	6.37	5.23	9.25	
24	**22. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 18, 23—35. Vom Schalks- [knecht. **Ep.** Phil. 1, 3—11.				**Letztes Viertel** den 26., 1 U. 0 M. Morgens.
25	M.	Amandus	2 Kor. 7.	6.39	5.21	10.54	
26	D.	Crispinus	2 Kor. 8.	6.40	5.20	11.35	
27	M.	Sabina	2 Kor. 9.	6.41	5.19	Mrg.	
28	D.	Sim. Juda	2 Kor. 10.	6.43	5.17	12.42	
29	F.	Zwingli	2 Kor. 11.	6.44	5.16	1.50	
30	S.	Serapion	2 Kor. 12.	6.46	5.16	2.58	
31	**23. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 15—22. Vom Zinsgroschen. **Ep.** Phil. 3, 17—21.				

Reformat.-Fest (Kirchen-Kollekte für das Prediger-Seminar).

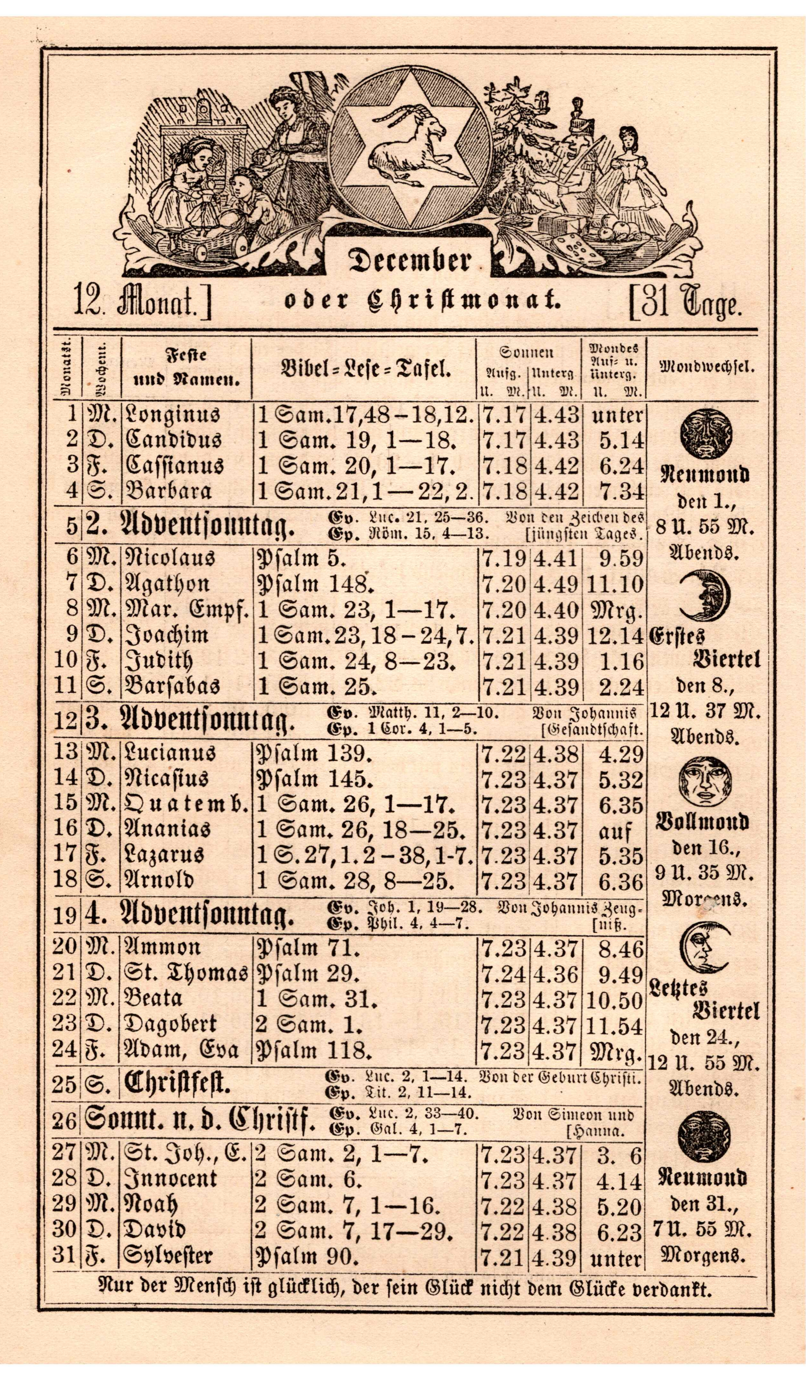


November

11. Monat.] **oder Windmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Aller Heilig.	Psalm 127 u. 129.	6.48	5.12	5.30	
2	D.	Aller Seelen	2 Kor. 13.	6.50	5.10	unter	
3	M.	Theophilus	1 Sam. 1, 1—20.	6.51	5. 9	5.44	
4	D.	Charlotte	1 Sam. 1, 21—2, 10.	6.52	5. 8	6.41	**Neumond**
5	F.	Maleachi	1 Petr. 2, 1—10.	6.53	5. 7	7.48	den 2.,
6	S.	Leonhard	1 Sam. 2, 11—21.	6.54	5. 6	8.58	9 U. 53 M.
7	**24. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 9, 18—26. Ep. Col. 1, 9—14.	Von Jairi Töchterlein.			Morgens.
8	M.	Cäcilie	1 Sam. 3, 1—21.	6.56	5. 4	11.16	
9	D.	Theodor	1 Sam. 4, 1—18.	6.57	5. 3	Mrg.	
10	M.	Mart. Luther	1 Sam. 6, 21—7, 17.	6.58	5. 2	12.22	
11	D.	Melanchth.	1 Sam. 8, 1—22.	6.59	5. 1	1.24	**Erstes**
12	F.	Jonas	1 Sam. 9, 1—17.	7. 0	5. 0	2.30	**Viertel**
13	S.	Winibert	1 Sam. 9, 18—10, 9.	7. 1	4.59	3.41	den 9.,
14	**25. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 24, 15—28. Ep. 1 Theff. 4, 13—18.	[Vom Gräuel der Verwüstung.			2 U. 18 M.
15	M.	Ottomar	Psalm 144.	7. 3	4.57	5.54	Morgens.
16	D.	Leopold	1 Sam. 10, 10—27.	7. 4	4.56	auf	
17	M.	Alphäus	1 Sam. 11, 1—15.	7. 5	4.55	5.20	
18	D.	Gelasius	1 Sam. 12, 1—18.	7. 6	4.54	6. 6	
19	F.	Elisabeth	1 Sam. 12, 18—13, 9.	7. 7	4.53	6.59	**Vollmond**
20	S.	Amos	1 Sam. 13, 10—14, 5.	7. 8	4 52	8.10	den 16.,
21	**26. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 25, 31—46. Ep. 2 Petri 3, 3—14.	Vom zukünftigen Gericht.			2 U. 38 M.
22	M.	Alphons	1 Sam. 14, 6—23.	7.10	4.50	10.26	Abends.
23	D.	Clemens	1 Sam. 15, 1—16.	7.10	4.50	11.36	
24	M.	Chrisogenes	1 Sam. 15, 17—35.	7.11	4.49	Mrg.	
25	D.	Catharina	1 Sam. 16, 1—23.	7.12	4.48	12.46	
26	F.	Conrad	1 Sam. 17, 1—24.	7.13	4.47	1.59	**Letztes**
27	S.	Josaphat	1 Sam. 17, 25—47.	7.14	4.46	3.10	**Viertel**
28	**1. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Ep. Röm. 13, 11—14.	Von Christi Einzug in Jerusalem.			den 24.,
29	M.	Saturnus	Psalm 93 u. 95.	7.15	4.45	5.25	8 U. 4 M.
30	D.	Andreas, A.	Psalm 110.	7.16	4.44	6.16	Abends.

Ausgezeichneten Leuten geht's wie Papierdrachen; je höher diese sich erheben, desto mehr Straßenjungen laufen zusammen, um sie herunter zu zerren.



December

12. Monat.] **oder Christmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Longinus	1 Sam. 17,48–18,12.	7.17	4.43	unter	
2	D.	Candidus	1 Sam. 19, 1—18.	7.17	4.43	5.14	
3	F.	Cassianus	1 Sam. 20, 1—17.	7.18	4.42	6.24	**Neumond**
4	S.	Barbara	1 Sam. 21, 1—22, 2.	7.18	4.42	7.34	den 1.,
5	**2. Adventsonntag.**		Ev. Luc. 21, 25—36. Ep. Röm. 15, 4—13.	Von den Zeichen des [jüngsten Tages.			8 U. 55 M.
6	M.	Nicolaus	Psalm 5.	7.19	4.41	9.59	Abends.
7	D.	Agathon	Psalm 148.	7.20	4.49	11.10	
8	M.	Mar. Empf.	1 Sam. 23, 1—17.	7.20	4.40	Mrg.	
9	D.	Joachim	1 Sam. 23, 18–24, 7.	7.21	4.39	12.14	**Erstes**
10	F.	Judith	1 Sam. 24, 8—23.	7.21	4.39	1.16	**Viertel**
11	S.	Barsabas	1 Sam. 25.	7.21	4.39	2.24	den 8.,
12	**3. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 11, 2—10. Ep. 1 Cor. 4, 1—5.	Von Johannis [Gesandtschaft.			12 U. 37 M.
13	M.	Lucianus	Psalm 139.	7.22	4.38	4.29	Abends.
14	D.	Nicasius	Psalm 145.	7.23	4.37	5.32	
15	M.	Quatemb.	1 Sam. 26, 1—17.	7.23	4.37	6.35	
16	D.	Ananias	1 Sam. 26, 18—25.	7.23	4.37	auf	**Vollmond**
17	F.	Lazarus	1 S. 27, 1. 2–38, 1-7.	7.23	4.37	5.35	den 16.,
18	S.	Arnold	1 Sam. 28, 8—25.	7.23	4.37	6.36	9 U. 35 M.
19	**4. Adventsonntag.**		Ev. Joh. 1, 19—28. Ep. Phil. 4, 4—7.	Von Johannis Zeug- [niß.			Morgens.
20	M.	Ammon	Psalm 71.	7.23	4.37	8.46	
21	D.	St. Thomas	Psalm 29.	7.24	4.36	9.49	
22	M.	Beata	1 Sam. 31.	7.23	4.37	10.50	**Letztes**
23	D.	Dagobert	2 Sam. 1.	7.23	4.37	11.54	**Viertel**
24	F.	Adam, Eva	Psalm 118.	7.23	4.37	Mrg.	den 24.,
25	S.	**Christfest.**	Ev. Luc. 2, 1—14. Ep. Tit. 2, 11—14.	Von der Geburt Christi.			12 U. 55 M.
26	**Sonnt. n. d. Christf.**		Ev. Luc. 2, 33—40. Ep. Gal. 4, 1—7.	Von Simeon und [Hanna.			Abends.
27	M.	St. Joh., E.	2 Sam. 2, 1—7.	7.23	4.37	3. 6	
28	D.	Innocent	2 Sam. 6.	7.23	4.37	4.14	**Neumond**
29	M.	Noah	2 Sam. 7, 1—16.	7.22	4.38	5.20	den 31.,
30	D.	David	2 Sam. 7, 17—29.	7.22	4.38	6.23	7 U. 55 M.
31	F.	Sylvester	Psalm 90.	7.21	4.39	unter	Morgens.

Nur der Mensch ist glücklich, der sein Glück nicht dem Glücke verdankt.

Paulus Gerhardt.

(Von P. S. W.)

Zu dem Edelsten und Schönsten, das dem gottesbefruchteten Boden der Reformation entsprossen ist, gehört der geistliche Liedersegen, mit dem vor andern reich die deutsche evangelische Kirche begnadet wurde. — Als der Mann geboren ward, dessen Bild zu zeichnen wir im Begriffe stehen, erklangen seit länger als einem halben Jahrhundert schon ringsum in den deutschen Landen die gewaltigen Hochgesänge der „Wittenbergischen Nachtigall“ und im Verein mit ihnen die denselben fast ebenbürtigen Lieder derjenigen Dichter, welche, geweckt durch des Sangmeisters Luthers Geist, wie durch den Geist Davids einst Assaph, Heman, Ethan, und wie die Psalterschläger weiter hießen, jenem nachzusingen sich getrieben fühlten. Ein halbes Jahrtausend hindurch waren die christlichen Gemeinden als solche zum Schweigen verurtheilt gewesen, und hatten nur den unverstandenen Litaneien ihrer lateinisch redenden Priester mit einem „Kyrie“ oder „Bitte für uns“ oder „Amen“ als seelenloses Echo dienen dürfen. Wie fühlten sie sich beglückt, fortan mit endlich entfesselter Zunge in der Kirche und daheim nach ihres Herzens Lust und Begehr in dem geflügelten Worte der lieben Muttersprache ihrem zur apostolischen Reinheit verjüngten Glauben Ausdruck und Zeugniß geben zu können. Schon sang man nicht allein mit dem Chorführer Luther: „Nun freut euch, liebe Christeng'mein,“ — „Gelobet seist du, Jesu Christ,“— „Ein feste Burg ist unser Gott,“ und wie seine siebenunddreißig tapferen Lieder weiter lauten, sondern auch schon mit Paul Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her,“ mit Paul Eber: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein,“ und mit Justus Jonas. „Wo der Herr nicht bei uns hält,“ und: „Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und Gott,“ mit Nikolaus Decius: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr',“ und was des frischen, mächtigen Sanges sonst noch zu Gott im Himmel aufstieg. Wer sie sang, sang sie nicht blos für sich, sondern in Gemeinschaft mit der ganzen erneuerten Christenheit, mit der er sich eins fühlte. Was er in Uebereinstimmung mit ihr als ewige Wahrheit erkannte und glaubte, sprach er in den Liedern freudig aus. Die großen Artikel der „stehenden und fallenden Kirche“ bildeten naturgemäß den Grundbestand der ersten Gesänge der Reformation. Nicht wie milder Honig troff die Rede, sondern wie in stählener Rüstung trat sie auf, und schritt mannhaft in kurz gefaßten, positiven Sätzen einher. Es galt ja die Grenzpfähle der wiedergeborenen Kirche zu setzen und die Grundsäulen, auf denen sie ruht, hell und klar herauszustellen. In den reformatorischen Liedern herrschte, wie richtig gesagt worden ist, — „der Lapidarstyl des hl. Geistes.“ Ein heiliger Trotz, eine körnige Gedrängtheit war ihr Charakter. Uebrigens hatte diese Zeit

des „sogenannten objektiven Kirchengesanges,“ welcher, da er auf den Adlerschwingen, der hehrsten lyrischen Begeisterung dahingetragen ward, mit dem didaktischen nicht zu verwechseln ist, auch ihre Grenzmarken. Die losbrechenden Kriegesstürme halfen diese setzen und das Bedürfniß wecken, den Schatz des wiedergewonnenen evangelischen Glaubens aus der Allgemeinheit des kirchlichen Bekenntnisses als Herzstärkung für gute und sonderlich für böse Tage in die Besonderheit des individuellen Lebens und in die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse desselben herüberzunehmen. Die heilige Dichtkunst ging hinfort in eine subjektivere Tonweise über. Vorzugsweise vernehmen wir jetzt Kreuz- und Trostlieder, „Haus-Herzens-Musika,“ wie Johann Hermann seine geistlichen Dichtungen nannte, Lieder, in denen der einzelne Gläubige seinen persönlichen Heilserfahrungen zugleich zur Stärkung und Ermuthigung der Brüder Ausdruck gibt, und solche, bei denen es nicht mehr blos auf die gemeinsame Feier der großen Heilsthatsachen des Christenthums, sondern mehr auf die Weihe, Heiligung und Verklärung aller privaten und häuslichen Stände und Beziehungen abgesehen ist: Morgen- und Abend-, Ehestands- und Kinderlieder, Lieder für kranke und gesunde Tage, Sterbelieder u. s. w.

In dieser Periode, ja an der Spitze derselben und als größter Meister begegnet uns der Mann, der nächst Luther unter den geistlichen Liederdichtern unserer Kirche und der protestantischen Kirche überhaupt unbestritten die erste Stelle einnimmt. Welcher deutsch-vangelische Christ kann des Mannes Namen nennen hören, ohne daß es ihm wie voller Glockenklang und Orgelton vor dem Ohre tönt? Paulus Gerhardt ist des Mannes weltberühmter Name. Sein Geburtsort ist das ohnfern Wittenberg gelegene, damals kursächsische Städtchen Gräfenheinichen, welches im neunzehnten Jahre des heillosen dreißigjährigen Krieges von den Schweden niedergebrannt wurde. Hier, wo sein Vater Bürgermeister war, wurde ihm sein Sohn Paulus im Jahre 1606 geboren. Die Zeit seiner Jugend ist in Dunkel gehüllt, nur daß wir zu der Annahme berechtigt sind, daß er eine fromme Erziehung genossen habe. Schon frühe fühlte er in sich einen entschiedenen Beruf zum Studium der Gottesgelahrtheit. Zum Jüngling herangereift, sah er die Flammen des verheerendsten aller Kriege über seinem Vaterlande zusammenschlagen und letzteres unter den tausend Schrecknissen und Drangsalen, die es überflutheten und denen auch die Pestilenz sich beigesellte, mit reißender Schnelle in eine traurige Oede und Trümmerstätte sich verwandeln. Dieses namenlose Unglück gab seiner Seele schon frühe eine Richtung nach oben, und steigerte in ihm den von Kindheit auf ihm innewohnenden Drang zu Gebet und geistiger Vertiefung. Bis zum Jahre 1651 verliert er sich aus unserem Gesichtskreis. Da treffen wir ihn als einen, wie es scheint, schon mehrjährigen Hausfreund in der Familie des Kammergerichts-Advokat Berthold in Berlin. Er ist ein vierundvierzigjähriger Candidat und noch ohne Amt. Wie dies zugegangen, bleibt ein Räthsel. Wohl hatte er damals schon nicht wenige seiner schönsten Lieder gedichtet und manche derselben bereits der Oeffentlichkeit übergeben. So das Morgenlied: „Wach auf, mein Herz, und singe,“ das Pfingstlied:

„Zeuch ein zu meinen Thoren," und das Jubellied zum Abschluß des westfälischen Friedens: „Gottlob, nun ist erschollen das edle Fried'= und Freudenwort." Ebenso half er damals hin und wieder bei Vakanzen predigend in den Stadtkirchen aus, und ergriff jede Veranlassung dazu mit hoher Freude. Aber eine amtliche Stellung blieb ihm versagt, — aus welchem Grunde, ist, wie schon bemerkt, unbegreiflich. Es gehörte dies wohl zu den schwersten Glaubensproben, die er zu bestehen hatte, aber siegreich mit seinem Gott bestand. Endlich nach langem geduldigem Harren eröffnete sich ihm eine Aussicht. Die Probstei in dem märkischen Städtchen Mittenwalde wurde vakant, und als der dortige Magistrat das geistliche Ministerium zu Berlin um die Empfehlung eines tüchtigen Candidaten anging, schlug dieses ihm unbedenklich den Paul Gerhardt vor, indem es ihn rühmte als „eine Person, deren Fleiß und Erudition bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschten Glaubens, dabei auch eines ehrfriedliebenden Gemüthes und christlich untadelhaften Lebens sei, daher der Gerhardt auch bei Hohen und Niederen der Stadt lieb und werth gehalten, und von ihm — dem Ministerium — allezeit das Zeugniß erhalten würde, daß er auf dessen freundliches Ansinnen zu vielen Malen mit seinen von Gott empfangenen Gaben um die Kirche der Stadt sich wohlverdient und gar beliebt gemacht habe." Auf dieses günstige Zeugniß hin wurde der Empfohlene in die besagte Stelle berufen, und erhielt am 18. November 1651 in der Nikolaikirche zu Berlin die amtliche Weihe.

Bei dieser Gelegenheit verpflichtete er sich feierlich und handschriftlich zu sämmtlichen Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche mit Einschluß der Conkordienformel, eine Verpflichtung, welche, so fern sie sich auch auf das letztgenannte Symbol bezog, sehr verhängnißvoll für ihn wurde.

Zu Anfang des Jahres 1652 trat er sein Amt bei der Gemeinde zu Mittenwalde an. Ueber seine dortige pastorale Wirksamkeit fehlen leider wieder alle Berichte. Daß dieselbe eine musterhafte gewesen, ist mit Bestimmtheit vorauszusetzen. Nur wurde sie vielfach verkümmert und getrübt durch das gespannte kollegialische Verhältniß, in das er sich von vorn herein ohne seine Schuld und lediglich durch die Mißgunst und den Ehrgeiz des zweiten Predigers versetzt sah, der es ihm nicht vergeben konnte, daß er ihm bei der Besetzung der Probststelle vorgezogen worden war. In Mittenwalde verlebte er fünf Jahre, in deren letzterem er die Tochter seines treuen Berliner Freundes Berthold, Anna Maria, als seine Gattin heimholte, um seine Gemeinde fortan auch durch das Vorbild eines wahrhaft christlichen Haus= und Ehestandes zu erbauen. Doch war ihm hiezu nur die kurze Frist eines Jahres vergönnt, indem er im Juni 1657 von dem Berliner Magistrat eine Vokation in ein erledigtes Diakonat an der dortigen Nikolaikirche erhielt, der er denn auch, wie leicht begreiflich, mit dankbarer Freude folgte, ohne jedoch zu ahnen, welch einer neuen Prüfungszeit er jetzt entgegen ging. Sein Verhältniß zu seiner Gemeinde wie zu seinen Amtsgenossen gestaltete sich bald auf das lieblichste. Wie konnte es auch anders sein, da man ihn ja schon lange nicht allein als einen vor vielen reich begabten Theologen und eifrigen Seelenhirten, sondern auch als einen Mann des redlichsten Charakters,

des ungeschminktesten Glaubens und des wohlwollendsten Herzens kannte und werth befunden hatte. In Schaaren strömte man zu seinen Predigten. Seine Gottesdienste wurden die besuchtesten der Hauptstadt. Viele Seelen wurden durch sein Wort aus dem Schlafe religiöser Gleichgültigkeit erweckt. Ein neuer blüthenreicher Geistesfrühling schien dem kirchlichen Leben Berlins zu nahen, als auf die so verheißungsreichen schwellenden Knospen und Keime der Mehlthau eines unglückseligen Kirchenhaders sich niederließ.

Allerdings war der Krieg zwischen den Lutheranern und Reformirten schon entbrannt, als Paul Gerhardt sein Diakonat antrat. Heftigere Bann- und Verketzerungssprüche mögen von Kirchenkanzeln nie gegen Rom geschleudert worden sein, als diejenigen, mit welchen die beiden evangelischen Confessionen sich fast sonntäglich an heiliger Stätte einander bedienten. Die Reformirten wurden von den lutherischen Brüdern Sakramentirer, Antinomisten, Rationalisten, Socinianer und wie sonst gescholten, und ihre Lehre des vollständigsten Abfalls vom klaren unzweideutigen Schriftwort geziehen, während die Reformirten, welche im Ganzen mehr an einer Defensivstellung sich genügen ließen, ihren Gegnern Namen und Titel zurückgaben, welche mitunter freilich nicht viel milderen Klanges waren, indem sie dieselben Buchstabenknechte, Kapernaiten, Formelkrämer nannten, und ihnen vorwarfen, sie seien nur halb aus dem päpstlichen Wesen herausgeschält. Der fromme und treffliche Churfürst Friedrich Wilhelm, zwar mit voller Ueberzeugung der Confession seines Hauses, der reformirten, zugethan, aber mit größter Milde und aller gebührenden Anerkennung auch die lutherische beurtheilend, und fest entschlossen, dieselbe bei all ihren Rechten und Freiheiten landesväterlich zu beschützen, hatte jenem kirchlichen Unfug schon lange mit tiefem Schmerze zugesehen und es auch an Versuchen nicht fehlen lassen, die streitenden Parteien mit einander auszusöhnen. Aber seine treugemeinten Bemühungen waren namentlich an der Ungefügigkeit der lutherischen Theologen gescheitert. Da berief er endlich im Jahre 1662 behufs einer zu erzielenden Einigung die Vertreter beider Confessionen zu einem Colloquium zusammen, welches dann auch nach manchen lutherischerseits vorgebrachten Einreden zu Stande kam und unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten Freiherrn Otto von Schwerin in einem Saale der churfürstlichen Bibliothek abgehalten wurde. In dem die Versammlung ausschreibenden churfürstlichen Edikte hieß es unter Anderem: Das Colloquium solle zu dem Ende stattfinden, „daß das unchristliche Verketzern, Verlästern und Verdammen, auch die falschen Deuteleien und erzwungenen Beschuldigungen gotteslästerlicher Lehren allerseits eingestellt, hingegen das wahre Christenthum und die Uebung der wahren, klaren und unstreitigen Gottseligkeit den Zuhörern in's Herz gepredigt werden möchte. Derhalben solle man amicabiliter (freundlich) über nachfolgende Fragen mit einander conferiren: ob denn in den reformirten confessionibus publicis (in den öffentlichen Bekenntnissen) etwas gelehret und bejahet worden, warum der, so es lehre oder glaube und bejahe, judicio divino (durch göttliches Urtheil) verdammt sei, — oder ob etwas darinnen verneinet und verschwiegen sei, ohne dessen Wissenschaft und Uebung der höchste Gott Niemanden selig machen

Unser Paul Gerhardt hatte damals bereits fünf Jahre still und geräuschlos und fast unbekümmert um die Außenwelt mit musterhafter Treue und reichem Segen seinem Seelsorgerberufe in seiner lieben Nikolaigemeinde obgelegen. Nach seinem liebenden Gemüthe hatte er sich, wie tapfer er auch seinen lutherischen Glauben vertheidigte, gehässiger Kanzelkontroversen niemals schuldig gemacht, vielmehr dieselben, so oft er davon hörte, tief beklagt und seinen Schmerz darüber, sowie sein Sehnen nach der Einigung aller Gläubigen in der Liebe Christi betend in seinem Kämmerlein vor dem Herrn ausgeschüttet. Jetzt aber mußte auch er auf den Kampfplatz heraus, und es währte nicht lange, so sehen wir ihn als den Chorführer an der Spitze seiner Confessionsgenossen.

Durch nicht weniger als siebzehn Sitzungen zog oder schleppte sich vielmehr das Colloquium hin. Die gepflogenen Verhandlungen bieten des Erquicklichen wenig dar; dagegen vielfach Längen, Breiten und Wiederholungen, die kaum erträglich erscheinen. Die Lutheraner gehen fest und unbeweglich von der Voraussetzung aus, und kommen wieder auf sie zurück, daß der Inhalt ihrer kirchlichen Symbole mit derjenigen des Evangeliums sich decke, und mithin die Reformirten überall, wo sie sich im Widerspruch mit den luther. Bekenntnissen befinden und Anderes lehrten, in Irrthum befangen seien. Die Reformirten lenken die Unterredung immer wieder auf den Unterschied hin, der zwischen Fundamentalem und Nichtfundamentalem in der evangelichen Lehre bestehe. Die Lutheraner bestreiten die Anwendbarkeit dieses Grundsatzes auf irgend einen der in ihren Bekenntnißschriften enthaltenen Artikel, indem sie diese sämmtlich als fundamental bezeichnen. Die Reformirten beanspruchen das Zugeständniß, daß sie auch bei ihrer Fassung der Lehre von den Sakramenten selig werden können. Ihre Gegner glauben ihnen dasselbe nur für den Fall gewähren zu können, daß sie lediglich aus unverschuldeter Unbekanntschaft mit dem lutherischen Dogma an dem Zwinglischen oder Calvinischen festgehalten hätten. Auf das Verlangen der ersteren, von den Lutherischen als Brüder angesehen zu werden, wird ihnen, und sogar auch von Paul Gerhardt, nur die zweideutige und den Punkt, um den sich's hier handelte, nicht eben lauterlich umgehende Antwort: „Ein Christ ist derjenige, welcher den wahren seligmachenden Glauben rein und unverfälscht besitzt und auch die Früchte desselben in seinem Leben und Wandel sehen läßt, so kann ich also die Calvinisten qua tales (als solche) nicht für Christen halten." Reformirterseits wurde freilich darin gefehlt, daß man Manches in der lutherischen Kirchenlehre von vornherein für unwesentlich angesehen wissen wollte, während es doch erst einer tieferen Betrachtung hätte unterzogen werden müssen.

Leider aber gingen beide Parteien auf exegetische Erörterungen gar nicht ein, und so stand man denn, nachdem über den Diskussionen fast ein ganzes Jahr verflossen war, im Grunde noch an derselben Stelle, wo man zu diskutiren angefangen hatte. Paul Gerhardt sprach zuletzt in seinem und seiner Confessionsverwandten Namen das Resultat der Verhandlungen dahin aus: „Daß sie unverrückt bei allen ihren Lehren verbleiben würden, — jedoch erbötig seien, den Reformirten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen, und

ebenfalls ihrer Aller Seligkeit von Herzen wünschen und begehren wollten; übrigens aber die Freiheit und das Recht sich ausbehielten, die abweichenden Lehrsätze derselben in Wort und Schrift und auch öffentlich in der Predigt nachzuweisen und mit handfesten Gründen zu bestreiten und zu widerlegen."

Zu seiner tiefsten Betrübniß vernahm der Churfürst die Erfolglosigkeit des Colloquiums. Als ihm aber zu Ohren kam, daß der Kanzelkrieg auf's Neue und zwar heftiger und gehässiger noch als zuvor entbrannt sei, erließ er am 16. September 1664 abermals ein bedeutend geschärftes, in tausenden von Exemplaren durch's Land verbreitetes Edikt, worin er auf das bestimmteste erklärte: „Daß er den confessionellen Hader und namentlich die gegenseitigen gehässigen Verketzerungen auf den Kanzeln durchaus nicht länger dulden wolle. Auch fügte er dieser seiner peremptorischen Erklärung den Befehl bei, daß, wenn Jemand sein Kind ohne den sogenannten Exorcismus, der ja überhaupt bei den wenigsten Kirchen mehr gebräuchlich sei, getauft zu sehen begehrte, der desfalls angesprochene Prediger diesen Wunsch ohne weiteres zu gewähren habe. Dieses Edikt, welches sich in der Forderung zuspitzte, jeder Geistliche solle sich in einem schriftlichen Revers zum Gehorsam gegen dasselbe verpflichten und im Weigerungsfalle seiner Entlassung aus dem Amte gewärtig sein, brachte zunächst in Berlin und dann weiter im Lande einen gewaltigen Rumor hervor und gab zu zahlreichen Remonstrationen Anlaß. Der Churfürst aber bestand auf der Befolgung seiner Ordre, — und die ersten, welche als Renitenten seinen Zorn zu fühlen bekamen, waren der Propst Lilius und Magister Reinhardt, beide Prediger an der Nikolaikirche. Trotz aller unterthänigsten Gegenvorstellungen und Gnadengesuche nicht allein des Berliner Magistrats und Ministeriums, sondern auch der brandenburgischen Stände, wurden sie ihres Dienstes entsetzt. Jetzt kam die Reihe der Unterzeichnung des Reverses auch an Paul Gerhardt. Dieser, nach seinem in den Satzungen der feierlich beschworenen Conkordienformel befangenen Gewissen, gab die entschiedene Erklärung ab, daß er den Revers, der die Bestreitung der seiner Confession zuwiderlaufenden Lehre verbiete, nicht unterschreiben könne. So traf auch ihn das Loos seiner beiden Collegen, von denen jedoch der eine, der Propst, in Folge nachträglicher Unterwerfung restituirt worden war. Die Absetzung Gerhardts, der in den Ton einer gehässigen Polemik niemals mit eingestimmt hatte, erregte nicht blos bei seinen Confessionsverwandten das größte und schmerzlichste Aufsehen. Es regnete Petitionen zu seinen Gunsten. Unter andern kamen auch sämmtliche Gewerke der Residenz demüthigst flehend bei ihrem gnädigsten Herrn für ihn ein. Vergebens. Auffallender Weise erklärte der Churfürst und Andere: „Von der gerühmten sonderbaren Frömmigkeit des Predigers Gerhardt sei ihm nichts bewußt: wohl aber wisse er, daß derselbe die Anderen nicht wenig von Unterschreibungen des Reverses abgehalten habe." Als er sich jedoch immer auf's neue mit den inständigsten Bitten für Gerhardt bestürmt sah, so resolvirte er endlich im Januar 1667: „Weil er von Paul Gerhardts Person keine Klage außer der vernommen, daß er den Edikten zu subskribiren sich entzogen, Seine churfürstlichen Gnaden aber dafür halten müßten, daß er die Mei-

nung der Edikten nicht recht begriffen hätte: so wollen sie ihn hiemit vollständig restituirt und ihm sein Predigtamt nach wie vor zu treiben gestattet haben." — Die lebhafteste Freude bemächtigte sich aller Gemüther. Nur der Begnadigte selbst theilte sie nicht. Er versenkte sich in sein Inneres, und sprach sich dann sowohl dem Magistrat als dem Churfürsten selbst gegenüber mit ebenso großer Entschiedenheit als tiefer Demuth dahin aus: „Daß ihm sein Gewissen untersage von der churfürstlichen Gnade Gebrauch zu machen, weil dieselbe ihm unter der ausdrücklichen Voraussetzung angeboten werde, daß er nur darum der Unterschreibung der churfürstlichen Edikte und Reverse sich entzogen habe, weil er deren Meinung nicht begriffen, und man mit Zuversicht von ihm erwarte, er werde auch ohne Unterzeichnung dem Inhalte derselben nachleben, und somit der Concordienformel, die doch ein Bestandtheil des lutherischen Bekenntnisses sei, sich begeben. Genug, nachdem er lange mit sich zu Rathe gegangen, entsagte er zur größten Betrübniß seiner Gemeinde nicht allein, sondern der ganzen lutherischen Bürgerschaft Berlins freiwillig seinem Amte. Wer wagt es, sich zum Richter über ihn aufzuwerfen? Er folgte der Stimme seines Gewissens. War dieses ein irrendes, so war es dies doch nur in soweit, als etwa die Concordienformel, in der er gebunden war, in ihren Bannsprüchen wider die Confession der Reformirten irrte. Sie gebot ihm, über den Dissensus der letzteren das Anathema auszusprechen. Hätte er nicht dennoch auch auf dem kirchlichen und dogmatischen Standpunkte, den er einnahm, anders handeln und im Amte verbleiben können? Viele meinen's, indem ja das churfürstliche Edikt nicht die Bestreitung des anderen Bekenntnisses überhaupt, sondern nur jede leidenschaftliche und gehässige Weise derselben ihm untersagte, und nichts als Mäßigung und Milde ihm anempfahl, wie er solche ja schon längst vor Erlaß der Edikte zu üben gewohnt gewesen. Aber wer, dachte er, bestimmt das innezuhaltende Maß der vorgeschriebenen Milde, und überdies war er sich bewußt, daß er durch die so bestimmt und zuversichtlich kund gegebene Erwartung des Churfürsten künftig in seinen Predigten sich nicht minder gelähmt und eingeengt fühlen würde, als wenn er auch den Revers unterschrieben hätte. Lassen wir ihn denn. Er hat den verhängnißvollen Schritt, den er gethan, allein vor seinem Gott zu verantworten. Dieser aber ist den Treuen und Aufrichtigen hold, und wird das große Opfer, welches sein vielfach bewährter Knecht nach seiner besten, ob auch einer Läuterung durch das Evangelium des Friedens noch sehr bedürftigen Ueberzeugung ihm darbrachte, in Gnaden auf- und angenommen haben.

So saß denn Paul Gerhardt jetzt mit Weib und Kind ohne Amt und Brod; doch hatte ihn die Liebe seiner Berliner Freunde nicht darben lassen. Das Maß seiner Trübsal wurde aber voll, als ihm der Herr im März 1668 auch die treue Gefährtin seines Lebens, seine geliebte Anna Maria, durch den Tod von seiner Seite nahm. Wie fühlte er sich jetzt so einsam und verwaist. Er suchte aber und fand seinen Trost im Gebet zu Gott, und wird sich zu der Zeit wohl auch seines eigenen Liedes „Befiehl du deine Wege" getröstet haben.

Doch wohin nun? G e r h a r d t blickte still gen Himmel, und sang in seinem Herzen: „Weg hast du aller Wegen, an Mitteln fehlt's dir nicht.“ Er warf seine Sorgen auf den Herrn, und dieser sorgte. Schon im Oktober 1668 erging an ihn seitens des Magistrats der damals noch chursächsischen Stadt L ü b b e n in der Lausitz ein Ruf in das daselbst erledigte Archidiakonat. Er erkannte darin die höhere Fügung und folgte dem Rufe, Mai 1669. Von seinem Lübbener Leben und Wirken wissen wir nichts, nur daß der dortige Magistrat ihm anfangs mancherlei Unannehmlichkeiten bereitete, die ihn die Liebe der Berliner und deren Zuvorkommenheit gar schmerzlich vermissen ließ. Gewiß aber ist, daß er dort seines Hirtenamtes mit derselben Gewissenhaftigkeit gewartet hat wie in seinen früheren Gemeinden, und ferne sei es von uns, aus dem Umstande, daß über seine dortige Seelsorgerarbeit keinerlei Kunde zu uns gelangt ist, den Schluß ziehen zu wollen, als habe der Herr dem Schritte, zu dem er sich in Berlin gedrungen fühlte, in thatsächlicher Weise das Siegel seiner Genehmigung und Bestätigung vorenthalten. Sieben Jahre lang stand er seinem neuen Amte vor. Was Wunder daher, daß er, der nun Siebzigjährige, gegen das Ende derselben von der langen mühseligen und dornenvollen Pilgerreise ermüdet ein herzliches Verlangen nach der Ruhe der Heiligen im Licht empfand. Nur e i n e Sorge war es, die je und dann sein Herz beschweren wollte, die Sorge um die Zukunft seines vierzehnjährigen Sohnes Friedrich. Doch gelang es ihm, auch sie auf seinen Gott zu werfen. Als sein Vermächtniß setzte er für seinen zärtlich geliebten Sohn eine Reihe köstlicher Lebensregeln auf, deren Summa lautet: „Bete fleißig, studire was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntniß beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen.“ — Von nun an lag er segelfertig auf der Rhede der Ewigkeit, ja athmete schon himmlische Heimathsluft. Im Gefühl seiner zunehmenden Schwäche und des herannahenden Endes brach er einmal, während sein Angesicht leuchtete wie eines Engels, in die Worte seines eigenen Liedes aus: „Warum sollt' ich mich denn grämen?“ und sprach mit lauter, kräftiger Stimme:

„Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöthen.
Schließt das Thor der bittern Leiden:
Und macht Bahn, da man kann
Geh'n zu Himmelsfreuden!“

Bald darauf neigte er friedsam sein Haupt, schloß für diese Welt, die seinem äußeren Menschen mehr Dornen als Rosen getragen, sein treues Auge, und ging in die Wolke jener Zeugen hinüber, deren die Welt nicht werth war. Er starb am 7. Juni 1676. Man bestattete seinen Leib in der Hauptkirche zu Lübben, wahrscheinlich in der Nähe des Altars. Man wird nicht verfehlen, auch dieses Prophetengrab noch einmal hervorstechender zu schmücken, als es bisher geschehen ist. In der Kirche zu Lübben bewahrt sein Gedächtniß ein ihn in Lebensgröße darstellendes Oelbild, welches die Inschrift trägt: „Theologus in cribro Sa-

tanæ versutus (ein im Siebe des Satans geschüttelter Theologe)," und unter welchem ein lateinisches Epigramm zu lesen ist, welches in einer älteren Uebersetzung lautet:

„Wie lebend siehst du Paul Gerhardts theures Bild,
Der ganz von Glaube, Lieb' und Hoffnung war erfüllt.
In Tönen voller Kraft, gleich Asaphs Harfenklängen,
Erhob er Christi Lob mit himmlischen Gesängen.
Sing seine Lieder oft, o Christ, in heil'ger Lust,
So dringet Gottes Geist durch sie in deine Brust."—

Das glänzendste und dauerndste Denkmal hat er sich selbst gesetzt. Seine unsterblichen Lieder sind's. Man könnte sich darüber wundern, daß ihm unter den jahrelangen confessionellen Kämpfen, in denen er mehrentheils der Vorfechter war, und bei den mancherlei harten Schicksalsschlägen, die ihn trafen, die dichterische Stimmung erhalten blieb. Aber alles, was von außen auf ihn einstürmte, trieb ihn nur um so tiefer in sein Herz und in den Gebetsverkehr mit seinem Gott hinein, und half die unerschöpfliche Quelle lebendiger Heilserfahrung graben, der alle seine Gesänge entströmten. Ich wüßte nicht, auf wen nach Luther das, was der Ebräerbrief von Abel aussagt, daß er nämlich noch rede, obwohl er gestorben sei, mit größerem Rechte übertragen werden könnte, als auf Paul Gerhardt. Nach Luther hat bis zu dieser Stunde kein Dichter das Herz des deutschen Christen so getroffen, wie er. Viele seiner Lieder wurden zu wirklichen Volksliedern und ertönten vielfach nicht allein in Kirche und Haus, sondern auch in Feld und Wald. Wahr ist, was schon oft bemerkt worden, daß er so ausdrücklich und unmittelbar nicht wie der gleichzeitig mit der Reformation geborene Sängerchor für die Gemeinde als solche, sondern mehr aus persönlichem Bedürfniß und individuellen Seelenzuständen heraus seine Lieder dichtete, und diese also einen subjektiveren Charakter an sich tragen. Nichtsdestoweniger aber athmen sie alle den Geist der Kirche, der er mit ganzer Seele angehörte, und zeigen das festgeschlossene lutherische Bekenntniß als in eine Fülle kräftigen und blühenden Herzenslebens umgesetzt.

So schließt mit Paul Gerhardt die Reihe der streng kirchlichen, den Glauben vorwiegend nach seiner objektiven Seite darstellenden und verherrlichenden Dichter ab; zugleich eröffnet er als Sangmeister für immer den Chor derjenigen, in deren an die Herzen der Christen sich wendenden poetischen Ergüssen die persönliche Freude an dem Glaubensobjekte vorherrscht und die beseligende, Noth und Tod überwindende Macht, wie sie die subjektive Zueignung desselben im Gefolge hat, sich kundgibt.

Mit seinen Liedern eins, haftet er mit seiner ganzen Person für deren Wahrheit. Was er singt, das ist er, was er bekennt, besiegelt er mit seiner Erfahrung. Ein Mann aus einem Guß, ein ausgestalteter christlicher Charakter, stand er an Bildung auf der Höhe seiner Zeit und überragte sie als Dichter sowohl in der Form wie in dem Gedankenreichthum seiner Schöpfungen. Stand etwa einer fast ebenbürtig ihm zur Seite, so war es nur Paul Flemming, der Sänger

des allbekannten „Laß dich nur nichts nicht dauern.“ Von Paul Gerhardt, dem kirchlichen Kämpen, hätte man vorzugsweise geharnischte Bekenntnißgesänge, von ihm, dem strengen Asceten, nur Lieder der Weltverachtung erwarten sollen. Aber wie er Sangmeister der rechtgläubigen christlichen Union ward, indem ihm von Lutheranern und Reformirten mit gleicher Lust und Hingebung nachgesungen wird, so umfaßt er frei und weit geworden durch den Sohn und ferne von jeder krankhaft pietistischen Beschränktheit mit kindlicher Liebe alle rein menschlichen Lebensverhältnisse, nur in die Sphäre einer höheren Verklärung sie erhebend. Nicht zu den feierlichen Tönen der Kirchenorgeln nur hat er gesungen: auch vor den Kriegsheeren her ertönten seine Marsch-, Sieges- und Friedenslieder. Heiter vom Schlummer erwacht, begrüßt er „Die güldene Sonne Voll Freud' und Wonne.“ Den auf das Feld hinausziehenden Ackerer und Schnitter ermuntert er einzustimmen in sein „Ich singe dir mit Herz und Mund,“ und heißt ihn Den mit ihm preisen, von dem unablässig Segen und Wohlthat auf die Erde niederträuft, und der „Noch niemals was versehn In seinem Regiment.“ Sich selbst und Alle, die ihn hören, fordert er in seinem: „Geh aus mein Herz und suche Freud' In dieser lieben Sommerzeit“ zu einem Lustgange auf in die neu erwachte blühende Natur. Mit fröhlichster Laune erhebt er in dem Liede: „Wer wohl auf ist und gesund, Hebe sein Gemüthe,“ die Leibesgesundheit. Die von der Reise Heimkehrenden bewillkommt er auf ihrem Wege schon mit dem frohen Zuruf: „Nun geht frisch drauf, es geht nach Haus.“ Die mit der Myrthe geschmückten Brautpaare begleitet er zu der Hochzeit mit dem überaus lieblichen: „Voller Wunder, voller Kunst,“ verherrlicht den christlichen Ehestand in dem „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ, Im Stande, da dein Segen ist,“ und singt nach Spr. Sal. 31 das Lob christlicher Frauen: „Ein Weib, das Gott den Herren liebt, Und sich stets in der Tugend übt, Ist vielmehr Lobs und Liebens werth, Als alle Perlen auf der Erd',“ — und wie es in dem Liede weiter heißt. —

Seine herrlichsten Lieder jedoch erklingen in der Gemeinde, die er als ein beständiger und unentbehrlicher Gefährte durch das ganze Kirchenjahr, sonderlich durch dessen Festzeit begleitet. Von den 123 Liedern, die er dichtete, haben mindestens 30 in der deutschen evangelischen Kirche das allgemeine und vollständigste Bürgerrecht erlangt, und fehlen in keinem irgend nennenswerthen Gesangbuche. Wem wird nicht sofort adventlich zu Muthe, wenn das: „Wie soll ich dich empfangen,“ oder: „Warum willst du draußen steh'n“ an sein Ohr schlägt? Wie viel würden wir zur heiligen Weihnachtszeit vermissen ohne sein: „Wir singen dir Immanuel,“ sein: „Fröhlich soll mein Herze springen,“ und sein: „Ich steh' an deiner Krippe hier.“ Das Neujahrsfest fordert mit Nothwendigkeit sein Pilgerlied: „Nun laßt uns geh'n und treten.“ Und ist er es nicht wieder, der zur Passions- und Charfreitagsfeier mit seinem: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld,“ und namentlich mit dem unvergleichlichen: „O Haupt voll Blut und Wunden“ den Grundton angibt? Und auch seine jubelnden Ostergrüße: „Nun freut euch hier und überall,“ und: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ —

wie beschwingen sie die feiernde Seele! Sein Pfingstlied: „Zeuch ein zu meinen Thoren" eröffnet dem Tröster aus der Höhe die Herzen, oder es thut's kein anderes. Und wen hat nicht schon sein wundersam beschwichtigendes: „Nun ruhen alle Wälder" mit den schweigenden Wäldern und Feldern in süße Ruhe eingewiegt, — und wen unter den Gläubigen hat nicht sein mächtiger Trutzgesang: „Ist Gott für mich, so trete" zu neuem frischen Kampfe wider die Mächte der Finsterniß ermuthigt und gerüstet! Und ständen sie alle zu Hauf, denen Paul Gerhardt in seinem herrlichen „Befiehl du deine Wege," in seinem zuversichtlich frohen „Warum sollt' ich mich denn grämen?" und in seinem nicht minder frischen und beherzten: „Sollt ich meinem Gott nicht singen?" Trost und Ergebung in's Herz gesungen hat, — wer würde sie zählen können?

Genug, Paul Gerhardt ist unser! Von wenigen sagt das die ganze deutsche evangelische Christenheit mit gerechterem Stolz und freudigerem Dank zu Gott, als von ihm. Eines Kirchensängers seines Gleichen hat sich kein anderes Volk zu rühmen. So fahre er denn fort, wie er viel tausendmal gethan, den Sorgenden die Wolken von der Stirn, den Zweifelnden den Nebel von den Augen wegzusingen, und beflügele Alles, was den Akkorden seiner Harfe lauscht, oder in sie einstimmt, mit sich zu der sonnig heiteren Höhe hinan, wo wir ihn, hinausgehoben über alle Stürme und Wetter des Lebens, mit triumphirender Siegesgewißheit jubeln hören:

„Satan, Welt und ihre Rotten
Können mir nichts mehr hier
Thun, als meiner spotten.
Laß sie spotten, laß sie lachen!
Gott mein Heil wird in Eil'
Sie zu Schanden machen!" —

Ein Starker im Angesichte des Todes.

Es wird wohl kaum unter den Lesern Einer sein, der nicht wenigstens den Namen des deutschen Dichters Heinrich Heine gehört hat. Ziemlich allgemein bekannt ist auch, daß er ein außerordentlich begabter Dichter und dabei ein grimmiger Feind Christi und starker Spötter gewesen. Der geistig hoch begabte Mann war als Jude geboren zu Düsseldorf am 13. Dezember 1799, war dann 1825 äußerlich zum Christenthum übergetreten und hatte am 28. Juni 1825 zu Heiligenstadt die heilige Taufe empfangen. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte er in Paris, und davon wieder die letzten acht Jahre vom Februar 1848 bis zu seinem Tode am 17. Februar 1856 siech und elend, von unsäglichen Schmerzen unheilbarer Krankheit oft fürchterlich geplagt, auf seiner Matratzengruft, wie er sein Krankenlager wohl zu nennen pflegte. Ob er sich unter diesen Leiden noch vor seinem Ende wirklich zu Gott bekehrt hat, wer will das wissen und sagen? Merkwürdig ist's aber zu hören, wie er sich wenigstens im Angesichte des Todes,

dem er mit jedem Tage langsam und sicher bei seinem unheilbaren Siechthum entgegenging, öffentlich von seinem bis dahin zur Schau getragenen Atheismus losgesagt hat. Am 30. September 1851 sagt Heine nämlich im Nachwort zu seinem Romancero:

„Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichherzig und möchte Friede machen mit Gott und der Welt ...... Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig bin, habe ich allen meinen Feinden Vergebung ertheilt. Gedichte, die nur halbwegs Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß diese Verse brennen als der Verfasser. Ja, wie mit der Kreatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Friede gemacht, zum größten Aergerniß meiner Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den Aberglauben, wie sie meine Rückkehr zu Gott zu nennen belieben. Andere in ihrer Intoleranz äußerten sich noch herber. Der gesammte hohe Klerus der Gottlosigkeit hat seinen Fluch über mich ausgesprochen, und es gibt fanatische Ungläubige, die mich gern auf die Folter spannten. Aber ich will ohne Folter Alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit die Schweine gefüttert. War es die Noth, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert und gähnt daher willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und um ihn zu beweisen, muß man die Ellenbogen frei haben."

Im Mai 1852 schreibt Heine in der Vorrede zur zweiten Auflage seines Buches über deutsche Religion:

„Ehrlich gestanden, es wäre mir lieb, wenn ich das Buch ganz ungedruckt lassen könnte. Es haben sich seit Erscheinen desselben meine Ansichten über manche Dinge, besonders über göttliche, bedenklich geändert, und Manches, was ich behauptete, widerspricht jetzt meiner besseren Ueberzeugung. Aber der Pfeil gehört nicht mehr dem Schützen, sobald er von der Sehne des Bogens fortfliegt. Ich bekenne unumwunden, daß Alles, was in diesem Buche Bezug hat auf die große Gottesfrage, ebenso falsch wie unbesonnen ist. Ich verdanke meine Erleuchtung ganz einfach der Lektüre eines Buches — eines Buches? Ja, und es ist ein altes, schlichtes Buch, das werktäglich und anspruchslos aussieht, wie die Sonne, die uns wärmt, wie das Brod, das uns nährt; ein Buch, das so traulich, so segnend gütig uns anblickt, wie eine alte Großmutter, die auch täglich in dem Buche liest mit den lieben bebenden Lippen und mit der Brille auf der Nase, — und dies Buch heißt kurzweg d a s Buch, die Bibel. Mit Fug und Recht nennt man diese die heilige Schrift. Wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wieder finden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier der Odem des göttlichen Wortes."

Der Einsiedler.

(Aus meines Onkels Papieren.)

Von W. Stöber.

1.

Wenn ich mit meinen kleinen Geschwistern am Sonntag Morgen zu einem Fenster des Pfarrhauses von Sct. Johannes hinausschaute, um die Kirchgänger zu beobachten, so konnten wir gewiß sein, einige Minuten vor dem Beginn des Läutens einen Mann am Hause langsam und feierlich vorüber schreiten zu sehen, der in seiner Tracht um ein Menschenalter hinter der herrschenden Mode zurückgeblieben war. Sein Haupt war stets unbedeckt, — er ging nie anders am Pfarrhaus vorüber, als den kleinen, dreieckigen Hut in der Hand — so daß seine Seitenlocken und sein Zopf um so mehr in die Augen fielen; ein dunkelblauer Rock von feinstem Tuch mit goldnen Knöpfen, eine lange schwarze Weste, aus welcher oben ein feingefälteter Busenstreif schneeweiß hervorschaute, schwarze kurze Hosen, schwarze Seidenstrümpfe und Schnallenschuhe: das war der Anzug des Mannes, der mir nach mehr denn fünfzig Jahren noch lebhaft vor der Seele steht, und mit dessen Geschick das meinige sich in so merkwürdiger Weise verflechten sollte. Wenn er in den Gesichtskreis von uns Kindern kam, riefen wir allemal freudig aus: „Schau, da kommt der Einsiedler!“ und sahen ihm nach, bis er gravitätischen Schrittes unter der Kirchthüre verschwand.

Warum nannte man diesen Mann den Einsiedler? Einmal deßwegen, weil er so ziemlich mit Niemand aus der Stadt verkehrte als mit dem alten Bader und Friseur Hackenschmied, der seinen Zopf in der Ordnung hielt, und dann auch wegen seiner Wohnung.

Ueber der Stadt, welche ich meine, thront auf einem Hügel eine alte große Burg, welche theilweise in Ruinen liegt. Sie besteht aus zwei Theilen, einem kleineren höher gelegenen und einem größeren, der etwas niedriger liegt. Um beide ziehen sich Gräben, welche seit dem dreißigjährigen Krieg zu Gärten umgewandelt sind, sämmtlich in Besitz des Einsiedlers. Die zwei Theile der Burg sind durch eine in zwei weiten Bogen über den Graben gesprengte steinerne Brücke verbunden. Diese Wölbungen ließ der Mann, von dem ich rede, nach außen durch Wände abschließen. In der einen wurden ein paar Zimmer hergerichtet für einen alten Gärtner und seine Frau, welche er bei seiner Ankunft in B. mit sich brachte; das andere Gewölb diente als Winterung für Gartengewächse, auch als Keller. Auf der Südseite der Brücke, ganz nahe an einer steilen Felswand, welche in einen tiefer gelegenen Graben abfiel, stand das Haus des Einsiedlers, nicht besonders groß, aber sehr freundlich. Es war dies ein kostbares Plätzchen, wohlgeschützt vor allen scharfen Winden und mit einer prächtigen Aussicht über die Bäume hinweg, die unten im Graben ihre Wipfel zum Licht emporstreckten, und hinüber auf die schön geschwungenen Linien der waldbedeckten Berge, die sich

zum fernen Horizont hinauszogen. Das Haus konnte nur gesehen werden von den Ruinen der Burg, die hoch darüber emporragten, aber nur selten besucht wurden, wenn nicht etwa Buben aus der Stadt in ihnen Entdeckungsfahrten anstellten nach wilden Stachelbeeren, Haselnüssen oder Brombeeren.

In den Gärten war ebenfalls manch schöner Punkt; herrliche Baumgruppen von Kastanien oder großblätterigem Ahorn; im tiefsten Graben rieselte das silberhelle Wasser einer starken Quelle über das Felsgestein und mächtige Linden wölbten sich über ihr; da, wo man von den Grabenrändern auf das Thal und seinen im Sonnenschein blitzenden Fluß, oder mitten in die Straßen der Stadt und ihr lebhaftes Treiben hineinschauen konnte, waren kleine Sommerhäuschen oder Lauben von Flieder, Jasmin, Gaisblatt angebracht.

Der Einsiedler, dem dies Alles zu eigen gehörte, hieß eigentlich Karl Baumgarten, war früher Kaufmann gewesen und seit ungefähr vier Jahren, von der Zeit an gerechnet, wo ich seine nähere Bekanntschaft machte, in der Einsiedelei wohnhaft. Die Leute in der Stadt hießen ihn, wenn sie auf ihn zu sprechen kamen, einen Narren; und mein Vater, den wir öfters nach ihm fragten, milderte in seiner gutmüthigen Weise diesen etwas starken Beinamen dahin, daß er ihn als einen Sonderling und Hypochonder bezeichnete. Wie es sich mit ihm eigentlich verhielt und welches Schicksal ihn in die Einsiedelei verschlagen hatte, das wußte Niemand genau, wenn auch so mancherlei und, wie es zu gehen pflegt, übertriebene und abenteuerliche Gerüchte über ihn im Umlauf waren.

2.

Das vorige habe ich vorausgeschickt, um den Leser im Allgemeinen mit dem Manne bekannt zu machen, welcher der Hauptgegenstand dieser meiner Aufzeichnungen ist. Ich muß nun erzählen, wie ich mit ihm in nähere Berührung kam.

Ich war ein Knabe, dem nicht leicht eine Tuchhose zu fest war, der wohl auch mit einer ledernen fertig geworden wäre bei Zeiten, wenn sich eine solche für den Erstgebornen eines Pfarrers geschickt hätte. Mit meinen Kameraden, in deren Wahl ich gerade nicht heikel war, vollführte ich manchen Unfug am und im Wasser, auf dem festen Boden, ja sogar in der Luft, insofern verwegene Klettereien auf Bäumen und Felsen zu unseren Extrabelustigungen gehörten.

Ich war dreizehn Jahre alt geworden und hatte mich schon ein ziemliches Stück in die lateinische und griechische Grammatik hineingearbeitet, ging aber doch noch gelegentlich den oben bezeichneten Allotrien nach. An einem schönen Septembertag kletterte ich mit andern Lateinschülern in den Ruinen der Burg herum, wo wir unsere Taschen mit prächtigen Haselnüssen füllten. Weit draußen hart am felsigen Rand eines Grabens stand ein Strauch, der besonders mit Früchten beladen war. Sie mußten mein werden. Was hatte der wohl dreißig Fuß tiefe Graben zu sagen? Die Aeste der Staude waren zäh genug und hielten mich schon. Aehnliche Wagnisse waren mir hundertmal geglückt, aber diesmal ging's schief. Unter meinen Füßen wich ein Stein, ein Zweig, an den ich mich halten wollte, schlitzte aus. Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: „Jetzt bist du verloren!"

Eine tüchtige Lection, etwa ein gebrochener Arm, hätte mir schon gehört, aber es ging ohne das ab. Ich mußte mich in der Luft überschlagen haben und fand mich unten bis über die Knöchel in einem weichen Beet stehen, aus dem rings umher vielfarbige Astern ihre Gesichter der warmen Nachmittagssonne entgegenstreckten.

Es war mir denn doch etwas wirbelig im Kopf, und ich fuhr mir einigemal über Stirn und Augen, wie einer, der aus einem schweren Traum erwacht. Plötzlich fühlte ich mich ziemlich unsanft am Kragen gepackt und hörte eine zornige Stimme fragen: „Du Schlingel, wie kommst denn du mitten in meine schönen Astern herein?“ Die Hand ließ mich los und ich drehte mich um. Da stand mein alter Bekannter vom Kirchweg, der Einsiedler vor mir, nur daß er jetzt statt des blauen Rockes einen langen schafbraunen Schlafrock an hatte und in seiner linken Hand eine lange Pfeife hielt.

Ich machte ein jämmerliches Gesicht und deutete stumm zu dem tückischen Haselstrauch hinauf, der über den Grabenrand hereinschaute. „Was,“ sagte der Einsiedler, „da bist du herabgeklettert? Ein schönes Stück Arbeit! Du hast wahrscheinlich die Birnen daneben am Spalier gesehen und hast dir welche holen wollen; aber sie sind nicht werth, daß man sein Leben auf's Spiel setzt, sollte ich denken.“

Der Umstand, daß der Mann keine Anstalt machte, mir das Fell zu gerben, wie ich erwartet hatte, machte mir Muth; ich zog meine Füße aus der Gartenerde und war mit einem Sprung auf dem mit feinem Sand bestreuten Weg. „Sie entschuldigen, Herr Baumgarten,“ sagte ich, und sah getrost in das Gesicht des alten Herrn, das einen recht gutmüthigen Ausdruck angenommen hatte, „ich wollte da oben Haselnüsse pflücken und bin heruntergefallen.“ Er maß die Höhe mit den Augen und erwiederte: „Nun, Bürschchen, da kannst du deinem Schutzengel danken, daß du nicht Arm und Bein gebrochen hast, im Gegentheil, wie es scheint, ganz heil geblieben bist. Für den Schrecken will ich dir ein paar von meinen Pfundbirnen geben. Aber wem gehörst du denn eigentlich?“

Ich sagte es, und er hob mein Gesicht am Kinn empor, mich zu betrachten. Er sah mich lange an, wie etwa ein Kenner ein Gemälde betrachtet, was mir entschieden sehr langweilig geworden wäre, wenn nicht aus der Schlafrocktasche des Herrn Baumgarten auf einmal ein spitziges Köpflein hervorgeschaut hätte, dem der schlanke Leib eines kleinen weißen Thieres folgte, von welchem ich vermuthete, es möchte ein Wiesel sein, obgleich dasselbe meinem orbis pictus nach mehr in Felsenlöchern als in den Schlafrocktaschen alter Herren zu suchen war. Das Wiesel sprang mit Behendigkeit dem Einsiedler auf die Achsel, und ich hätte es noch länger betrachtet, wenn mich nicht ein Seufzer des Mannes vor mir bewogen hätte, in sein Angesicht zu sehen. Es war darin eine seltsame Veränderung vor sich gegangen, die selbst dem Auge eines leichtsinnigen Buben nicht entging; in seinen Zügen war tiefe Trauer zu lesen und seine Augen glänzten, als ob Thränen darin schwämmen.

Doch dauerte dies nur einen Augenblick; dann strich mir mein auf so selt-

same Weise gewonnener neuer Bekannter freundlich lächelnd über das Haar und sagte: „Also Karl heißt du und gehörst dem Herrn Stadtpfarrer, den ich alle Sonntage predigen höre? Was wirst du denn sagen, wenn deine Mutter nach dem Ursprung des langen Schlitzes da im Aermel deiner Jacke fragt?"

Mit Schrecken betrachtete ich das Schisma in dem besagten Kleidungsstück, dessen Schonung mir meine Mutter auf's Herz gebunden hatte; denn unsere Verhältnisse waren beschränkt und Sparen in jeder Beziehung that gewaltig noth. Ich ahnte einige kräftige Ohrfeigen oder Püffe und ließ, obgleich kaum erst einem jähen Tod entronnen, den Kopf wegen der zerrissenen Jacke gewaltig hängen.

Der Einsiedler mußte über meine Angst herzlich lachen. „Nun, da läßt sich ja helfen," sagte er, „komm mit mir herauf, meine alte Margret soll den Schaden heilen, daß man ihn kaum mehr bemerkt." Er nahm mich an der Hand, nachdem er das zornig zwitschernde Wiesel wieder in seine Tasche versenkt hatte, und führte mich über eine hohe Steintreppe, die in den Felsen eingehauen war, auf den Platz vor seinem Haus hinauf, wo ein ganz kurz gehaltener herrlich grüner Rasen sich hinbreitete, aus dem da und dort Blumengruppen in leuchtenden Farben sich abhoben. Die alte Margret wurde gerufen, nahm den Riß im Kittel mit ihrer Brille in Augenschein und erklärte ihn für heilbar. Während sie sich mit Flicken beschäftigte, unterhielt ich mich mit ein Paar zahmen Dohlen, welche umherhüpften und Töne vernehmen ließen, die mir Aehnlichkeit mit menschlichen Worten zu haben schienen.

Nach einiger Zeit kam der Einsiedler aus seinem Haus, in das er gegangen war, wieder heraus und fragte mich, ob ich wohl öfter zu ihm kommen möchte. Ich bejahte es sehr freudig, denn das zahme Wiesel und die Dohlen ließen mich ahnen, daß er noch mehr derartiges haben möchte, ganz abgesehen von Obst und Trauben, die in den weiten Gärten zweifelsohne in Menge vorhanden waren. Er gab mir ein zierlich gefaltetes Billet an meinen Vater mit, und die alte Margret, die meinen Kittel kunstgerecht trotz dem besten Schneider hergestellt hatte, begleitete mich bis zu einer alten Ausfallspforte, wo sie mich entließ, nicht ohne mir eine große, sehr appetitlich aussehende Birne zugesteckt zu haben.

Mein Vater las bei meiner Heimkunft das Briefchen des Einsiedlers, wobei er mich mit Augen ansah, die mir deutlich verriethen, daß er Alles wußte, was mir diesen Nachmittag begegnete. Als er fertig war, sagte er nichts als „sonderbar!" und erklärte mir dann, daß ich künftig jeden Nachmittag einige Stunden bei dem Herrn Baumgarten zubringen solle, was auf jeden Fall gescheidter sei, als wenn ich mit meinen sauberen Kameraden herumschlingle, man könne nie wissen wo, und allerlei Dinge triebe, die Gott und Menschen verdrössen.

So war ich also förmlich bei dem Einsiedler eingeführt und hatte die Ehre, mit einem Manne zu verkehren, der sonst Jedermann mied.

3.

Das Anwesen des Herrn Baumgarten war aber ein Bubenparadies, wie es so leicht nicht mehr gefunden werden konnte auf hundert Meilen im Umkreis, und

ich gab meine wilden Fahrten in Feld und Wald in Gesellschaft meiner Kameraden recht gern daran, um jeden Tag zwei oder drei Stunden in demselben verweilen zu dürfen.

Da war vor Allem eine reiche Fülle von Obst von der welschen Nuß an, die nur mit einer langen Stange erreicht werden konnte, bis herab zu der saftigen Traube, die von niedrig gehaltener Rebe herabhängend fast den Boden berührte. Der alte Christoph, des Einsiedlers Gärtner, freute sich, in mir einen Gehilfen zu finden, dem das Einsammeln des Obstes nicht eine Last, sondern eine Lust war, und der vermöge seiner Kletterkunst so manchen rothwangigen Apfel glücklich in den Korb beförderte, welcher außerdem unerreichbar geblieben wäre. Besonders aber rühmte er es seinem Herrn, daß ich nichts äße, wie andere Buben, die, wenn ihnen Obst unter die Hände kommt, gar nichts eiligeres zu thun wissen, als ihren Magen zu füllen. Dafür wurden mir jedesmal am Abend die Taschen von der alten Margret reichlich vollgestopft, unter der stets wiederholten Mahnung, ja nicht zu viel zu essen, sondern redlich mit meinen Geschwistern zu theilen.

Ein Hauptvergnügen war es auch für mich dem alten Christoph zu helfen im Austhun der Gemüse, welche in die Winterung kommen sollten, damit der Herr Baumgarten auch um Weihnachten frischen saftigen Blumenkohl, guten Wirsing und dergleichen essen könne, ein Verfahren, das mir bisher unbekannt geblieben war, da es bei uns im Hause im Winter kein anderes Gemüse gab als Sauerkraut, das in der Woche zweimal erschien als ein förmlicher Berg, in dessen Mitte nur ein sehr kleines Stücklein Schweinefleisch sich verbarg. Auch die Blumen und Blattpflanzen in Töpfen, welche den Sommer über an einigen passenden Punkten der Gärten aufgestellt waren, mußten nun in's Gewächshaus zurück, wobei ich von Seiten des alten Gärtners mancherlei in der Botanik profitirte, und mich im Voraus darauf freute, wie schön es sich in diesen hohen, hellen und sanft erwärmten Räumen sitzen müsse, wenn draußen die Schneeflocken ihren Wirbeltanz hielten.

Recht gern saß ich bei dem Einsiedler, wenn er an warmen Nachmittagen in einer Laube mit der schönen Aussicht auf den glitzernden Fluß, auf die Wiesen voll weidenden Viehs, auf den herbstlich bunten Wald seinen Kaffee trank und dazu die lange Pfeife rauchte. Denn abgesehen von dem Wiesel, das bald lernte in meinem Schoos sich zusammenzuringeln und zu schlafen, von den zahmen Dohlen, die uns nachgeflattert kamen und sich um die vorgeworfenen Stückchen Zucker ankreischten und mit Schnabelhieben bedienten, konnte mein alter Freund gar prächtig erzählen von fernen Ländern und Meeren, die er früher bereist, namentlich von der nie verwelkenden Pracht der Natur in den Tropengegenden, so daß die Phantasie des Knaben mächtig angeregt wurde und ich Nachts von den Palmen träumte, die hoch über immer grünem, mit prachtigen Blüthen geschmücktem Gebüsch ihre Blätterkronen im Winde wiegen.

Manchmal begab sich der Einsiedler mit mir in einen Theil seines Besitzthums, den er sein Vogelhaus nannte. Es war dies die Stelle, wo unter hohen Linden ein starker Quell zu Tage trat, der über Felsgestein munter dahin rann und kleine Wasserfälle bildete, bald auch an tieferen Stellen von seinen lustigen

Sprüngen gleichsam ausruhte. Hier war ein Lieblingsplatz der Vögel. Jetzt im Herbst konnten wir aus dem von Fichtenrinden erbauten Häuschen die wandernden Staare betrachten, die hier einkehrten, um aus dem klaren Wasser zu trinken und von den Wachholder- und Vogelbeeren zu naschen, die auf den Rasen hin gestreut waren, oder das Rothkehlchen, das von einer Felsenplatte Mehlwürmer und Ameiseneier pickte, oder die Bachstelze, die mit dem Schwanze wippend in und am Wasser umherstelzte. Der Einsiedler sagte mir, wie im Frühjahr hier Nachtigall, Grasmücke und Meisenmönch einkehrten und ihren Gesang erschallen ließen. In dem Häuschen hing eine Windbüchse, welches Mordgewehr mein alter Freund gegen die Feinde seiner gefiederten Gäste gebrauchte, gegen die Katzen nämlich. Wenn eine solche sich spüren ließ, wurde der sonst friedfertige Mann blutdürstig und ruhte nicht eher, als bis er ihr eine Kugel durch den Leib gejagt hatte.

So oft ich meinen kleinen Geschwistern zu Hause von den Herrlichkeiten erzählte, die ich bei dem Herrn Baumgarten genoß, wurden sie mir neidisch, und ich kam in dieselbe Stellung zu ihnen, wie Joseph durch seinen bunten Rock zu seinen Brüdern. Hörte mein Vater zu, so schüttelte er den Kopf und sagte in seiner trockenen Weise: „Ich möchte nur wissen, warum der Herr Baumgarten gerade an dir, du Schlingel, einen Narren gefressen hat?“

4.

Der eintretende Winter schloß die Vergnügungen im Freien. Aber ich erwartete deßhalb mit nicht geringerer Sehnsucht die Stunde, wo ich an der alten Ausfallspforte, die den gewöhnlichen Zugang zu der Einsiedelei bildete, den Schellenkopf ziehen konnte. Denn es fehlte auch im Winter bei meinem alten Freunde keineswegs an Unterhaltung.

In den Zimmern des Einsiedlers, die übrigens mit einer Pracht eingerichtet waren, welche auf mich, den Sproß eines armen Pfarrhauses, einen nicht geringen Eindruck machte, standen und lagen Massen von Gegenständen umher, die ich kaum weniger neugierig betrachtete, als einst die Bewohner ferner Inseln die Glasperlen und andere Spielsachen, welche die weißen Männer in ihrem großen Schiff mitgebracht hatten: Curiositäten, wie er sie auf seinen Reisen zusammengekauft hatte, und nun als werthe Erinnerungsstücke aufbewahrte. Am meisten war damit sein Studir- oder Arbeitszimmer ausgestattet, dem außerdem einige Gebirgslandschaften in Oelfarben zur besondern Zierde dienten und das ganz gewaltig von dem Studirzimmer meines Vaters abstach, in welchem außer einem Tisch von Fichtenholz, einem Repositorium mit alten Büchern und einigen ehemals weiß angestrichenen Aktenkästen nichts zu sehen war, als die nackten etwas verräucherten Wände.

Sehr anziehend und zugleich belehrend waren für mich die vielen Kupferstichwerke, die sich im Besitz meines alten Freundes vorfanden. Manchen Nachmittag verbrachte er damit, mir die Bilder zu erklären, so daß auf diese angenehme Weise in meinen jungen Kopf Vieles hineinkam, was man auf den Schulbänken für gewöhnlich nicht aufklaubt.

Unterhaltung für viele Stunden gewährte mir das Gewächshaus, oder wie man es auch nennen könnte, der Wintergarten des Einsiedlers. Hier hielt er sich gerne auf und beschäftigte sich in einer Weise, welche meinen vollen Beifall hatte, daher ich ihm mit großem Vergnügen an die Hand ging. Die ausländischen Bäume und Blumen, welche sich hier in der feuchtwarmen Luft recht wohl befanden, mußten von Staub gereinigt, begossen, oder mittels einer dazu verfertigten Spritze mit feinem Staubregen übersprüht werden, lauter Geschäfte, bei denen ein paar Stunden rasch genug verflossen, gar nicht zu reden von der Freude, welche es mir gewährte, mitten im Winter, wo draußen Alles unter Schnee begraben lag, in so manches freundliche Blumenauge zu schauen. In einer Ecke des Gewächshauses hatte der Einsiedler einen großen Vogelkäfig anbringen lassen, in dem er Goldammern, Finken, Sperlinge, Meisen und andere Vögel überwinterte, denen dann im Frühjahr die Freiheit wieder gegeben wurde. Was war das für ein munteres Treiben in dem Vogelhaus, und wie fröhlich schmetterte der Schlag des Finken zu einer Zeit, wo seine Kameraden draußen an den Scheunen der Bauern betteln gehen mußten.

Der freundliche Leser muß es einem alten Mann schon verzeihen, wenn er sich ein wenig in Jugenderinnerungen ergangen hat, die in seiner Seele nie verlöschen werden und ihm viel lebhafter vor dem geistigen Auge stehen, als was der Zeit nach ihm bedeutend näher liegt. Doch um nicht ermüdend zu werden, will ich über die nächsten Jahre schnell hinweggehen und nur im Kurzen schildern, wie sich mein Verhältniß zu dem Einsiedler weiter gestaltete.

5.

Um zuerst von etwas Aeußerlichem zu reden, so wurde mir im Laufe der Zeit immer klarer, daß mein alter Freund wenigstens nach meinen damaligen Begriffen und den Vergleichen, die ich mit den Verhältnissen meines Vaterhauses ziehen konnte, sehr reich sein müsse. Er machte zwar für seine Person keinen besonderen Aufwand, obgleich er, was seinen Tisch und seinen Weinkeller anlangte, keineswegs kargte; aber wenn er irgend ein kostbares Bilderwerk, ein theures Buch, seltene Blumen ankaufen wollte, so kam bei ihm der Kostenpunkt nicht in Betracht. Von meinem Vater wußte ich, daß die Gaben, welche er für die städtischen Armen und für andere wohlthätige Zwecke spendete, jährlich hoch in die Hunderte hinaufstiegen.

Je weiter ich selber in meinen Kenntnissen fortschritt, desto mehr konnte ich merken, daß er ein ausgebreitetes Wissen besaß und dasselbe noch täglich vermehrte. Der Umgang mit ihm war für mich sehr belehrend und besonders kam ich durch ihn in einem Gegenstand vorwärts, mit dem es auf unserm Gymnasium traurig bestellt war, in der Erlernung der französischen Sprache. Diese redete er fließend und brachte mich so weit, daß ich nach einigen Jahren flott mit ihm parliren konnte.

Die Hauptsache für mich war aber die Ueberzeugung, welche sich mir von Jahr zu Jahr mehr aufdrängte, daß mein alter Freund mich sehr liebte. Es war

offenbar, daß er seine Liebe, die vielleicht früher einem seiner eigenen verlorenen Kinder zugewendet gewesen war, auf mich übertragen hatte. Ich traf ihn manchmal in trübem Hinbrüten, aber wenn er meinen raschen Schritt, meine helle jugendliche Stimme hörte, so wurde sein Gesicht freundlich, und ich sah es ihm an, daß er mich oft nur ungern von sich ließ. Es war dem Mann, wie ich merkte, ein Bedürfniß, Jemand zu haben, auf den er seine Liebe ausströmen konnte, und ich schloß, obwohl ich von seinem früheren Leben immer noch nichts wußte, es möchte die Ursache seines zeitweise stark hervortretenden Trübsinns darin zu suchen sein, daß sein liebevolles Herz früher irgend welche bittere Täuschung hatte erfahren müssen.

Mir zu lieb wich er des öfteren von seinen einsiedlerischen Gewohnheiten ab. Er ging zu meinen Lehrern und erkundigte sich nach meinen Fortschritten und meiner Aufführung. Wenn ich ihm am Schluß des Schuljahres mein Preisbuch brachte, so schien es mir, als ob seine Freude fast noch herzlicher sei als die meines eigenen Vaters. Einmal im Frühjahr wurde ich von einem heftigen gastrischen Fieber befallen. Als ich nach einigen Tagen zum ersten Male wieder zu klarem Bewußtsein kam, war der erste, auf den mein Blick fiel, mein alter Freund; alle Tage war er da gewesen; unser Hausarzt allein genügte ihm nicht; er hatte noch einen anderen Doctor, den gesuchtesten in der ganzen Stadt, mitgebracht. Jetzt leuchtete sein Gesicht vor Vergnügen, und der Tisch neben meinem Bett wurde nicht mehr leer von allerlei feinen Leckerbissen, die weder ich, noch weniger meine Geschwister zu benennen wußten. Ja, als ich wieder kräftig genug war, that er mir ein Vergnügen an, das ich bis dato noch nicht genossen hatte, obgleich ich schon siebzehn Jahre alt war, er fuhr mit mir des öfteren spazieren und zwar in dem schönsten und besten Wagen, der in der ganzen Stadt zu haben war.

Durch solche Bevorzugung wurde ich ein Gegenstand des Neides, nicht nur für meine Geschwister und meine Schulgenossen, sondern für viele andere Leute in der Stadt. „Was nur der Einsiedler," so hieß es, „an dem Pfarrers-Karl gefunden hat? Paßt auf, er adoptirt ihn noch! Der Mensch hat ein unverschämtes Glück!" Ich meinerseits nahm die großen Annehmlichkeiten, welche mir die Bekanntschaft mit dem alten Herrn brachte, hin, ohne nach Art der Jugend viel darüber nachzudenken, warum er mich so sehr in Affection genommen habe. Doch kam mir noch vor Schluß meiner Gymnasialzeit eine wenn auch nur theilweise Aufklärung darüber zu.

Eines Tages fand ich mich in der Einsiedelei ein. Der Herr war gerade nicht da, wahrscheinlich in einem entfernteren Theil der Gärten. Ich ging in's Haus, die alte Margret zu suchen. Da sie in den unteren Gemächern nicht zu finden war, stieg ich die Treppe hinauf und trat in ein Zimmer, dessen halboffenstehende Thüre mich vermuthen ließ, daß sie hier mit Putzen, Staubwischen oder dergleichen beschäftigt sei. Ich war im diesem Zimmer noch nie gewesen und wunderte mich nicht wenig, hier in der Klause des Einsiedlers ein offenbar für eine Dame eingerichtetes Gemach zu finden. Da war ein Bett mit grünen, goldgestickten Vorhängen, ein Waschtisch mit schneeweißem Marmor ausgelegt, ein Toilettentisch

mit seinen Siebensachen, gemalte Tapeten, ein Fußteppich, weich und mit schönen Mustern, ein großmächtiger Spiegel und, was mir am meisten in die Augen fiel, ein Oelgemälde in breitem Goldrahmen, ein Mädchen von etwa sechzehn Jahren darstellend. Ein Blick in den Spiegel zeigte mir, daß mein Gesicht mit dem des Mädchens eine gar nicht zu verkennende Aehnlichkeit hatte. Es begann mir ein Licht aufzugehen, aber — plötzlich trat die alte Margret aus einer Seitenthüre ein, einen Staublumpen in der Hand. Als sie mich gewahr wurde, fragte sie mit einer Mischung von Aengstlichkeit und Unwillen in ihrem Gesicht: „Aber, Herr Karl, was thun Sie denn in Elses Zimmer! Geschwind hinaus! der Herr würde zornig werden, wenn er Sie träfe!" Damit schob sie mich mit sanfter Gewalt zur Thüre hinaus, und ich hörte, wie sie den Schlüssel umdrehte.

„Elses Zimmer?" Sollte denn in dem Haus, wo ich nun vier Jahre aus und ein ging, ein weibliches Wesen leben, ohne daß ich von seiner Gegenwart etwas inne geworden wäre? Das war denn doch nicht möglich. Oder war der blonde Lockenkopf da droben des Einsiedlers Liebling, den er durch den Tod oder sonstwie verloren und von dem er einer zufälligen äußerlichen Aehnlichkeit halber seine Zuneigung auf mich übertragen hatte? Ich konnte nicht länger darüber nachdenken, denn mein alter Freund weckte mich aus meiner Träumerei, der ich auf einer Bank vor dem Haus nachhing, mit der Nachricht, daß die Cactus, von denen er mir kürzlich gesagt, herrlich aufgeblüht seien. Ich mußte mit in's Gewächshaus gehen und die Blumen bewundern; aber ich konnte mit meinen Gedanken nicht loskommen von der blonden Else. Wer war sie, in welchem Verhältniß war sie zu dem alten Herrn gestanden; lebte sie noch, war sie todt? Meine Neugierde wuchs zu einem hohen Grad an, was um so unangenehmer war, als sich schlechterdings kein Weg absehen ließ, sie zu befriedigen. Daß aber die Aehnlichkeit meines Gesichtes mit dem ihrigen mir die nähere Bekanntschaft des Herrn Baumgarten eingetragen hatte, das wurde mir immer klarer, um so mehr, als ich mich recht wohl erinnerte, daß er mich nach jenem Sturz in den Graben so lange und mit solcher Wehmuth betrachtet hatte.

6.

Die wichtigste Stunde meines Lebens war vorüber. Ich hatte als erster der Abiturienten bei der feierlichen Preisvertheilung eine lateinische Rede gehalten nicht ohne Herzklopfen und gelinden Angstschweiß, ich hatte mein letztes Preisbuch und die silberne Medaille empfangen. Der erste Abschnitt meines Erdenlaufs lag hinter mir.

Meine Mutter begrüßte mich daheim mit Freudenthränen, aus denen das Dankgebet zu lesen war: „Bis hieher hat der Herr geholfen!" und rühmte dann, wie stattlich ich im Frack und der weißen Weste ausgesehen und wie tapfer ich geredet hätte vor all den gelehrten Herren. Selbst mein Vater umarmte und küßte mich, was er noch nie gethan hatte.

Mein alter Freund hatte mich auch nicht vergessen. Auf dem Tisch lag ein Packetchen, welches, wie meine Schwestern sagten, sein alter Christoph am Mor-

gen gebracht hatte. Es enthielt eine goldene Uhr mit Kette, Gegenstände, nach denen ich mich schon lange gesehnt hatte und die mir große Freude machten. Doch befand sich in dem Packet noch etwas anderes, ein Briefchen, und zwar nicht an mich, sondern an meinen Vater. Er las es und mit jedem Wort wurde seine Miene freudiger; dann reichte er mir das Blatt hin und sagte: „Nun, Karl, mit dir meint es unser Herrgott besonders gut, ein solches Angebinde hat heute im ganzen Land kein Abiturient bekommen.“ Meine Mutter war neugierig, zu erfahren, was Herr Baumgarten schriebe; ich las deßhalb wie folgt:

„Hochwürdiger Herr! Sie wissen, wie ich Ihren Sohn im Lauf der Jahre lieb gewonnen habe und wie er ein rechter Trost gewesen ist für mich alten verlassenen Mann. Ich habe daran gedacht, Sie zu bitten, daß Sie mir ihn ganz überlassen möchten, damit ich in aller Form Rechtens ihn zu meinem Sohn machen könnte. Aber ich bin von diesem Gedanken wieder abgekommen, weil ich überlegte, daß es unbescheiden gewesen wäre, ein so großes Opfer von Ihrem Vaterherzen zu verlangen. Doch das werden Sie mir wohl erlauben, daß ich Ihnen die Sorge für seinen weiteren Unterhalt abnehme und ihn mit den nöthigen Mitteln ausrüste, seinen Studien obzuliegen, die ihm zu einer geachteten Stellung verhelfen werden. Es soll dies mein Dank sein für die vielen angenehmen Stunden, die mir Ihr Sohn schon bereitet hat. Und wenn er vollends auch späterhin meiner nicht vergißt, wenn es mir vergönnt sein sollte, einmal in meiner letzten Stunde in sein Angesicht zu schauen und seine Hand in der meinigen zu fühlen, so wäre ich reichlich belohnt für Alles, was meine Verhältnisse mir für ihn zu thun gestatten.

Ihr ergebenster

W. Baumgarten.“

Ich legte diesen von so großem Zartgefühl und einem herzlichen Wohlwollen zeugenden Brief aus der Hand und eilte, meinem Wohlthäter meinen persönlichen Dank auszusprechen und ihm zu versichern, daß er an mir stets einen dankbaren Sohn haben solle, so weit es nur immer meine Verpflichtungen gegen die eignen Eltern erlaubten.

Bei meinem Eintritt in's Haus kam mir die alte Margret entgegen mit der Nachricht, ihr Herr könne mich für den Augenblick nicht sprechen, ich möchte nur einstweilen hinaufgehen, er werde bald nachkommen. So stieg ich denn die Treppe hinauf, um mich im Arbeitszimmer mit Lesen oder Bilderschauen zu beschäftigen. Die alte Margret aber ging mir nach und öffnete die Thüre zu demselben Zimmer, aus dem sie mich vor zwei Jahren mit unverkennbarer Aengstlichkeit hinausgewiesen hatte. „Hier auf dem Tisch liegt etwas für Sie!“ mit diesen Worten eilte sie hinweg. Ich fand einige Papiere, deren Inhalt für mich im höchsten Grad spannend war, denn er gab Aufschlüsse über die Lebensschicksale des Einsiedlers.

7.

Er hatte wohl eigens für mich Folgendes aufgezeichnet:

„Ich stamme aus einer alten reichen Kaufmannsfamilie in F. Bis zu meinem 25. Jahre verfloß mein Leben ohne besondere Vorkommnisse, wenn ich nicht

etwa die großen Reisen erwähnen will, welche ich theils des Geschäftes halber, theils zu meinem Vergnügen unternahm und auf denen ich einen großen Theil Europas kennen lernte.

Meine beiden Eltern starben rasch nach einander. Als einziger Sohn und Erbe übernahm ich Haus, Geschäft, den ganzen seit länger als hundert Jahren aufgehäuften Reichthum. Ich konnte nicht allein bleiben. Bisher hatte ich zu keiner der mir bekannten Töchter aus den vornehmen Familien der Stadt eine Zuneigung gehegt, hatte überhaupt bei meiner oftmaligen und lange dauernden Abwesenheit von F. wenig Gelegenheit gehabt, engere Verbindungen anzuknüpfen. Meine Freunde, die von mir selber wußten, daß ich gesonnen sei, mir eine Lebensgefährtin zu wählen, machten mich auf die eine und andere Jungfrau aufmerksam, welche etwa für mich passend wäre. Ich wählte die jüngste Tochter unseres Nachbars, des Kaufmanns K., mit dem mein Vater von langer Zeit her befreundet gewesen war und den ich selber stets als einen Ehrenmann kennen gelernt hatte. Was meine Wahl auf Marie lenkte, war nicht sowohl ihre Schönheit und die große Mitgift, als vielmehr der Umstand, daß mir ihr Charakter als mild und liebevoll geschildert wurde, eine Schilderung, welche ich auch bei näherem Umgang mit ihr bestätigt zu finden glaubte. Ich fühlte, daß ich Jemand brauche, der mit voller Liebe an mir hing und der wiederum von mir ganze Liebe erwartete.

Unsere Ehe wurde nicht so glücklich, als ich es mir ausgemalt hatte. Es zeigte sich bald, daß Marie sich selber viel zu sehr liebe, um für einen Andern noch viel Liebe übrig zu haben. Sie verlangte für sich die größte Aufmerksamkeit, ich sollte alle ihre Wünsche errathen; geschah es nicht, obgleich ich den besten Willen dazu hatte, so gab es Verstimmungen. Die Pflicht einer Frau, auf die Eigenthümlichkeiten des Gatten einzugehen, zu erforschen, was ihm lieb sei und wie er es gerne habe, seine Geschäftsmühen und -Sorgen ihm durch allerlei leichte Liebesbeweise zu versüßen, diese Pflicht schien Marie unbekannt zu sein. Ich trug sie und hoffte, es werde mit der Zeit anders und besser werden.

Wir lebten drei Jahre zusammen oder eigentlich neben einander, als meine Frau mich mit einem Mädchen beschenkte — und wenige Tage darauf starb.

So stand ich abermals allein; aber es war doch wenigstens ein Wesen da, das ich mein eigen nennen konnte, die kleine Else. Ihr wendete sich meine ganze Liebe zu. Wenn das kleine Kind mit seinen blauen Augen mich anschaute und mich anlächelte, so war ich glücklich; der Tag, an dem sie zum ersten Mal das Wort „Papa“ aussprach und mir mit der weichen Kinderhand über die Wangen streichelte, war mir ein Festtag.

Von ihrem dritten Jahr an mußte Else in meinem Zimmer schlafen. Ich wollte, wenn ich des Nachts durch Geschäftssorgen oder durch die Angelegenheiten unserer Stadt, in deren Rath ich saß, wach gehalten wurde, mich ihres sanften Kinderschlummers freuen, wollte am Morgen sie erwachen sehen, frisch und fröhlich, wie den jungen Tag. Was der Reichthum vermag, eines Kindes Jugend zu verschönern, das geschah. Wenn ich von meinem Comptoir oder vom Rathhaus nach Hause kam und Else sprang mir fröhlich lachend entgegen, so schwand

die Erinnerung an alles Unangenehme, wie der Nebel vom frischen Ostwind vertrieben wird.

Else wuchs heran, und es gab wohl in der Stadt nicht leicht ein schöneres Kind als sie. Wenn wir spazieren fuhren oder gingen, blieben die Leute nicht selten stehen und ich konnte in meine Ohren hinein hören, wie sie sagten: „Seht doch das wunderschöne Kind!" Sie hatte auch gute Anlagen und machte im Lernen treffliche Fortschritte, ohne daß ich sie dazu anzutreiben brauchte.

Ich verzog und verwöhnte das Kind. Manchmal mahnte mich mein Gewissen, strenger aufzutreten; es war mir nicht möglich; eine Thräne in Elses Augen vernichtete alle meine guten Vorsätze. Gebetet habe ich nie für mein Kind. Ich meinte, für ihr Bestes selber sorgen zu können, und Gottes Schutz und Schirm über mein theuerstes Gut schien mir entbehrlich. Ich merkte nicht, daß Else mein Abgott war und daß ich mich fort und fort versündigte gegen das Gebot: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" Ich sollte erfahren, daß ein lebendiger Gott im Himmel ist, der seiner nicht spotten läßt: er zerschlug mir mein Idol, wie Moses, der Mann Gottes, das goldene Kalb zertrümmerte, um das die Israeliten tanzten.

Es kam die schwerste Zeit meines Lebens. Unsere deutschen Lande seufzten unter dem Druck der Franzosen. Ich haßte diese übermüthigen Unterdrücker vom tiefsten Grund meiner Seele und mußte sie fort und fort in meinem eigenen Hause sehen und an meinem Tisch, mußte im Rath mithelfen, ihre unverschämten die Stadt ruinirenden Anforderungen zu befriedigen, mußte zu alle dem eine freundliche Miene machen, wenn ich mich nicht den ernstesten Unannehmlichkeiten aussetzen wollte.

Meine Geschäfte als Kaufmann und als Mitglied des Rathes nahmen mich jetzt mehr denn je in Anspruch; ich konnte Else, die zur Jungfrau aufgeblüht war, des Tages kaum einige Male und da nur flüchtig sehen. Am Tische ließ ich sie nicht mitessen, weil mir die Gesellschaft der Offiziere nicht für sie zu passen schien. Es waren meistens Leute von der Sorte, die der Franzose Troupiers nennt, tapfere Haudegen, aber rohe, ungebildete Menschen. Ein einziger war darunter, der den Eindruck eines noblen und gebildeten Mannes machte, seinem Range nach Hauptmann und Adjutant bei dem General, der in F. commandirte. Während die übrige Einquartierung häufig wechselte, blieb er über ein halbes Jahr in meinem Haus, und ich muß gestehen, daß sein ganzes Betragen danach angethan war, meinen Haß gegen die übermüthigen Fremden um etwas zu mildern.

Elses Benehmen fiel mir in jener Zeit wohl hie und da ein wenig auf; sie war nicht mehr so offen gegen mich als sonst, es schien, als wenn sie etwas vor mir verbergen wollte oder was auf dem Herzen hätte, das sie mir nicht zu gestehen wagte. Aber ich war so mit Geschäften überhäuft und die Aufregung, welche die Zeitverhältnisse mit sich brachten, war so groß, daß ich wenig darauf achtete.

In einer Nacht erwachte ich über eine ungewöhnliche Unruhe, welche im Hause herrschte, ließ mich aber dadurch nicht bewegen aufzustehen, weil ich längst daran gewöhnt war, daß es in meinem sonst stillen Haus wie in einer Kaserne zuging.

Am anderen Morgen erfuhr ich, daß der Hauptmann plötzlich im Auftrage seines Generals nach Frankreich abgereist sei, und ich bedauerte, gerade den nicht mehr im Hause zu haben, der mir noch der liebste unter den aufgezwungenen Gästen gewesen war und mir manche Erleichterung verschafft hatte.

Eine weitere Entdeckung beunruhigte mich aber im höchsten Grad. Else war seit der Abwesenheit des Hauptmanns eine ganz andere geworden. Ihre frühere Fröhlichkeit war weg, selbst ihre Gesundheit schien mir gelitten zu haben, denn ihre Gesichtsfarbe war nicht mehr so blühend als sonst. Auf mein Befragen wollte sie lange nicht mit einer klaren Antwort herausrücken. Endlich erpreßte ich das Geständniß, daß sie den Hauptmann liebe und nicht mehr von ihm lassen wolle.

Ich befand mich zu jener Zeit so wie so in gereizter Stimmung, denn die Schmach des deutschen Namens, der Rückgang meines Geschäftes, die Verarmung der Stadt, der stete Aerger mit der Einquartierung, alles dies kam zusammen, mich in die übelste Laune zu versetzen. So erregte Elses Geständniß meinen Zorn im höchsten Grad; ich fragte sie, ob sie als eine deutsche Jungfrau sich nicht schäme mit einem unserer Unterdrücker, noch dazu hinter dem Rücken ihres Vaters, ein Liebesverhältniß anzufangen, und erklärte ihr rund heraus, daß ich zu einer solchen Verbindung niemals meine Einwilligung geben werde, möge auch der Hauptmann sonst ein ehrenwerther Mann sein.

Das war das erste Mal, daß ich Else entschieden durch den Sinn fuhr. Sie fügte sich scheinbar, obgleich das alte herzliche Verhältniß zwischen mir und ihr nicht wiederkehren wollte. Ich meinte, die Zeit würde ihre Heilkraft auch hier beweisen; ich hatte mich getäuscht.

Es war ein halbes Jahr vergangen. Der Krieg Napoleons gegen Preußen begann. Durchzug auf Durchzug folgte, man wußte kaum mehr, wo einem der Kopf stand vor lauter Unruhe. Ich war einen Tag, eine Nacht und den nächsten Tag als Mitglied der Einquartierungscommission in ununterbrochener Thätigkeit gewesen. Am Abend kehrte ich todtmüde nach Hause zurück; ich wollte mich nach Else umschauen und sehen, wie es ihr in alle dem Trubel ergangen war. Ihr Zimmer war leer, meine Leute wußten von ihrem Verbleib keinen Bescheid; meine letzten Kräfte aufbietend, rannte ich in der Stadt bei unseren Bekannten umher, umsonst: sie war und blieb verschwunden. Weitere Nachforschungen anzustellen, war bei dem Kriegsgetümmel rein unmöglich.

Mein Zustand grenzte an Verzweiflung, und ich fürchtete manchmal wahnsinnig zu werden. Ich haderte mit Gott und fragte, warum er mir das Kind gegeben, wenn ich es auf eine solche Weise wieder verlieren sollte. Es litt mich nicht länger in meiner Vaterstadt; in dem Gesicht eines jeden mir Begegnenden glaubte ich zu lesen: „Das ist der Mann, dessen einzige Tochter mit dem Franzosen durchgegangen.“ Ich übergab mein Geschäft meinem alten treuen Buchhalter und suchte auf weiten Reisen, die mich bis Südamerika führten, meinen Kummer und meine Schande zu vergessen. Es wäre vielleicht, wenn ich in Deutschland geblieben, möglich gewesen, meine Tochter wieder aufzufinden. Aber ich

wollte gar keinen Versuch dazu machen; sie hatte mich zu tief gekränkt, alle meine Liebe mit zu schmählichem Undank gelohnt; das Band zwischen ihr und mir sollte zerrissen sein für immer.

Nach zwei Jahren kehrte ich zurück. Meine Leidenschaftlichkeit war verraucht; ich hatte erkannt, daß ich genau genommen an meinem Unglück selber schuld sei. Ich hätte es neben der Liebe bei meiner Tochter nicht an Strenge fehlen lassen, hätte ihren eigenwilligen Sinn brechen sollen bei Zeiten. Und als das Unglück einmal geschehen war, hätte ich entschieden anders handeln müssen. Statt mich in Haß gegen Else und in Trotz wider Gott zu verhärten, wäre es meine Pflicht gewesen, in Erkenntniß meiner Schuld mich vor Gott zu beugen, seine Vergebung um des Heilands willen zu erflehen und dann dem verlorenen Kind nachzugehen mit der Liebe des Hirten, der das verlorene Schaf in der Wüste sucht. Das erstere habe ich gethan, Reue und Leid waren in meinem Herzen, und es fehlte mir auch der Trost nicht, daß Gott nicht ansehen wolle meine Sünden. Zu dem andern war es zu spät. Alle Nachforschungen nach Else blieben vergeblich, denn ich wußte nur den Namen des Hauptmanns, nicht einmal seinen Geburtsort.

Ich verkaufte mein Haus, mein Geschäft, mein Landgut und richtete mir hier meine Einsiedelei ein, um mit meinen Büchern und Blumen mein übriges Leben zu verträumen und möglichst fern zu bleiben von der Selbstsucht und dem Undank der Menschen. Da kamst du, Karl, und ich glaubte in deinem unschuldigen Kindesgesicht Elses Züge wieder zu erkennen. Gott hat dich mir wohl zugesandt, in dessen Herzen eben doch der Zug, Liebe zu spenden und Liebe zu empfangen, sich nicht ertödten lassen wollte."

So las ich und schaute dann auf in das liebliche Angesicht des Mädchens, das, ein Kind des Reichthums und umgeben von Liebe, wohl schon längst im fremden Land, vielleicht im Elend, gestorben war. Da fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter. Der Einsiedler stand vor mir, und Thränen glänzten in seinen Augen. Ich umarmte ihn und gelobte im Stillen, diesem Mann, der so viel gelitten hatte, durch meine Liebe und Anhänglichkeit das Vergangene so viel als möglich vergessen zu machen.

8.

Sechs Jahre waren vergangen. Ich hatte, von Hrn. Baumgarten mit reichen, fast überreichen Mitteln ausgestattet, mich dem Studium der Arzneiwissenschaft gewidmet und die letzten beiden Jahre in den Spitälern zu Wien, Paris und London gearbeitet. Nun saß ich als junger praktischer Arzt in meiner Vaterstadt und hatte als solcher volle Muße, einen großen Theil meiner Zeit in der Einsiedelei zuzubringen. Mein Freund, der mir, wie es bei Kindern zu gehen pflegt, schon vor dreizehn Jahren als ein alter Herr erschienen war, konnte nun mit vollem Recht so genannt werden. Sein Haar war grau geworden — er trug es jetzt nach der Mode, da der Friseur Hackenschmied sich zu seinen Vätern versammelt hatte als der letzte, der einen Zopf nach den Regeln des Handwerkes zu bearbeiten verstand; sonst aber war der Greis noch immer recht rüstig; sein Seelenfrieden

wurde, so weit sich dies wahrnehmen ließ, nur selten getrübt durch die Erinnerung an überstandenes Leid. Ob in ihm noch die Hoffnung lebte, sein verlorenes Kind wieder zu sehen oder wenigstens Nachrichten über sie zu erhalten, das wußte ich nicht. Ich vermied es, diesen Gegenstand irgendwie zu berühren, weil ich mich scheute, den Finger an alte wohl nur leicht verharschte Wunden zu legen. Da trat ein Ereigniß ein, welches die Lage gänzlich veränderte.

An einem schönen Sommernachmittag — die Hitze brütete auf dem Land und die Mauerschwalben, die in den Ruinen ihre Nester haben, kreisten pfeifend hoch in der sonnigen Luft — saß ich mit meinem Gönner an der Quelle unter den Linden, als an dem kühlsten Plätzchen, das sich in der ganzen Einsiedelei auffinden ließ; Margret, das alte, aber noch immer seinen Dienst versehende Rüstzeug, brachte auf ihrem Kaffeebrett zwischen den Tassen einen Brief und sagte, er sei von dem Hausknecht im goldenen Schwan, dem ersten Gasthof der Stadt, ihr übergeben worden. Hr. Baumgarten empfing nur sehr wenig Briefe, und man kann sich denken, daß er den soeben erhaltenen hastig erbrach. Im Couvert befand sich eine Karte, auf welcher nichts weiter stand als: „Elisabeth Courtin."

Mit zitternder Hand und bleichen Angesichts reichte mir mein Gönner die Karte hin. Ich konnte nicht begreifen, was ihn so in Aufregung versetzte, bis er mir sagte: „Courtin hat jener Hauptmann geheißen, von dem du weißt."

Jetzt begriff ich den ganzen Sturm von Gefühlen, den die zwei Worte in dem Herzen meines Wohlthäters mußten erregt haben, und ich fürchtete, die Ueberraschung möchte bei seinem Alter schädliche Folgen nach sich ziehen. Aber es zeigte sich nichts davon. Mit jugendlicher Schnelligkeit eilte er durch die Gärten, Treppen hinab und hinauf, in sein Haus. Hier schrieb er auf ein Blatt Papier: „Elisabeth Courtin ist herzlich willkommen!" „Und nun geschwind, Karl, in den Gasthof," sagte er zu mir, das Papier zusammenfaltend, „führe sie so schnell es geht zu ihrem Vater. O, Gott ist doch über alles Bitten und Verstehen gnädig!"

Ich lief wie begreiflich im Sturmschritt in den goldenen Schwan. Unter dem Einfahrtsthor stand ein Neger und ließ sich von der Sonne rösten; er war von einem Schwarm Gassenbuben umlagert, die sich an dem schwarzen Mann nicht satt sehen konnten. Ein Kellner mit der Serviette unter dem Arm lief mir in den Weg. „Der Herr Doctor wollen gewiß die fremde Dame sprechen?" sagte er. „Bitte, oben, erster Stock, Nummer 3, 4, 5 und 6, unsere schönsten Zimmer; vornehme Dame, reich, schön, muß von drüben sein." Dabei deutete er über die Achsel mit dem Daumen zurück, in welcher Richtung seiner Meinung nach der Ocean lag. Er meldete mich der Dienerin der Dame; nach einer Minute führte mich diese, eine ältliche, fette und über die Maßen häßliche Negerin, bei ihrer Herrin ein.

Diese ging mir entgegen und fragte auf das Zuvorkommenste in französischer Sprache, was ihr die Ehre verschaffe, den Herrn Doctor zu sprechen. Ich aber hätte im Augenblick weder in französischer noch deutscher oder irgend einer andern Sprache ein einziges Wort reden können, denn vor mir stand — die Else aus meines alten Freundes geheimnißvollem Zimmer, nur vom Blonden in's Braune

übersetzt, braune Haare, braune Augen, eine Gesichtsfarbe, der man die heiße Sonne der Wendekreise ansah, aber sonst ganz und gar die Else, ein Mädchen von etwa 16 Jahren. Mein Anstarren befremdete natürlich das Fräulein; sie wendete sich halb ab und sagte zu ihrer Dienerin, es müsse hier ein Mißverständniß stattgefunden haben. Dies gab mir die Rede wieder und es erfolgte nun eine Aufklärung, die der freundliche Leser sogleich erfahren wird.

9.

Es war eine halbe Stunde vergangen, so schritt ich, das Fräulein, welches sein Gesicht unter einem Schleier verborgen hatte, am Arm durch die Straßen der Stadt, während hinter uns drein gewissermaßen als Gardedame die Negerin watschelte und durch ihr brennrothes Umschlagtuch die Augen noch mehr auf ihre Häßlichkeit zog, als dies außerdem würde der Fall gewesen sein. Die Leute guckten aus den Fenstern und es war in ihren Gesichtern deutlich die Frage zu lesen: „Wer ist denn nun die, welche der Doctor da am Arm führt?“ Ich freute mich im Stillen über die Qual der Neugier, welche meinen mit dieser Tugend reichlich gesegneten Landsmännern und insonderheit Landsmänninnen auferlegt wurde. Andererseits sah ich aber auch mit Besorgniß der Zusammenkunft mit meinem alten Freund entgegen.

Margret führte uns mit feierlicher Miene in Elses Zimmer, wo der Einsiedler unserer mit Schmerzen mochte gewartet haben. Er war auf einem Lehnstuhl gesessen, dem Bilde seiner Tochter gegenüber, die er in wenigen Minuten in seine Arme zu schließen hoffte, wie Jacob seinen längst todt geglaubten Sohn Joseph. Bei unserem Eintritt erhob er sich; er wäre uns wohl gerne entgegengeeilt, aber er zitterte, wie ich sah, und hielt sich an der Stuhllehne fest. „Else!“ rief er aus in einem Ton, in welchem Schmerz und Lust gemischt waren.

In demselben Augenblick schlug das Fräulein den Schleier zurück. Der Einsiedler starrte sie an wie ein Gespenst, er fing an zu wanken, ich sprang hinzu und ließ ihn in den Lehnstuhl niedergleiten.

Er erholte sich schnell von seiner Betäubung und sein Auge fiel zuerst auf das Fräulein, das schnell seinen Hut weggelegt hatte, zu seinen Füßen kniete und seine Hand ergreifend zu meinem eignen Erstaunen in ganz gutem Deutsch sagte: „Großvater, lieber Großvater!“

„Ja, du bist meiner armen Else Kind,“ entgegnete er, während Thränen der Freude und des Schmerzes über seine Wangen rannen; „jetzt sehe ich ihre Züge in deinem Gesicht!“ Er umarmte und küßte sie. —

Ich überließ beide sich selber und stieg in das Zimmer der alten Margret hinab. Sie hatte der Negerin, Molly hieß sie, Kaffee vorgesetzt nebst Gebackenem, schlich aber um sie mit ängstlichem Gesicht herum, als fürchtete sie sich vor diesem Weib, das, der Möglichkeit sich verständlich zu machen beraubt, ihren Dank durch ein Grinsen bewies, welches ihren Mund fast bis an die Ohren ausdehnte und ein Gebiß sehen ließ, dessen sich ein Pavian nicht zu schämen gehabt hätte.

10.

Was mir Fräulein Else Courtin über ihre Mutter und sich erzählt, ist Folgendes:

Noch am Tage ihrer Flucht ließ sich des Einsiedlers Tochter mit dem Hauptmann Courtin durch einen französischen Militärgeistlichen trauen, und zwar nach dem Ritus der reformirten Kirche, welcher der Hauptmann angehörte. In der Schlacht von Jena wurde er verwundet und kehrte nach Frankreich in seine Vaterstadt Lille zurück. Else begleitete und pflegte ihn. Die Wunde wurde geheilt, machte ihn jedoch fernerhin zum Militärdienst untauglich. Else, die mit ihrem Gatten in glücklichster Ehe lebte, an deren Herzen aber doch das Bewußtsein nagte, sich gegen ihren Vater schwer vergangen zu haben, hatte mehrere Briefe nach F. abgehen lassen, in denen sie ihn von ihrem Aufenthalt unterrichtete und um Verzeihung flehte. Diese Briefe blieben unbeantwortet, sie glaubte sich verstoßen.

Der Vater ihres Gatten, ein Großhändler in Lille, besaß mehrere Plantagen auf der französischen Insel Martinique in Westindien. Dorthin begab sich der Hauptmann, nachdem er mit dem Orden der Ehrenlegion für seine Verdienste belohnt aus der Armee geschieden war, um die Verwaltung der verwahrlosten Güter in die Hand zu nehmen. Else folgte ihm, obwohl mit schwerem Herzen, über den Ocean; die weite Entfernung machte die Erfüllung ihres Wunsches, ihren Vater noch einmal zu sehen, fast zu einer Unmöglichkeit.

In Saint Pierre auf Martinique gebar Else ihrem Gatten zwei Kinder, einen Sohn, der nach seinem Vater Emil genannt wurde, und drei Jahre später eine Tochter, die nach der Mutter Elisabeth hieß. Als die kleine Else neun Jahre alt war, starb ihre Mutter an einem grassirenden Fieber. Ihr letzter Auftrag an die Ihrigen ging dahin, daß, sobald dies möglich sei, eines von ihnen nach Europa gehen, ihren Vater aufsuchen und, so er noch am Leben sei, ihm ihre letzten Grüße und einen Brief bringen solle, in dem sie nochmals um Verzeihung bat.

Vor einem halben Jahr war auch Elses Vater aus dem Leben geschieden und sie war mit ihrem Bruder nach Frankreich gekommen, die Großeltern zu sehen und wegen der Güter auf Martinique Entschließungen zu treffen. Von Lille war sie nach kurzem Aufenthalt aufgebrochen, ihrer Mutter letzten Wunsch zu erfüllen, und hatte ihren Zweck erreicht; konnte sie doch dem Großvater Gewißheit, wenn auch schmerzliche, über das Schicksal seiner Tochter bringen und den Trost, daß sie mit reuigem Herzen dies Zeitliche verlassen habe.

Else blieb bei ihrem Großvater. Ihr Bruder, ein hübscher und wohlunterrichteter junger Mann, kam auch, verweilte einige Wochen bei uns, zur großen Freude meines Gönners, der, so lange einsam, nun wieder Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch um sich sehen durfte; er wollte dann seine Schwester mit nach Lille und von da zurück nach Martinique nehmen.

Aber Else blieb; sie sah, wie sehr sie ihr Großvater in's Herz geschlossen habe und ein wie großer Trost ihre Anwesenheit für ihn sei. Sie ließ also ihren Bruder mit Molly und deren schwarzem Gatten ziehen und leistete dem Einsiedler Gesellschaft, welcher in ihrem Umgang wieder ganz auflebte und jung wurde. Für

mich aber wurde sie ein neues Band, das mich fest an die Einsiedelei kettete; denn sie war in der That ein sehr liebenswürdiges Mädchen, in dem sich deutsche Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit mit dem leichten Sinn und der Gewandtheit des französischen Volkes in anziehendster Weise mischte.

Nach zwei Jahren war Else immer noch da, ja, es war Gewißheit vorhanden, daß sie gar nicht mehr weg gehe, denn — sie war Frau Doctorin geworden, zum größten Aerger einiger Dämchen in der Stadt, die den Doctor und muthmaßlichen Erben eines Theils vom Vermögen des Einsiedlers gern in ihrem Garn eingefangen hätten. Sie konnten aber ihren Aerger in keiner andern Weise auslassen, als daß sie in ihrem Kaffeekränzchen Else „die Kreolin“ nannten, was wir ihnen nicht verwehren wollen.

Auf den besondern Wunsch des Großvaters nahmen wir unsere Wohnung in der durch einen Anbau vergrößerten Einsiedelei, welche aber nun diesen Namen immer weniger verdiente, da aus dem Großvater bald ein Urgroßvater wurde, der eine kleine Else, und dann einen Karl und wiederum einen Friederich auf den Knieen schaukelte.

Von unser Aller Liebe getragen und umgeben ist er aus dem Leben gegangen in der Stimmung, die man nicht besser ausdrücken kann als mit den Worten der Schrift: „Der Herr hat Alles wohl gemacht, ihm sei Ehre in Ewigkeit!“

Lavaters Mitternachts-Lied.

Gott der Tage, Gott der Nächte,
Meine Seele harret dein,
Lehnet sich an deine Rechte,
Nie kannst du mir ferne sein,
Vater, nie dein Kind verlassen,
Immer kann ich dich umfassen;
Deine weise Güt' und Macht
Leitet mich bei Tag und Nacht!

Kann mein Aug' den Schlaf nicht finden,
Ruhe meine Seele nicht,
Schweben meiner Jugend Sünden
Mir vor'm müden Angesicht;
Fehler jüngst entwich'ner Tage,
Werden sie mir Last und Plage,
Jeder dir entzog'ne Blick
Fällt er auf mein Herz zurück:

Vater, dann umfaß ich wieder,
Küsse kindlich deine Hand.
Milde blickst du auf mich nieder,
Du, den, wer dich suchte, fand!
O, in stiller Nächte Stunden
Hat dich manches Herz gefunden,
Das bei Tage von dir lief,
Einsam wieder nach dir rief.

Vater aller Menschenkinder,
Hüter deiner ganzen Welt;
Dulder — auch der frechsten Sünder,
Der die Schwachen führt und hält;
Täglich Gutes zeigt und giebet,
Immer segnet — alle liebet,
Alle siehet, leitet, kennt,
Allen alles Gute gönnt! —

Vater! still an dich zu denken,
O, wie dies das Herz erfreut;
Geist und Herz in dich zu senken,
Höchste Menschen-Seligkeit!
Dich empfinden, dich genießen —
O, der unaussprechlich süßen,
Unaussprechlich nahen Lust,
Unerkannt in jeder Brust! —

Gottes Nähe, Gottes Nähe,
Quell der stillsten Wonne — mir;
Wie, wenn dich mein Auge sähe,
Eilt' die Seele hin zu dir,
Dir, der Tag und Nächte sendet,
Freuden ausströmt, Unglück wendet;
Vater, der bei Tag und Nacht
Ueber Wurm und Engel wacht.

Vater! dir, aus deinem vollen
Herzen — quillet Kraft und Geist;
Vater, der die Sonne rollen,
Sanft den Mond uns leuchten heißt;
Vater — dem von tausend Zungen
Tag und Nacht wird Preis gesungen; —
Vater — der bei Tag beglückt,
Leidende des Nachts erquickt! —

Vater! viele Brüder weinen,
Viele Schwestern schmachten nun;
Aber du verlässest keinen;
Heißest wachen, heißest ruh'n!
Trocknest unzählbare Thränen,
Weckest und erfüllst das Sehnen
Unzählbarer Leidenden,
Die um Ruh' und Lind'rung fleh'n!

Vater — sende Muth den Schwachen,
Licht in jedes dunkle Herz;
Allen, die beklommen wachen,
Mildere den heißen Schmerz!
Laß die Wittwen, laß die Waisen,
Vater, deine Liebe preisen —
Gönn' den Kranken sanfte Ruh',
Sterbenden sei Tröstung du!

O, du treuer Menschenhüter,
Nacht ist vor dir wie der Tag!
Allgewaltiger Gebieter,
Du verwandelst Schmerz und Plag'
Unverseh'ns in Dank und Freuden.
Laß, laß Alle, die jetzt leiden
Unerlöst, erlöst aus Pein,
Deiner Vaterhuld sich freu'n!

Vielen schenkst du nun das Leben,
Führst sie ein in diese Welt;
Wen Gefahren jetzt umgeben,
Wer des rechten Wegs verfehlt:
Vater Aller — die jetzt klagen,
Leichte, schwere Lasten tragen,
Alle sieht dein Vaterblick;
Vater, du willst Aller Glück!

Vater — dieser Nam' erweitert
Jede Brust voll Angst und Schmerz;
Wie der Mond die Nacht erheitert,
Senkst du Ruh' in jedes Herz,
Das nach deiner Tröstung weinet,
Eh' die Sonne wieder scheinet —
O, wie oft verwandelst du
Heißen Schmerz in süße Ruh'!

Jesus Christus, manche Nächte
Hast du für uns durchgewacht,
Hast dem menschlichen Geschlechte
Ruhestunden viel erwacht!
Stets, du Tröster der Betrübten,
Gönnst du Schlummer den Geliebten,
Weichst von ihnen, schlafen sie
Oder wachen, weichest nie! —

Ursprung des Protestanten-Namens.

Im März des Jahres 1529 war in Speyer ein deutscher Reichstag versammelt, der sich unter Anderem auch mit der deutschen Reformation zu beschäftigen hatte. Kaiser Karl war zwar nicht selbst zugegen, da er Krieges halber in Italien abwesend war, aber er sandte seinen Bruder Ferdinand und ließ durch diesen sein ernstliches Mißfallen über die bisherige Verbreitung der neuen Lehre aussprechen. Und dieses „ernstliche Mißfallen" war gerade damals um so bedenklicher, da er im Stande war, demselben in kürzester Frist sehr kräftigen Nachdruck zu geben. Hatte er doch im Lande Italia siegreich gegen die Franzosen gekämpft und große Schlachten gewonnen, so daß er zu einer Macht gelangt war, wie sie

seit Jahrhunderten kein deutscher Kaiser mehr besessen hatte. Darum traten auch die päpstlich gesinnten Fürsten und Gesandten auf dem Reichstag zu Speyer dem kleinen Häuflein der Evangelischen sehr stolz und zuversichtlich entgegen, und Melanchthon, der mit dem Kurfürsten von Sachsen nach Speyer gekommen war, schwebte in großen Sorgen. Wirklich fiel auch der Beschluß des Reichstags in einer Weise aus, daß er eigentlich einem Todesurtheil über die Reformation gleichkam. Zwar wurde den Fürsten, welche in ihren Ländern die lutherische Reformation eingeführt hatten, nicht geradezu befohlen, sie wieder abzuschaffen, aber alle weitere Ausbreitung der „neuen Lehre" wurde strengstens verboten und zugleich verlangt, daß auch in den lutherischen Kirchen die Messe wieder gelesen werden sollte. Die freie Stadt Lübeck, welche eben im Begriff war, die Reformation anzunehmen, bekam den bestimmten Befehl, bei kaiserlicher Ungnade von diesem Vornehmen abzustehen. Blos wegen der Unruhen, die bei förmlicher Ausrottung der Reformation im ganzen deutschen Reich zu befürchten gewesen wären, sollte dieselbe einstweilen noch geduldet werden.

Gegen diese Beschlüsse nun, welche von der großen päpstlichen Mehrheit gefaßt wurden, legten die evangelischen Fürsten und Abgeordneten am 19. April 1529 eine feierliche Verwahrung oder Protestation ein. Sie erklärten, in Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit betreffen, seien sie Gewissens halber verpflichtet, vor Allem Gott den Herrn anzusehen, und es sei ihnen deßhalb nicht möglich, dem von der Mehrheit gefaßten Beschluß Folge zu leisten. In solchen Dingen müsse Jeglicher für sich selbst vor Gott Rechenschaft ablegen, also daß Keiner sich vor Gott und seinem Gewissen mit dem Beschluß Anderer entschuldigen könne. „Deßhalb, liebe Herren, Vetter, Ohme und Freunde, bitten wir euch herzlich, unsere Beschwerden und Beweggründe sorgfältig zu prüfen. Nehmet ihr aber unser Gesuch nicht an, so protestiren wir durch Gegenwärtiges vor Gott, unserm einigen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, der uns einst richten wird, und erklären vor allen Menschen und Kreaturen, daß wir für uns und die Unsrigen in keiner Weise dem vorgelegten Beschluß beipflichten oder beitreten, und allen den Punkten, welche Gott, seinem heiligen Wort, unserm guten Gewissen und unsrer Seelen Seligkeit zuwiderlaufen. Wir hoffen, kaiserliche Majestät werde als ein christlicher Fürst, der Gott vor allen Dingen liebt, in unsrer Sache verfahren und erklären uns bereit, ihm alle Liebe und Gehorsam zu zeigen, welches unsre gerechte und gesetzliche Pflicht ist

Ferdinand, des Kaisers Bruder, der gehofft hatte, die Evangelischen würden sich, wenn auch ungern, doch nothgedrungen der Mehrheit des Reichstags fügen, war über diese ihm so unbequeme Protestation sehr ungehalten. Er ahnte wohl, daß er es hier mit dem Geist zu thun hatte, der einst in Jerusalem die Apostel sprechen lehrte: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen," und zu spät erkannte er, daß in Folge seines rücksichtslosen Vorgehens nicht blos der Reichstag, sondern auch das deutsche Reich in zwei Stücke auseinanderzureißen drohte. Aber er war entschlossen, keinen Schritt rückwärts zu thun. Nicht einmal dazu verstand er sich, die Protestation aus der Hand der Evangelischen ent=

gegen zu nehmen, obwohl diese selbst zu ihm kamen, um sie ihm zu überreichen. Er wollte es auf's Aeußerste ankommen lassen, einen förmlichen Bruch riskiren, und dachte wohl, sein kaiserlicher Bruder werde, wenn er erst aus Italia zurück sei, bald mit diesem Widerstand fertig werden. Deßhalb machte er keinen Versuch der Verständigung mehr, und als die Evangelischen schon acht Tage nach Ueberreichung ihres Protests von Speyer abreisten, ließ er sie ziehen. „Nun ist Christus wieder in den Händen von Kaiphas und Pilatus," sagte einer der lutherischen Theologen, und Melanchthon schrieb: „Wir können nichts thun, als den Sohn Gottes anrufen." Die evangelischen Fürsten aber thaten doch noch etwas Anderes. Gleich am 22. April schlossen Kurfürst Johann von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen, weiter die freien Städte Ulm, Nürnberg und Straßburg mit einander ein Bündniß zu Schutz und Trutz gegen Jeden, der sie ihres Glaubens wegen angreifen würde. Luther war mit diesem Bündniß nicht einverstanden. Dasselbe stamme, schrieb er dem Kurfürsten, nicht aus dem Glauben und Vertrauen auf Gott, sondern aus menschlichem Witz. Man solle seine Sorgen auf Gott werfen; „wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein." Und gerade um jene Zeit des Reichstags von Speyer hat Luther höchst wahrscheinlich jenes Lied gedichtet, das seitdem das Streit- und Siegeslied der Reformation geblieben ist: „Ein feste Burg ist unser Gott."

„Ihr könnt nichts denn protestiren, ihr seid Protestanten," hörten jetzt die Evangelischen von ihren Gegnern. „Recht, wir wollen Protestanten sein und bleiben," war ihre Antwort; „wir protestiren und wollen protestiren gegen Alles, was wider Gottes Wort und das lautere Evangelium ist." So ist der 19. April 1529 der Geburtstag des Protestantennamens geworden. Aber unsere Reformationsväter wollten nicht blos protestiren, sondern auch bekennen, nicht blos Nein sagen zu Allem, was wider Gott und das Gewissen geht, sondern auch Ja sagen zu Allem, was dem theuren Evangelium gemäß ist. Deßhalb sind sie im folgenden Jahr fröhlich nach Augsburg gezogen und haben dort vor Kaiser und Reich ihr Bekenntniß abgelegt. Deßhalb wollen auch wir, ihre Kinder, nicht blos Protestanten, sondern auch Evangelische heißen und sein. Wer Speyer recht verstehen will, muß Augsburg dazu nehmen, und nur Derjenige kann gegen das Papstthum mit kräftigem Nein protestiren, welcher sich mit demüthigem und freudigem Ja unter die Schriftwahrheit beugt. (Christenbote.)

Der Regenbogen.

Der Regen rauschte leise,
Die dunkle Wolke flieht,
Die hellen Farbenkreise
Die liebe Sonne zieht.

Ja, dunkle Tropfen malen
Mit unsichtbarer Hand
Die goldnen Himmelsstrahlen,
Die Farben wohlbekannt.

So dunkel und so helle,
So herrlich im Verein! —
Oft steht an dunkler Stelle
Des hellsten Lichtes Schein!

Der alte Meier auf dem Limberge in Westfalen.

(Von P. L. v. R.)

Unter den Stillen im Lande gibt es viele edle, theure Seelen, die im Verborgenen ihrem Herrn dienen, und wenn auch den Menschen unbekannt, doch dem bekannt sind, von dem es heißt: Der Herr kennt die Seinen.

Ein solcher Stiller im Lande war der alte Meier auf dem Limberge in Westfalen. Zwischen den Dörfern Holzhausen, Börninghausen und preußisch Oldendorf liegt der schöne Limberg mit seinen herrlichen Buchen und mit den alten, ehrwürdigen Resten der Schwedenburg oben auf der Spitze, welche im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde und seitdem in Ruinen liegt. Das Ganze ist im Besitz des Landraths, Herrn von Oheimb auf Haus Hudenbeck. Neben der Ruine liegt die Försterwohnung und etwa zehn Minuten von dort am Abhange des Limberges, mitten im Walde, ein kleines, altes, verfallenes Bauernhaus mit einigen Morgen urbaren Landes. Dieses Haus wurde seit Jahren bewohnt vom „alten Meier auf dem Limberge," wie jener alte, reichbegnadigte Mann weit und breit genannt wurde. Ueber ein halbes Jahrhundert ist dieses alte, verfallene Bauernhaus eine Segensstätte gewesen, von welcher Ströme lebendigen Wassers ausgingen, und Unzählige haben davon getrunken und sich erquicket zum ewigen Leben. So lange Meier jung und rüstig war, hielt er in der Umgegend die sogenannten Versammlungen am Sonntag Nachmittage. Später, als er alt und gebrechlich und blind wurde und seine Wanderungen einstellen mußte, kamen heilsbedürftige und gnadenhungrige Seelen aus allen, selbst den vornehmsten Ständen zu ihm, um von ihm sich Oel auf ihre Glaubenslampe gießen zu lassen. Und fürwahr, der alte Meier verstand es meisterlich, suchende Seelen hinzuweisen auf das Eine, was noth ist, und angefochtene Seelen zu trösten und aufzurichten.

Meier war geboren im Jahre 1788, in einer Zeit, wo in jenen Gegenden der Leuchter des Wortes Gottes unter dem Scheffel stand. Seine Eltern waren arme Taglöhner, die nichts vom Wege zur Seligkeit wußten, und der Pastor von Börninghausen, zu dessen Gemeinde er gehörte, und der ihn confirmirte, war ein sonst gelehrter Mann, aber in göttlichen Dingen ebenso unwissend wie seine Gemeinde. Man hielt auf Ehrbarkeit und Rechtlichkeit, und das war nach der Ansicht des Pastors der untrügliche Weg zur Seligkeit. Freilich hörte man hie und da von der Bewegung, welche einige Prediger, wie Weihl in Gohfeld und Rauschenbusch in Bünde, durch ihre Predigten von Buße und Glauben hervorgerufen, aber man warnte vor dieser Bewegung und stellte sie hin als etwas Krankhaftes und Ueberspanntes.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts ein neuer Lebenshauch durch die todte evangelische Christenheit wehte und die Erweckten sich zusammenschlossen zu kleinen Gemeinschaften in der Gemeinde und sich vereinigten, um für den Herrn zu wirken und zu arbeiten, bildete sich im Wupperthale ein Verein zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden. Dieser Missions-Verein, aus welchem

später im Jahre 1828 die Rheinische Missionsgesellschaft hervorging, gab einige Traktate und ein Missionsblatt heraus. Der Geist Gottes aber, der da wehet, wo er will, sorgte dafür, daß einer dieser Traktate und eine Nummer des Missionsblattes scheinbar so ganz zufällig in die Hände des Meier kamen. Er las die Schriften, fand aber so Manches, was er nicht verstehen konnte, und ging endlich zu seinem Seelsorger, um dessen Rath zu holen. Doch dieser rieth ganz entschieden, sich auf diese schwärmerischen Ideen nicht einzulassen; es sei das eine fromme Liebhaberei einiger überspannter Leute im Wupperthale, die von Bekehrung und dergleichen Dingen sprächen. Ein Christ müsse nicht zu weit nach rechts gehen und zu fromm werden, sonst werde er ein Heuchler; aber auch nicht zu weit links, sonst verlasse man den Weg der Tugend; sondern müsse die goldene Mittelstraße wandeln, und da heiße es: Thue recht und scheue Niemand. Mit diesen Auseinandersetzungen konnte sich Meier nicht zufrieden geben. Er las die Schriften immer wieder und verglich sie mit der Bibel. Der Traktat war verfaßt von Pastor Häuser in Elberfeld, und so entschloß sich Meier, die Reise nach Elberfeld zu machen und Pastor Häuser aufzusuchen. Elberfeld aber ist vierzig Stunden vom Limberge und die mußte Meier, der arm war, zu Fuß machen, fand sich aber durch den reichen Segen, der ihm am Osterfeste in Elberfeld zu Theil wurde, für die Mühe der weiten Fußreise reichlich entschädigt. Pastor Häuser nahm ihn freundlich auf und gab ihm viele gute Lehren und Rathschläge und nahm ihm manchen bangen Zweifel. Von Häuser erhielt er eine gute, gedruckte Predigt-Sammlung und den Rath, diese Predigten fleißig zu lesen.

Von dieser Zeit finden wir Meier an den hohen Festtagen regelmäßig in der Kirche zu Elberfeld, und je mehr er forschte in der Schrift, je weiter kam er auf dem Wege des Lebens. Nun liegt aber in jeder Menschenbrust das Bedürfniß das, was uns lieb ist, auch Andern mitzutheilen; auch mögen wir unsre Wege nicht allein pilgern, sondern suchen uns solche Seelen, die mit uns eins sind. Die Gottlosen verführen und werden verführt; aber auch die Gerechten möchten gerne Mitpilger zur Ewigkeit haben. Darum heißt es von Allen, die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach. Wer den Werth seiner eigenen Seele erkannt hat und die Gnade des Herrn rühmen kann, der kann auch nicht gleichgültig sein gegen andre Menschenseelen, denn er weiß, sie sind mit Blut erkauft. So suchte nun auch Meier das große Glück, welches ihm zu Theil geworden, Andern mitzutheilen. Meier hatte einen Schwager, der war Schneider in Börninghausen. Diesen lud er ein, am Sonntag Nachmittag mit ihm eine Predigt zu lesen. Das war der Anfang der später so vielbesuchten Versammlung auf dem Limberge. Nach und nach fanden sich mehr Nachbarn ein. Es wurde dann in plattdeutscher Mundart die Predigt, die man gelesen, besprochen; ein freies Gebet und einige Verse Gesang schlossen die Versammlung. Bald wurden die Versammlungen zahlreicher besucht. Das erregte das Mißfallen des alten Pastors. Er beschied Meier zu sich und verbot ihm, in seinem Hause Versammlungen zu halten. Meier erklärte ganz bescheiden, aber bestimmt, sie trieben dort nichts Böses, sondern dienten dem Herrn und könnten sich das nicht verbieten lassen. Man müsse Gott in

diesem Stücke mehr gehorchen als den Menschen. Die öffentlichen Gottesdienste wollten sie fleißig besuchen, sonst aber sich privatim erbauen.

Es fällt dieses in jene traurige Zeit, die wir mit dem Worte „französische Zeit" bezeichnen, wo in Kassel der König von Westfalen residirte und unsere Heimath von den Franzosen besetzt war. Der alte Pastor von Börninghausen verklagte Meier, und er mußte zur Strafe drei Tage im Brandspritzenhäuschen zu Blasheim sitzen. Doch er freute sich, um Jesu willen etwas leiden zu dürfen. Als er am folgenden Sonntage wieder Versammlung hielt, wurde er in Oldendorf zu acht Tagen Gefängniß verurtheilt. Meier ließ sich indeß nicht irre machen. Im Ganzen hat er zehn Mal eine Gefängniß-Strafe absitzen müssen; das letzte Mal drei Monate auf dem Sparenberge bei Bielefeld. Inzwischen suchte der alte Pastor in Börninghausen auch in seinen Predigten dem Unfug der Versammlungen, wie er es nannte, zu steuern. Fast in jeder Predigt konnte man hören: Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, wie der Meier auf dem Limberge; inwendig sind sie reißende Wölfe u. s. w. Das schmerzte Meier sehr, und da er und seine Freunde es sich zur Pflicht gemacht hatten, keinen kirchlichen Gottesdienst zu versäumen, mußte er sonntäglich hören, daß sein Name auf der Kanzel genannt und öffentlich vor ihm gewarnt wurde.

Zu jener Zeit hörte Meier von der Aebtissin Juliane von Blomberg, daß sie nicht nur eine demüthige Christin, sondern eine sehr kluge Frau sei, die immer guten Rath wisse. Da machte sich Meier denn auf und besuchte diese Dame. Er wurde von ihr als ein Bruder in Christo herzlich und freundlich aufgenommen und klagte ihr seine Noth. Sie nahm ihre Bibel und las ihm Matth. 10, 16 vor, wo es heißt: Seid klug wie die Schlangen. Dann schlug sie ersten Petri 2, 15 auf, wo es heißt: Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. Nun gab sie folgenden Rath. Jeder, der die Versammlung besuche, sollte dem Pastor ein Geschenk machen, und zwar solle das ordentlich geordnet werden, so daß der Pastor jede Woche ein Geschenk erhalte. Das werde bei einem so weltlich gesinnten Menschen sein Urtheil ändern. Nachdem sie Meier noch sonst einige gute Rathschläge ertheilt und ihn in seiner Trübsal getröstet hatte, entließ sie ihn, und Meier ging mit frischem Muth an seine ihm vom Herrn verliehene Arbeit. Die Versammlungsleute befolgten den Rath gerne. Meier machte den Anfang und brachte dem Pastor ein Körbchen voll Eier; in der Woche darauf der Schneider eine fette Gans u. s. w. Schon nach einigen Sonntagen hörte das Warnen auf, der Pastor wurde den Versammlungsleuten freundlich gesinnt. Nach einiger Zeit schon predigte er: Sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr habt zum Vorbilde gehabt den Meier auf dem Limberge; der ist ein frommer Mann und ein wahrer Christ. Die Folge war, daß die Versammlungen nun immer zahlreicher besucht und ihnen keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden. So kam eine schöne Zeit der Erquickung für Meier und die Brüder. Meiers Ehestand war ein sehr glücklicher. Seine Lebensgefährtin war mit ihm eines Sinnes. Der Herr segnete ihn mit 11 Kindern; und wenn's auch oft knapp war im Hause, so hat der Herr die Noth doch immer

verscheucht von der Thür seines Knechtes. Eine besondere Freude für ihn war, daß die benachbarten Gemeinden fast alle mit jungen, gläubigen Pastoren besetzt wurden und daß das kirchliche und christliche Leben in den Gemeinden sich immer lieblicher gestaltete.

Doch sollte Meier in seinen alten Tagen noch einmal recht in die Kreuzesschule. Seine Kinder waren mit seiner Genehmigung ausgewandert nach Amerika, um hier eine neue Heimath zu gründen. Nur ein Sohn war in den Dienst des Herrn von Oheimb getreten und hatte sich auf dem Gute verheirathet. Da starb Meiers Gattin im fröhlichen Glauben an ihren Erlöser. Lange war er sich nicht klar, ob er nach Gottes Willen eine zweite Ehe eingehen solle oder nicht. Doch zwangen ihn die häuslichen Verhältnisse dazu, und so heirathete er eine ältere Person. Meier bekam dann ein Augenleiden und verlor immer mehr das Augenlicht, bis er zuletzt gänzlich erblindete. Seine Frau nahm das sehr zu Herzen, wurde erst schwermüthig, dann tiefsinnig und verlor schließlich ganz den Verstand. Sie ging stille einher, tobte nicht und sprach nicht, war aber nicht im Stande, den kleinen Haushalt zu führen. So saß Meier lange Jahre mit seiner unvernünftigen Frau in dem einsamen Häuslein auf dem Limberge. Noth litten sie nicht, denn die Oheimbsche Familie, welcher Meier zum großen Segen geworden, sorgte treu für ihn, und oft konnte man die gnädige Frau, wie man die Gutsfrau nannte, in der armseligen und schmutzigen Hütte finden, wie sie sich von Meier Trost und Belehrung holte. Sein Augenlicht war dahin, aber desto heller war es in seiner Seele. Freilich kamen auch für den inneren Menschen zuweilen dunkle Stunden.

Schreiber dieser Zeilen besuchte einst den lieben Alten mit einigen christlichen Freunden. Als wir an seine Thür klopften, rief er: „Kommt herein, ihr Gesegneten des Herrn!" Als wir dann sagten, er habe nicht wissen können, wer vor der Thür sei; ob es Gesegnete des Herrn seien u. s. w., war seine Antwort: Er habe darum gebeten, der Herr sollte ihm heute Brüder senden. Er habe den Morgen große innere Anfechtungen gehabt. Ihm sei die Stelle eingefallen, Hiob 30, 21: Du verwandelst dich in einen Grausamen und zeigest deinen Grimm an mir mit der Stärke deiner Hand. Der böse Feind habe ihm dann zugerufen: Ja, der Herr ist grausam. Erst schickt er deine Kinder nach Amerika, dann nimmt er dir das Augenlicht und deiner Frau den Verstand. Doch habe er sich dann gleich daran erinnert, daß Jesus ihn mit seinem Blut erkauft habe, und das könne nun einmal kein Grausamer, sondern nur die ewige Liebe. Es heiße auch nicht: Du bist ein Grausamer, sondern du verwandelst dich, du stellst dich so, um meinen Glauben zu prüfen, ob ich auch an deiner Liebe irre werde.

Wie dankbar war er, wenn ihn Brüder besuchten, obgleich er nicht der Nehmende, sondern der Gebende war.

Aber auch diese Noth sollte ein Ende haben. Der Herr nahm endlich sein Weib in die ewigen Hütten, und nun fand Meier freundliche Aufnahme und treue, liebevolle Pflege im Rettungshause zu Oldendorf. Dort ist er noch einige Jahre ein Segen gewesen, bis der Herr sein Sehnen stillte und ihn aus dieser Zeit Leiden

erlöste und zu sich nahm in sein himmlisches Reich. So ruht der müde Pilger nun auf dem Gottesacker zu Preußisch Oldendorf; seine erlösete Seele aber darf nun den sehen, den sie hier geliebt, obgleich sie ihn nicht gesehen, und wird die Wunderwege des Herrn preisen, der durch Nacht zum Licht, durch Kreuz zur Krone und durch Sterben zum ewigen Leben führt.

Familienleben und Erziehung.

Erstes Bild. Es war an einem Winterabende, ein munteres Feuer flackerte im Ofen, die Lampen brannten hell in Frau Wilkins Besuchszimmer. Frau Wilkin nähte und vier Kinder unterhielten sich auf verschiedene Weise. „Komm Emma," sagte die Mutter zum ältesten, einem Mädchen von 10 Jahren, „sagtest Du nicht, Du müßtest noch für die Geographie=Stunde lernen?" „Ja, ich will gerade anfangen," war die Antwort, „und Johann muß sein Rechenexempel noch machen," fügte sie hinzu. „Oh, das kann ich in fünf Minuten," sagte dieser. „Nein," rief Emma, „Du brauchst wenigstens eine halbe Stunde, und Du solltest Dich gleich daran machen." Ein Streit entspann sich, den endlich die Mutter schlichten mußte. Nachdem sie nun wohl zehn Minuten nach ihren Büchern gesucht, sich gegenseitig gestoßen und angeklagt hatten, fingen die beiden Kinder an zu lernen. Da schellte es. Die Magd ging hinaus, um zu öffnen, aber Johann und Emma waren vor ihr an der Hausthür. Fräulein Müller, eine Freundin ihrer Mutter trat ein. Natürlich hörte das Lernen auf, die Kinder lauschten der Unterhaltung, wobei sie gelegentlich der Mutter oder einander widersprachen. Die Mutter wollte sie hinausschicken, fand aber entschiedenen Widerspruch. Kaum setzte die Mutter die Unterhaltung mit Fräulein Müller fort, als Fanny sie um ein Stück braune Seide für ein Puppenkleid bat. Emma verlangte dasselbe für ein Nadelbuch. „Bitte, Kinder, laßt mir doch einen Augenblick Ruhe, ich werde morgen nach der Seide sehen," erwiederte die Mutter. Nun trat eine kurze Pause ein. Fräulein Müller beschrieb ein Gemälde, die Kinder lauschten und warfen einander herausfordernde Blicke zu. Inzwischen hatte der kleine Wilhelm, ein Kind von zwei Jahren, ruhig auf dem Boden gesessen, Niemand kümmerte sich um ihn. Da entdeckte Johann, daß er die Blätter seines Rechenbuches, welches er auf den Boden hatte fallen lassen, eifrig hin und her wandte. Schnell griff er nach seinem Buche, aber Wilhelm hielt die Blätter fest, so daß zwei oder drei herausgerissen wurden. Nun schrie der Kleine fürchterlich. In ähnlicher Weise ging es weiter, bis sich endlich der Besuch erhob. „Ich glaube," sagte Frau Wilkin, „der Lärm der Kinder hat Sie ermüdet, ich weiß nicht, was diese so unartig macht, wahrscheinlich das Spiel mit den Nachbarskindern. Aber ich kann sie nicht von ihnen zurückhalten. Und Kinder sind Kinder, Sie wissen es ja." Fräulein Müller stimmte dem bei und wünschte: „Guten Abend," indem sie fühlte, daß sie einen Abend verloren hatte, aber an Erfahrung reicher geworden war.

Zweites Bild. Es war an einem Winterabende in Herrn Lincolns Hause. Die Knaben kamen gerade aus der Schule und begegneten im Vorhaus ihrer Mutter, welche in der Küche einige Anweisungen für den Thee geben wollte. „Unsere Freundin Fräulein Müller wird zum Thee kommen und den Abend bei uns zubringen," sagte die Mutter. „Oh, das ist schön," erwiederte Franz, „aber ich denke, wir machen erst unsere Arbeiten fertig, ehe wir in das Besuchszimmer gehen, nicht wahr, Arthur?" „Ja," sagte Arthur, und sie eilten nach der Küche. Ihre Mutter hatte ihnen keine Anweisungen zu geben, denn sie kannten ihre Arbeit für diese Woche. Franz mußte die Stiefel und Schuhe für die Familie putzen, Arthur das Holz spalten und Kohlen und Wasser herbeitragen, und Heinrich die Gänge in und außer dem Hause besorgen. Eine halbe Stunde lang waren die Knaben so fleißig, wie sie nur sein konnten. Es war ihre Arbeit, sie fanden nie etwas daran auszusetzen und hätten sie es gethan, so hätte es nichts Gutes gegeben. Herr Lincoln hätte sich wohl Dienstboten für diese Verrichtungen halten können, aber er wollte lieber seine Kinder arbeiten lassen, und sie sollten in der Arbeit keine Schande sehen. Endlich waren die Arbeiten fertig, die Stiefel gegen Pantoffeln vertauscht, die Kleider gebürstet, rein und nett kamen sie bald in's Besuchszimmer und begrüßten Fräulein Müller höflich und herzlich. Zur Theezeit war Herr Lincoln aus dem Geschäft zurück, und die Familie setzte sich nieder zu einem friedlichen und einfachen Mahl. Nach dem Thee wurden die jüngeren Kinder in die Kinderstube gebracht, die Knaben machten sich an ihre Schulaufgaben, während Herr und Frau Lincoln sich mit ihrem Besuch heiter unterhielten. Ungefähr nach einer Stunde kamen Franz und Heinrich wieder herein. „Für alle Stunden vorbereitet?" fragte Herr Lincoln. „Ja, Vater," war die einstimmige Antwort der Knaben. „Und was thut Arthur?" „Er lernt seine Aufgabe für die Sonntagsschule, weil er morgen keine Zeit haben wird, da er einem Schulkameraden helfen will, ein Hundehaus zu bauen." „Sehr gut," sagte der Vater. Franz nahm nun ein Buch, Heinrich unterhielt sich mit Räthseln. Nach einer Weile erschien auch Arthur. Eine heitere aber leise Unterhaltung begann nun zwischen den drei Knaben. Ihre fröhlichen Gesichter und die munteren Antworten auf die an sie gerichteten Fragen trugen nicht wenig zur Erheiterung des Abends bei. Als die Uhr schlug, verließen sie mit einem freundlichen „Gute Nacht" das Zimmer. „Was für wohlerzogene Kinder," sagte Fräulein Müller, „wie halten Sie doch eine solche Ordnung unter ihnen?" „Sie sind von Kind auf an Gehorsam und Beschäftigung gewöhnt, darum sind ihnen diese nicht lästig," erwiederte Frau Lincoln. „Jedes hat seine besonderen Fehler, aber wir hoffen sie richtig zu leiten und zurückzuhalten, und zugleich machen wir ihnen ihre Heimath anziehend. Unter Gottes Segen werden sie zu brauchbaren und guten Menschen heranwachsen, denn wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (Bräms C. Bl.)

Lies, aber denke dabei; lies lieber nicht, wenn du nicht willst über das Gelesene nachdenken.

Luthers tröstliche Reden bei dem Tode seiner Tochter Magdalena.

Im Jahre 1542 starb Luthers Töchterlein Magdalena im vierzehnten Jahre ihres Lebens. Da sie noch sehr krank lag, sprach Dr. Martinus: „Ich habe sie sehr lieb, aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahinnehmen willt, will ich sie gerne bei dir wissen." Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hie bei deinem Vater, und zeuchest auch gerne zu jenem Vater." Sprach sie: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" und wandte sich herum und sprach: „Ich habe sie ja sehr lieb. Ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist sein! Wohlan, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (sive vivimus, sive morimur, Domini sumus)". Da nun Magdalenchen in den letzten Zügen lag und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vor'm Bette auf seine Kniee, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wollte erlösen. Da verschied sie und entschlief in's Vaters Händen. Die Mutter war auch wohl in derselben Kammer, doch weiter vom Bette um der Traurigkeit willen. Das geschah ein wenig nach neun Uhr am Mittwoch den 20. September. Die Nacht zuvor hatte Luthers Frau einen Traum gehabt, daß sie gedäucht hätte, daß zween schöne, junge, wohlgeschmückte Gesellen kommen wären und hätten ihre Tochter wollen zur Hochzeit führen. Als nun Philippus Melanchthon des Morgens kömmt in's Kloster und sie fragete, was ihre Tochter machete, da hat sie ihm den Traum erzählet. Aber er war darüber erschrocken und hatte unter Anderem gesaget: „Die jungen Gesellen sind die lieben Engel, die werden kommen, und diese Jungfrau in das Himmelreich, in die rechte Hochzeit führen." Und an demselbigen Tage war sie auch gestorben.

Er, der Doctor, wiederholte oft und sprach: „Ich wollte gerne meine Tochter behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn sie mir unser Herr Gott lassen wollte; doch geschehe sein Wille! Ihr kann zwar nichts Besseres geschehen." Da sie noch lebte, sprach er zu ihr: „Liebe Tochter, du hast noch einen Vater in dem Himmel, zu dem wirst du ziehen." Da sprach M. Philipp: „Der Eltern Liebe ist ein Gleichniß und Bild der Gottheit, so menschlichen Herzen eingedruckt ist. Ist nun eine so große Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, wie groß der Eltern ist gegen ihre Kinder, wie die Schrift sagt, so ist sie fürwahr groß und hitzig."

Da sie nun in Sarg geleget war, sprach er: „Du liebes Lenichen, wie wohl ist dir geschehen!" Sahe sie also liegend an und sprach: „Ach, du liebes Lehnchen, du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." Als nun seine Hausfrau sehr traurig war, weinete und heulete, sprach Dr. Martinus zu ihr: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkömmt! Sie kömmt ja wohl! Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, thut wie seine Art ist; der Geist lebt und ist willig. Die Kinder disputiren nicht; wie man's ihnen sagt, so glauben sie es; bei den Kindern ist alles einfältig, sterben ohne Schmerz und

Angst, ohne Disputiren, ohne Anfechtung des Todes, ohne Schmerzen am Leib, gleichwie sie entschlafen. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig, das Fleisch will nicht heran, das Scheiden vexirt einen über die Maßen sehr. Wunder Ding ist's wissen, daß sie gewiß im Friede und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein!"

Und da das Volk kam die Leiche helfen zu bestatten, und den Doctor nach gemeinem Gebrauch und Gewohnheit anredeten und sprachen: es ist ihnen sein Betrübniß leid, sprach er: „Es soll euch lieb sein; ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen! O, hätten wir einen solchen Tod! einen solchen Tod wollt' ich auf diese Stunde annehmen!" Da sagte Einer: „Ja, es ist wohl wahr, doch behält ein Jeder gern die Seinen." Dr. Martinus antwortete: „Fleisch ist Fleisch und Blut ist Blut. Ich bin froh, daß sie hinüber ist, keine Traurigkeit ist denn des Fleisches." Abermal sprach er zu Anderen, die da kamen: „Laßt's euch nicht leid sein! Ich habe einen Heiligen zum Himmel geschickt, ja ich habe ihrer zween hingeschickt." — Die hier gemeinte Zweite ist die am 3. August 1528 gestorbene Elisabeth.

Da man sie einscharrte und begrub, sprach er: „Es ist die Auferstehung des Fleisches." Und da man wieder von dem Begräbniß kam, sprach er: „Meine Tochter ist nun beschickt, beide an Leib und Seel u. s. w. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also sein muß. Wir sind ja des ewigen Lebens auf's allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohnes willen zugesagt hat, der kann ja nicht lügen. Zween Heilige hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch, aber nicht aus dem Geblüte." Unter Anderem sagte er weiter: „Man muß die Kinder doch versorgen, und sonderlich die armen Mägdlein. Wir dürfen nicht sorgen, daß sich ein Anderer ihrer annehmen wird. Ich habe mit den Knaben keine Barmherzigkeit; ein Knabe ernährt sich, in welches Land er kömmt, wenn er nur arbeiten will; will er aber faul sein, so bleibt er ein Schlingel. Aber das arme Mägdevölklein muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann in die Schule laufen nach Parteken (Partikularschulen), daß darnach ein feiner Mann aus ihm werden kann, wenn er's thun will. Das kann ein Mägdlein nicht thun. Ich gebe diese Tochter unserem Gott sehr gerne; nach dem Fleische aber hätte ich sie gerne länger bei mir behalten, weil Er sie aber weggenommen hat, so danke ich ihm." — Luther hatte diese seine Tochter sehr lieb, nicht blos, weil sie sein Fleisch war, sondern auch, weil sie ein so sanftes und gelassenes Gemüth hatte und ihm durchaus gehorsam war. — Doch sprach er: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollte lebendig werden und sollt' mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt' ich's nicht thun. O sie ist wohlgefahren. Beati mortui, qui in Domino moriuntur! d. i. „Selig die Todten, die im Herrn sterben." Offb. 14, 13. Wer also stirbet, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollt', daß ich und meine Kinder und Ihr alle sollt so heimfahren, denn es werden böse Zeiten hernach folgen. Es ist kein Hilf noch Rath mehr auf Erden, das sehe ich, denn der jüngste Tag. Ich hoffe auch, ob Gott will, er soll nicht lange außen bleiben; denn Geiz und Wucher gehen mit aller Gewalt, und diese Sünden sind nicht mehr Laster."

Die Berge der Hülfe.

Psalm 121, 1.

Muß ich als Gast im fremden Land
Die Pilgerstraße zieh'n,
Schau'n meine Augen unverwandt
Nach heil'gen Höhen hin.
Welche Höh'n, o welche Höh'n,
Umstrahlt von Glanz und Licht!
Ich kann sie nie genugsam seh'n,
Bis mir das Herze bricht.

Zerrissen ist mein Pilgerkleid,
Doch froh zieh' ich dahin;
Ein helles Licht voll Herrlichkeit
Seh' ich auf Tabor glüh'n.
Welcher Glanz, o welcher Glanz,
So rein und himmlisch schön!
Mein Heiland steht im Strahlenkranz
Vor mir auf Tabors Höh'n.

Wohl ist so schwer die Pigerlast,
Die Nacht bricht schon herein;
Am Oelberg halt' ich kurze Rast
Und trete betend ein.
Welcher Schmerz, o welcher Schmerz,
O welches bittre Weh!
Mein Heiland litt für dich, o Herz,
Dort in Gethsemane.

Oft schreit mein armes, mattes Herz
Nach einem Wasserquell;
Und sieh' er strömet niederwärts
Von Golgatha so hell.
Welche Gnad', o welche Gnad'
Seh' ich für Sünder da!
Mein Heiland starb nach Gottes Rath
Für mich auf Golgatha.

Wohl zieht die schmale Straße sich
Durch Felsen rauh und hart;
Doch immer wieder blicke ich
Zum Berg der Himmelfahrt.
Welche Bahn, o welche Bahn!
Er ist entschwunden schon!
Mein Heiland ging verklärt hinan
Vor seines Vaters Thron.

Bald geht es über Tod und Grab
In's Vaterland hinein.
O sieh, ein Lichtglanz fließt herab
Und hüllt mich selig ein!
Sel'ger Lohn, ja sel'ger Lohn,
Wenn ich darf Jesum schau'n!
Mein Heiland sitzt auf seinem Thron
In Salems lichten Au'n.

Peregrinus.

Selbstgenügsamkeit.

Auf einer seiner Missionsreisen predigte Missionar Rivington in einem indischen Tempel. Sein College Wyatt, der sich im Hintergrunde postirt hatte, um dafür zu sorgen, daß Niemand den Redner störe, bemerkte einen Brahmanen, der durch eine Seitenthür eingetreten war, um seinen Götzendienst zu verrichten. Wyatt bat ihn stehen zu bleiben und zuzuhören. „Nein," sagte er, „Brahmanen brauchen nichts zu hören." — „Aber," entgegnete der Missionar, „es ist etwas Gutes, was du hören wirst." — „Nein," lautete die ärgerliche Antwort, „Brahmanen haben kein Verlangen, überhaupt etwas zu hören." — Damit hielt er sich die Ohren mit beiden Händen zu und ging davon. — Uebrigens machen es die Brahmanen in Indien nicht allein so; — es gibt leider solcher selbstgenügsamen „Brahmanen" unter den getauften Christen in allen Christenlanden, auch hier, die Hülle und Fülle. —

Ein Prediger der Wüste.

In den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts war für die Reformirten in Frankreich traurige Zeit. Die Verfolgungen derselben, die eine ziemliche Zeit weniger heftig gewesen waren, weil die Behörden und Parlamente in etwas milderer Gesinnung nicht auf Ausführung des Buchstabens der Verfolgungs-Edikte bestanden, brachen wieder heftiger los. Die römische Geistlichkeit, erbittert, weil etliche der kühnen Prediger der Reformirten ihren mörderischen Klauen entronnen waren, drang wieder auf strenge Vollziehung der bestehenden Gesetze und die weltliche Gewalt lieh ihr das Ohr und den Arm. Im Jahre 1737 den 1. März wurde eine Versammlung zu Vivarais in einer Scheune überfallen, Männer zu den Galeeren, Frauen zur Einsperrung mit abgeschorenen Haaren verurtheilt. In den Häusern der Reformirten wurde nach Katechismen, Predigt- und Gebetbüchern gefahndet und die aufgefundenen Bücher, selbst Bibeln und Testamente in großer Anzahl verbrannt. Zugleich wurden die Eltern mit Geld bestraft, deren Kinder die katholischen Schulen und Messen nicht besuchten. Selbst auf Todte erstreckte sich die Verfolgung. Denen, welche ohne zur katholischen Kirche sich bekehren zu lassen, starben, wurde die Beerdigung versagt. Eine adelige Wittwe wurde zu dreijähriger Haft und zur Bezahlung einer hohen Geldstrafe verurtheilt, weil sie einem Reformirten in seinen letzten Zügen einige Worte des Trostes zugesprochen.

Mit dem österreichischen Erbfolgekriege 1740 begann eine Zeit noch größerer Unduldsamkeit. Die Reformirten wurden erst vor die Parlamente selbst gestellt, welche strenger an den Buchstaben der Gesetze gebunden waren und ohne Umstände zu raschen Hinrichtungen schritten. Aber anstatt sich einschüchtern zu lassen, suchten die reformirten Gemeinden des unteren Languedoc auch auswärts den heiligen Eifer des Glaubens und Duldens anzufachen. Fast aus ganz Frankreich, selbst von der Normandie kamen die Abgeordneten zu einer Nationalsynode 1744 zusammen in „eine Wüste" des unteren Languedoc. Da wurde ein Fast- und Bettag „für die Erhaltung der geheiligten Majestät des Königs," für das Glück seiner Waffen, für die Befreiung der Kirche beschlossen. Die Gläubigen wurden zur Geduld wie zur Vorsicht ermahnt. Behufs der häuslichen Erbauung wurden überall die Bibelerklärungen des frommen Pfarrers Fr. Osterwald von Neufchatel eingeführt. Endlich wurde, da in mehreren Provinzen die Gottesdienste nur bei Nacht stattfanden, verordnet, daß überall, so weit es die Klugheit verstatte, die religiösen Uebungen am hellen Tage geschehen sollen. Aber der eine von den drei Häuptern der Synode büßte dieses schon neun Monate darauf zu Grenoble mit dem Tod am Galgen.

Die Reformirten hatten das Haupt zu hoch und zu bald erhoben. Die katholische Geistlichkeit brachte es bei der Regierung dahin, daß im Februar 1745 noch strengere Anordnungen als früher erschienen. Jeder reformirte Geistliche, der eine Versammlung halte, sollte mit dem Tode bestraft werden. Auf die Ga-

leeren sollten alle die wandern, die einem reformirten Geistlichen eine Zuflucht gewähren, und alle Männer, die an einer Versammlung Theil nehmen würden. Mit Einsperrung und Güterentziehung sollten alle in einer Versammlung betroffenen Frauen und Mädchen bestraft werden ohne irgend ein Prozeßverfahren. Selbst die Reformirten, die an den Versammlungen keinen Theil nähmen, sollten eine Geldstrafe zahlen; ja jeder Bewohner einer Ortschaft, wo ein Geistlicher angetroffen und verhaftet würde, sollte 3000 Livres Strafe zahlen und diese Summe sollte dem Angeber zufallen! Darauf hin verurtheilte das Parlament in Grenoble am 23. Sept. 1745 auf einmal 92 Protestanten wegen Abhaltung von Versammlungen zu hohen Geldstrafen und erklärte 27 „in der Wüste" geschlossene Ehen für nichtig, die daraus entspringenden Kinder für unecht und erbunfähig, wenn dieselben nicht noch von katholischen Priestern nachträglich eingesegnet würden. Außerdem wurden Kinder ihren Eltern entrissen und die Mädchen in Klöster gesteckt. Die Heirathen der Reformirten, welche sich nicht zur Abschwörung ihres Glaubens verstehen wollten, wurden verhindert. Die Sterbenden wurden von katholischen Geistlichen in lästigster Weise besucht und bedroht.

Alle Bitten, Vorstellungen und Beschwerden, alle Vertheidigungen gegen die Verleumdung der Empörung und des Vaterlands-Verraths blieben ohne Erfolg. Im Frühjahr 1745 mußten die Reformirten wieder beschließen, daß die Versammlungen nur bei Nacht gehalten werden sollten. Es wurde aber gleichzeitig beschlossen, daß diejenigen, welche durch Wegbleiben von den Versammlungen einen üblen Schein auf sich laden, vom heiligen Abendmahle und von dem Kirchendienste bis zur reuevollen Rückkehr ausgeschlossen werden sollen.

Während der Kriegsjahre 1745 und 1746 besorgte die französische Regierung, die Engländer möchten an den Küsten des Mittelmeeres landen und die Reformirten zu einem neuen Cevennenkriege aufstacheln. Um dem vorzubeugen, und auf falsche Gerüchte hin, wurden die Gefängnisse mit Protestanten gefüllt. Massenhaft waren die Verurtheilungen auf die Galeeren oder zu andern schweren Strafen: Halseisen, Verbannung, Bücherverbrennung, Niederreißung von Wohnungen und Scheunen, Ruthenstreiche bis auf's Blut, auch an Frauen vollzogen, Abscheerung und Einsperrung anderer in Zuchthäuser und Klöster folgten unaufhörlich auf einander. Der Geistliche Duperron wurde zum Tode verurtheilt und als Abwesender zu Grenoble im Bilde verbrannt. Sieben Geistliche, welche 1745 ebenfalls zum Tode verurtheilt wurden, konnten entfliehen. Nicht so glücklich war ein anderer, Louis Rang, der nach harter Behandlung im Kerker zu Valence und Grenoble, weil er nicht abschwören wollte, zum Tode verurtheilt wurde mit der grausamen Bestimmung, er solle gehängt, sein Kopf abgeschnitten und auf einer Schandsäule an der Landstraße ausgesetzt werden. Nur durch die Fürsorge einer edlen Katholikin konnte sein Leichnam den Mißhandlungen des Pöbels entrissen und zur Erde bestattet werden. Der ehrwürdige Pfarrer Roger, ein ergrauter Mann, der den gefangenen Rang getröstet hatte, wurde im April 1745 durch einen erkauften Verräther in einem Gehölze bei Creste gefangen genommen und zum Galgen verurtheilt. Nachdem er die protestantischen Gefan-

genen noch zur Standhaftigkeit ermahnt, sang er auf dem Gange zum Richtplatz den 51. Psalm und betete kniend am Fuße der Leiter. Sein Leichnam blieb 24 Stunden am Galgen hängen und wurde dann in den nahen Fluß geworfen. Vierzig Jahre lang, seit er im Würtembergischen seine Amtsweihe empfangen, hatte er segensreich gewirkt, und von seiner hohen Frömmigkeit mußten selbst die zwei Jesuiten zeugen, deren Begleitung zum Richtplatze er zurückgewiesen hatte.

In den übrigen mittäglichen Provinzen Frankreichs waren gleichfalls die Gefängnisse mit Protestanten überfüllt. Noch ernster gestaltete sich das Schicksal der Reformirten in Languedoc, wo die Hinmetzelung der in Versammlungen Ueberfallenen Anlaß zu einem schrecklichen Bürgerkriege zu werden drohte

Am 17. März 1745 wurde eine Versammlung im Kirchspiele Levaux von Dragonern überfallen und neun Gefangene, darunter ein alter Offizier und Ritter, wurden zu den Galeeren verurtheilt. Am 6. April wurde ein junger, noch nicht ordinirter Prediger, Matthieu Majal, nach seinem Geburtsorte genannt Desübas, heimlich angegeben und im Hause eines seiner Brüder bei St. Agrève verhaftet, nach Vernoux geführt und unterwegs im Dorfe Cluac von einem seiner Glaubensgenossen Stephan Gourdol erkannt. Plötzlich wiegelt dieser 16 oder 17 Personen auf, um mit ihnen die Freilassung des gefangenen Desübas von dem Befehlshaber der Bedeckung zu erzwingen. Sie erreichen den Zug eine kleine Viertelstunde von Vernoux in einem Gehölze, verlangen vom Offizier die Freilassung des Gefangenen, und als jener sie verweigert, umschließt Gourdol entschlossen den jungen Geistlichen Desübas und erklärt, er wolle ihn. Der Offizier läßt auf die Angreifenden schießen, fünf sinken todt zu Boden. Der arme Desübas selbst erhält einen Bajonetstich.

Nach diesem unheilvollen Begegniß kam der Zug mit dem Gefangenen in Vernoux an. Am nämlichen Morgen hatten mehrere religiöse Versammlungen in der Umgegend stattgefunden. Von einer solchen zogen die Leute im Haufen, Männer, Weiber und Kinder, einmüthig herbei und erschienen vor dem Thore von Vernoux, um die Befreiung ihres Geistlichen zu verlangen. Der Geist der Empörung wider das Gesetz schien die aufgeregten Massen zu treiben. Vergeblich kam der Ortsrichter, ein Katholik, herbei, und erklärte, es helfe nicht, sie sollten umkehren. Der Haufe bewegte sich vorwärts herein in das Städtchen unter Ausbrüchen des Schmerzes und Zornes. Die Bürger feuerten aus ihren Fenstern auf die Unbewaffneten, und alsbald fielen bei dreißig Personen todt nieder und noch mehr wurden verwundet. Das war die Metzelei von Vernoux, welcher die Protestanten erlagen in allzugroßem Vertrauen auf die gerechte Sache, in die Menschlichkeit und das Mitleid ihrer Mitbürger, in die Wirkung ihrer Bitten und Thränen, in ihrem allzugroßen Eifer für ihren Seelsorger, in ihrem unbesonnenen Aufruhr gegen ein barbarisches Gesetz.

Die „Hirten der Wüste" verdammten laut dieses Beginnen. Der gefangene Desübas selbst that sein Möglichstes zur Beruhigung der Leidenschaften. Wer weiß, wie weit es gekommen wäre ohne ihn. Denn am andern Morgen nach jenem blutigen Auftritt war die Bewegung in den Bergen allgemein. Die jungen

Leute der unzugänglichsten Orte sammelten sich und zogen bewaffnet in die Vorstadt von Vernoux. Glücklicher Weise beschränkten sie sich auf Drohungen und auf die Forderung, den Desübas freizugeben. Dieser selbst aber fand in seinem Gefängnisse Mittel, ein Briefchen unter die Leute zu bringen, in welchem er schrieb: „Ich bitte euch, meine Herren, ziehet euch zurück; die Diener des Königs sind hier in großer Zahl, es ist schon viel Blut vergossen; ich bin ganz ruhig und völlig ergeben in Gottes Willen.“ Seine Amtsbrüder eilten, sobald sie hörten, was vorgefallen, herbei unter den bewaffneten Haufen, vereinigten ihre Bitten mit denen des Gefangenen und bewirkten es auch, daß ihre Gläubigen alle feindlichen Absichten aufgaben. Die Geistlichen miteinander schrieben sogleich an die Offiziere: „sie seien sehr betrübt über das Vorgefallene; sie hätten es nicht abwenden können, da sie abwesend waren; aber sie wollten alles aufbieten, daß keiner von ihren Leuten sich mehr bewaffnet sehen lasse.“

Doch stillte sich die Aufregung, welche die Flintenschüsse von Vernoux hervorgerufen, nicht sogleich. Vom Gebirge kamen fortwährend bewaffnete Schaaren. Sie zerstreuten sich aber stets wieder auf Zusprechen der Geistlichen. Am andern Morgen gab es noch einen blutigen Zusammenstoß mit den Soldaten. Als aber die bewaffneten Haufen endlich wieder heimgekehrt waren, handelte es sich darum, den Geistlichen Desübas und die übrigen Gefangenen mit einer Hand voll Soldaten durch eine aufgeregte, ganz protestantische Gegend zu führen. Die Bauern kamen in Menge an den Weg; aber sogleich eilten auch die benachbarten Pfarrer unter das aufgeregte und erbitterte Volk und suchten es zu beschwichtigen. Die Geleitsmannschaft wurde verstärkt; die Menge wuchs gleichfalls. Durch einen besonderen Boten mußte von Montpellier weiteres Militär geholt werden. So konnte endlich Desübas ohne Widerstand, wenn auch nicht ohne Mühe, nach Montpellier geführt werden. Es gab in der ganzen Gegend keinen geachteteren und geliebteren Geistlichen.

Zu Montpellier wurde Desübas in die Citadelle geworfen. Die Stände von Languedoc waren gerade versammelt. Der geistliche Stand nahm lebendigen Antheil an dem Schicksal des Unglücklichen. Der Bischof und mehrere Prälaten besuchten ihn mitleidig. Man versuchte alles, um ihn zu einem Religionswechsel zu vermögen, als dem einzigen Mittel für den Unschuldigen, sich vor der Todesstrafe zu retten. Aber seine unerschütterliche Festigkeit benahm den Priestern jede Hoffnung auf Erfolg. Der Commandant fragte ihn, wie er doch des Königs Befehl habe übertreten und lehren und predigen können, was die Gesetze verbieten. Sein Ungehorsam habe den Tod verdient. Desübas erwiederte, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Habe Gott seinen Tod jetzt beschlossen, so sei er bereit, dem Willen seines himmlischen Vaters zu folgen; auf diesen hoffe er, und dieser werde ihn nicht zu Schanden werden lassen.

Im Januar wurde der Gefangene vom königlichen Intendanten Lemain verhört. Er verantwortete sich so würdig und bescheiden, daß die Richter zu Thränen gerührt wurden, und selbst dem Intendanten die Augen übergingen. Auf förmlichen Befehl des Hofes beschwor er den Gefangenen im Namen Gottes, vor

den er zu treten im Begriffe sei, ihm die ganze Wahrheit zu sagen auf die Fragen: „Haben die Protestanten eine gemeinsame Kasse? Haben sie einen Aufruf zu den Waffen erlassen? Sind sie mit den Engländern im Briefwechsel?“ — „Nichts von alle dem ist wahr,“ antwortete Desübas, „die Geistlichen predigen nichts als Geduld und Königstreue.“ — „Ich weiß das, mein Herr,“ entgegnete der Intendant.

Das Gesetz sprach den Tod am Galgen über die Geistlichen aus, welche in einer Versammlung betroffen würden. Desübas war nicht in einer solchen, sondern in einem Privathause ergriffen; dennoch wurde „dem Gesetze gemäß“ die Todesstrafe über ihn ausgesprochen. Alle Anwesenden außer dem Verurtheilten waren erschüttert. Der Diener des Gesetzes selbst versicherte, mit welchem Leidwesen er das Urtheil spreche; aber es sei des Königs Befehl. „Ich weiß es, mein Herr,“ antwortete der Diener Gottes.

Am 2. Februar wurde er auf den freien Platz vor den Wällen der Stadt Montpellier geführt. Im Hemde und mit nackten Beinen mußte er vom Gefängniß zur Richtstätte dahin gehen. Eine ungeheure Menge Volkes war am Wege; alles war ergriffen von der Ruhe seines Antlitzes und von der Schönheit seiner Züge. Noch mehr wurden die Zuschauer eingenommen, als sie sahen, wie er am Fuße der Leiter sich auf die Kniee warf und mit Inbrunst betete. Als er die Leiter hinansteigen wollte, wurde er angehalten, um zuzusehen, wie die bei ihm gefundenen Papiere vom Henker verbrannt wurden. Es waren einige Erbauungsbücher und ein Packet Synodalschriften. Nun nahm er Abschied von den zwei Jesuiten, die ihn hatten begleiten müssen; ein Crucifix, das sie ihm zum Kusse darreichten, wies er zurück, um noch im letzten Augenblicke sich als treuer Reformirter zu bezeigen, der Gott nur im Geiste und nicht im Bilde anbete. Er dankte den zwei Beichtvätern, die noch immer in ihn dringen wollten, daß er sich bekehre, und bat, sie möchten ihn ruhig sterben lassen. Sonst verstand man kein weiteres Wort von ihm; die Trommler übertäubten seine Stimme. Er stieg muthig vollends die Leiter hinan. Bis zum letzten Augenblick bewies er so viel Festigkeit und Frömmigkeit, daß die Umstehenden, Katholiken wie Protestanten, in Thränen ausbrachen. Jene mußten Gott preisen ob solch erbaulichem Ende, die anderen freuten sich, einen solchen Blutzeugen ihres Glaubens zu haben.

Also endete am 2. Februar 1746 am Galgen zu Montpellier der treue Knecht Gottes. Er war erst 26 Jahre alt. Lange währte der Schmerz und die Trauer um den gefallenen Helden in den Kirchen der Wüste. Ihm nachzufolgen in Noth und Tod durch denselben Glauben, war ein heiliger Vorsatz in tausend Herzen. Der Tod dieses Mannes, durch den ein Exempel statuirt werden sollte, diente als Exempel in anderem Sinne, als die Mörder meinten. Zwei Jahre später tagte unweit von der Stätte, wo Desübas gerichtet wurde, eine National-Synode von Geistlichen und Laien, größer als irgend eine andere im ganzen Jahrhundert. Und auch die Blutgier der Feinde war durch diesen Justizmord für einige Zeit gestillt. Freilich nur, um nachher immer wieder neue Opfer zu fordern, bis erst nach vierzig Jahren endlich das Edikt Ludwig XVI. 1783 die Duldung brachte, welche Ludwig XIV. 1685 dem reformirten Glauben in Frankreich so grausam für ein ganzes Jahrhundert entzogen hatte.

Christus unsere Gerechtigkeit.

Der liebe Martin Boos erzählt: Eine ledige Magd lebte von Kindheit an fromm, abgesondert von aller Welt, und doch war sie stets ängstlich, traurig, niedergeschlagen, überaus sündig in ihren Augen; ihre Hauptversuchungen waren innerliche Anfechtungen von unreinen Gedanken, obschon sie von außen auch nicht den geringsten Anlaß dazu gab. Zu dieser sagte der Pfarrer einmal: „Deine beständige, tiefe Traurigkeit kommt nach meiner Einsicht blos von deinem Unglauben.“ „Ich meine ja doch nicht,“ sagte sie. Pfarrer: „Aber ich meine ja doch. Sag' mir aufrichtig: Du meinest sicherlich, du müssest dich selbst gerecht beten, beichten, fasten, communiciren; und ich sage dir, das wirst du nie zuweg bringen, sondern du mußt durch den Glauben an Jesum Christum gerecht und selig werden. Wie dir Adam die Erbsünde im Alten Testament vermacht hat und alle an dieser Sünde klebenden Wehen und Strafen, so hat dir der zweite Adam, Christus, alle seine Gerechtigkeit und Verdienste wie ein Erbtheil vermacht. Wenn du dieser seiner vor Gott allein geltenden Gerechtigkeit theilhaftig werden willst, so mußt du glauben, daß es so sei, wie ich dir sage, mußt dreist zugreifen und nehmen, das Vertrauen nimmer auf dich und deine befleckte Heiligkeit setzen, sondern allein auf Ihn. Wenn du dies glauben kannst, so wirst du Ruhe und Frieden haben.“ — Auf diese Rede sah sie den Pfarrer das erstemal freundlich an, fing das erstemal an zu lächeln und sah heiter drein. — Pfarrer: „Nun, das wäre einmal ein anderes, fast gläubiges Gesicht. Glaubst du also, was ich dir sagte?“ Sie: „Ich glaube Alles, was Sie mir sagen als Gottes Wort; ich wollte mich selbst gerecht beten u. s. w.; hab's aber nie zu Stande gebracht. Aber wie froh bin ich, wenn, wie Sie mir sagen, ich die vor Gott geltende Gerechtigkeit von Christo erben und nur im Glauben nehmen darf. Jetzt ist mir geholfen; jetzt will ich gerne lachen. Das habe ich nie so recht verstanden.“ — Und von dieser Stunde an war diese allertraurigste Seele die allerfröhlichste.

Ein Pionier der Humanität.

Mit Recht wird der in der Nacht des 24. Mai 1879 im Westmoreland-Hotel zu New York gestorbene William Lloyd Garrison ein Pionier der Humanität genannt. Was der große Wilberforce für England war: der unermüdliche, lebenslängliche, unerschütterliche Bekämpfer der Sclaverei, das war Garrison für Amerika. Diesem Kampfe widmete er seitdem seine ganze Kraft, seine ganze Zeit, sein ganzes Leben. Er unternahm ihn zu einer Zeit, wo die Masse der Menschen im Norden der Vereinigten Staaten den, der von der Abschaffung der Sklaverei sprach, entweder einen Thoren oder einen Verbrecher nannte; wo es noch gesetzlich verpönt war, dem Gedanken der Befreiung der Schwarzen in Wort und That Ausdruck zu verleihen.

Man warf ihn 1829 in Baltimore in den Kerker und im October 1835 wurde er vom wüthenden Pöbel, mit einem Strick um den Hals, durch die Gassen

Bostons gestoßen und geschleift und ihm die Kleider vom Leibe gerissen. Das Leiden für die gute Sache der Freiheit beugte ihn nicht, sondern stählte ihn nur. Aus dem Gefängniß in Baltimore schrieb Garrison einen Brief, in dem er sagte: „Wenn der Richter Brice (der ihn zu 50 Doll. Strafe oder Gefängniß wegen Denuncirung des Sclavenhandels verurtheilt hatte), glaubt, daß sein Hohn mich einschüchtern und sein Urtheil meine Stimme im Dienst der Unterdrückung zum Schweigen bringen kann, so irrt er sich gewaltig in mir. So lange Gott mir Kraft und Verstand verleiht, werde ich nicht aufhören zu verkündigen, daß das Bestehen der Sclaverei in diesem Lande ein Schandfleck für unsern Namen ist."

Zu Newburyport in Massachusetts 1805 als armer Leute Kind geboren, wurde Garrison 1814 in Lynn zu einem Schuhmacher, dann zu einem Schreiner in die Lehre gethan. Endlich wurde er Schriftsetzer. Das sagte ihm zu. Bald lieferte er selbst annonyme Beiträge für das Blatt, an dem er setzen half, und der Eigenthümer dankte ihm brieflich dafür, ohne daß er wußte, daß der Verfasser der Artikel sein junger Setzer war. Im Jahre 1826 gab Garrison selbst die "Free Press" in seiner Vaterstadt heraus und wurde später Mitarbeiter an dem in Baltimore herausgegebenen "Genius of Universal Emancipation."

Während Garrison in Baltimore die Sclaverei mit scharfen Waffen angriff, geschah es, daß das Schiff „Franklin" aus seiner Vaterstadt eine Ladung Schwarzer von Baltimore nach Louisiana brachte. Das empörte Garrison auf s Höchste. In bitteren Worten denuncirte er den Sclavenhandel als Menschenraub, ward dafür verklagt und zu 50 Doll. Strafe verurtheilt. Da er nicht zahlen konnte, mußte er in's Gefängniß wandern, von dem aus er den oben erwähnten Brief schrieb. Im Norden erregte die Verurtheilung Garrisons vielen Unwillen, doch bald sprach man nicht mehr davon. Als Garrison später 1864 das alte Gefängniß und seine Zelle wieder besuchen wollte, war es fort. Als er das Abraham Lincoln erzählte, sagte dieser: „Sehen Sie, Garrison, der Unterschied zwischen 1830 und 1864 ist der: damals 1830 konnten Sie nicht heraus und jetzt 1864 können Sie nicht hinein!"

Von Baltimore begab sich Garrison nach Boston und edirte hier 35 Jahre lang — vom 1. Januar 1831 bis zum 1. Januar 1866 — das der Emancipation der Sclaven und Abschaffung der Sclaverei ganz gewidmete Blatt: "The Liberator". Unter den entmuthigendsten Verhältnissen ward es begonnen. Garrison hatte durchaus keine Mittel. Er und sein Verbündeter Knapp arbeiteten am Tage in der Druckerei des "Christian Examiner" als Setzer und verdienten damit die Druckkosten ihres Blattes ab! Am Abend und in der Nacht schrieben sie dann für ihr eigenes Blatt! Der "Liberator" führte eine scharfe Sprache. Er wirkte wie ein Feuerbrand. Er zog dem Editor Drohungen und Mißhandlungen zu; die Sclavenstaaten stempelten die Verbreitung des Blattes zum Criminalverbrechen. Das Alles aber schreckte Garrison nicht ab. Er fuhr fort gegen den Schandfleck im amerikanischen Leben laut zu zeugen und — bald bildeten sich Antisclavereivereine in den Städten des Nordens. Auch nach England reiste Garrison und trat da mit Wilberforce, der nach dreißigjähriger Arbeit endlich

1833 die Abschaffung der Sclaverei im englischen Gebiet durch einen Beschluß des Parlaments durchgesetzt hatte, in Verbindung.

Als nun endlich in Folge des Krieges, den die Sclavenhalter des Südens begonnen, der Tag der Freiheit der Schwarzen kam und Lincoln seine berühmte Proclamation erließ, die den Sclaven die Freiheit gab, da sah Garrison sein Wirken vom schönsten Erfolg gekrönt. Die Arbeit seines Lebens war gethan. Mit dem 1. Januar 1866 ließ er den "Liberator" eingehen. Geachtet und geehrt von allen, die ihn kannten, hochgeschätzt und verehrt von allen Edlen der Nation, geliebt von seinen Freunden, starb Garrison ruhig und lebenssatt im Kreise seiner Kinder zu New York. Er war ein edler und reiner Charakter, der im Dienste der Armen und Unterdrückten seine Kraft verzehrte, ein Held, der sein Leben an die Verwirklichung einer großen Idee setzte und sich in seinem Streben durch Nichts erschrecken und hemmen ließ.

Einfachheit des Lebens.

Da ist unlängst drüben in Magdeburg der Congreß für innere Mission zusammen gewesen. Es ist da viel die Rede gewesen von dem Elend der Zeit und den Schäden unserer modernen Gesellschaft, und wie man diese heilen und dem immer mächtiger hereindringenden Verderben durch Opferfreudigkeit, Einfachheit und Wohlthätigkeit steuern könne und solle. Da ist dem deutschen Volke drüben wieder einmal kräftig zugerufen: „Thut von euch die falschen Götter!" (Jos. 24, 23.) Unser deutsches Volk hier bedarf auch solches Zurufs. Wie sich der Erdspalt, der sich auf dem römischen Forum einst im grauen Alterthum aufgethan hatte, nicht schloß, ohne daß der römische Ritter Curtius — und der war nur ein armer blinder Heide — in voller Rüstung zu Roß hineinsprengte, um durch dieses sein Opfer die Götter zu versöhnen, so schließt sich der Abgrund unserer Zeit nie und nimmer ohne Opfer. Die falschen Götter, denen die Menschheit unserer Zeit dient, müssen dran gegeben werden und in den Abgrund unserer Zeit hineingestürzt werden. Er mag sich wohl füllen, wenn erst einmal drin liegen der ungerechte Erwerb, der schnöde Luxus, der noch schnödere Geiz, die krummen Mittel zum Reichwerden, Glücksspiel, Schwindel, Betrug u. s. w., das Schlaraffenleben vieler Besitzenden, welche meinen, Faullenzerei sei ihr zugewiesenes Theil und die Arbeit, welche doch die rechte Würze des Lebens ist, unter ihrer Würde. Hinweg muß Hoffahrt und Pracht in Kleidern und Hausgeräthen, Tafelgeschirr und Gastereien und all der geistlose Luxus, den jeder schwachköpfige Jammermensch sich verschaffen kann, wenn er nur eine volle Tasche hat, und jeder durchtriebene, listige Gauner, wenn er nur geschickt genug ist, eine volle Tasche sich zu erschwindeln und zusammenzustehlen, und jeder leichtsinnige Lüstling, wenn er nur gewissenlos genug ist, das, was seine Eltern und Vorfahren mit viel saurer Arbeit zusammengespart haben, mit vollen Händen zum Fenster hinauszuwerfen. Das armselige Pochen auf die Tasche: „Wir können's ja, haben's ja!" taugt nichts.

Gottlos ist ja freilich der gallige Grimm der Socialdemokraten über die reichen Luxus-Anbeter, die zum großen Theile von dem Erwerb der mühevoll sich durch's Leben windenden Arbeiter ihre Paläste sich bauen, ihre weichen seidenen Polster sich stopfen, ihre stolzen Karossen ausrüsten, ihre Kelche mit perlendem Schaumweine füllen, ihre kostspieligen Badereisen machen, ihre Opfer den Spielhöllen bringen u. dgl. mehr. Aber groß zu verwundern ist's wahrlich nicht, daß dieser gallige Grimm mit allen seinen finstern Ausgeburten da ist und seine Geberde immer drohender verstellt. Es wird sicher nicht anders werden, wenn das Volk nicht die falschen Götter von sich thut und wieder nüchtern und einfach wird.

Fast durch alle christlichen Lande geht die Klage, daß die Quellen der Wohlthätigkeit, aus denen Mittel zur Abhülfe des menschlichen Elends aller Art kommen sollen, immer spärlicher fließen. Woher denn das? Weil die Hoffahrts- und Luxus-Ströme immer voller und breiter daherrauschen und Glauben und Liebe in den Menschenherzen ersäufen. „Als ich einen Groschenbeutel hatte", klagte einmal eine Dame sich selbst an, „hatte ich ein Thalerherz, und jetzt ist es umgekehrt." Wir Christenleute sollen allerdings auch einem Reichthum nachjagen mit aller Macht, aber nicht einem Reichthume an vergänglichen Gütern und üppigen Genüssen, die das Herz und Leben arm und leer machen, sondern einem Reichthume an guten Werken. Das Grundkapital, aus dem solcher Reichthum erwächst, ist freilich nichts anderes als der lebendige Glaube an Jesum Christum; aber einer der Haupthülfs-Arbeiter zur Anhäufung dieses Reichthums ist die Einfachheit des Lebens.

Wie ist sie doch so selten geworden, diese Einfachheit des Lebens! Stolz und Hochmuth sind fast überall an ihre Stelle getreten. Bleiben wir nur einmal bei einer Aeußerung dieser modernen Krankheit ein wenig stehen, z. B. bei dem jetzigen Kleideraufwand. Kein Stand will mehr dem andern im Staat und Kleiderluxus etwas nachgeben. Man muß schon sehr scharf hinsehen und ein guter Kenner sein, wenn man in der Kirche oder auf Promenaden und an Vergnügungsorten die Dienstmagd von der reichen Herrin, den Handwerksgesellen vom Staatssenator, den Fuhrknecht vom General an dem äußeren Menschen, das meint an seinen Kleidern, unterscheiden will. Die Kinderwelt läuft umher wie geputzte Aeffchen, behangen mit seidenen Bändern und Flitterstaat aller Art. Es ist zum Entsetzen, wie viel manchem Papa solch kleines geputztes, mit Seide und Sammet behangenes Wesen Jahr aus Jahr ein kostet, ehe es noch die Kinderschuhe ausgezogen hat. Und werden dann aus den kleinen Mädchen große Fräulein, die sich „Miß" tituliren lassen, und aus den eitlen Buben junge „Gentlemen", die alles mitmachen und Löwen des Tages in stets feinster Stutzerkleidung sein wollen, dann geht erst das Wehe in dem Geldbeutel des schwachen Herrn Papa vollends an, zumal da die Taschen der prächtigen Kleider — und heutzutage haben die Kleider ja überall Taschen — und die Börsen der jungen „Ladys" und „Gentlemen" doch begreiflich stets reich gespickt sein müssen, damit die vorhandenen Geldmittel mit der Kleidung stimmen und man sich keine Beschränkung der Wünsche aufzuerlegen oder sich lumpen zu lassen braucht. Will der Hausvater ja einmal sich auflehnen gegen

die schrecklichen Rechnungen der Modewaaren- und Putzhandlungen und Schneider, dann muß Schmeichelwort und Liebkosung den aufsteigenden Widerstand niederschlagen; und hilft das nicht recht, so wird das schwere Geschütz der Ehre, des Anstandes, der Pflichten gegen die Familienstellung, der allgemeinen Sitte u. s. w. aufgefahren, und selten ohne Erfolg. Mutter und Tochter, heißt's, müssen sich doch sehen lassen können in den Gesellschaftszimmern bei ihren Freundinnen, auf den Kaffe's und sonstwo, man dürfe doch nicht abstechen und zurückbleiben hinter Frau X. und Fräulein Y., man müsse den Verhältnissen Rechnung tragen, Sitte und Anstand, Ehre und guter Name fordern solchen Aufwand, es sei einmal so der Lauf der Welt, und da ließe sich nichts ändern. Und die meisten Familienväter lassen sich damit abfinden, drehen und wenden sich unter stillem Seufzen, wie sie können, um der Kleidernarrheit in der Familie die nöthigen Opfer zu bringen. Und wie viele, ach wie viele, die rein und klein, einfach und nüchtern ihren Hausstand früher begonnen haben, haben sich nach und nach von diesem Taumelgeist des Luxus und Firlefanz so benebeln und betäuben lassen, daß sie auf krumme Wege und Mittel zur Befriedigung seiner Forderungen sich drängen ließen, Ehre und guten Namen einbüßten und in Schimpf und Schande geriethen. Denn bei dem Auf- und Anputz der zerbrechlichen Leibeshütte bleibt's ja nicht allein in den Familien. Wird dieser einmal zum Hausgötzen, dem reiche Opfer gebracht werden müssen, dann muß auch die ganze Ausstattung des Hauses in Möbeln und Geschirr gewöhnlich folgen, und ein Luxus gebiert den andern. Es geht dann gewöhnlich wie bei jener Schustersfrau, die für den Hausmonarchen Sohlleder vom Markte hatte holen sollen und für das mitgegebene Geld statt des Sohlleders ein seidenes Kleid sich gekauft hatte, und dann nach und nach die standfesten Schemel des Hauses bis auf das letzte Schemelbein in den Ofen steckte und dafür glatt und schön aussehende Flederwische von Stühlen mit Rohrgeflecht anschaffte, die aber leider meist zusammenknackten, wenn ein handfester Kunde sich schwunghaft auf ihnen niederließ. Und jene Frau hatte für alle ihre Luxusrevolutionen nur den einen Grund: „was sein muß, muß sein!“ und der war ihrer Schlafmütze von Mann gut genug, bis ihm endlich, da er an den Bettelstab gekommen, andere Gedanken darüber aufstiegen.

Das deutsche Volk hat viele Untugenden von seinen Altvordern geerbt, mit denen es noch immer zu kämpfen hat. Die Untugend des Kleiderluxus ist aber in ihrer fast allgemeinen Verbreitung noch ziemlich jungen Datums und zum großen Theil eine Krankheit, die durch Ansteckung von dem windigen und eitlen Franzosenvolke über den Rhein nach Deutschland getragen ist. Sie hat sich aber längst schon ziemlich fest in den ganzen Organismus des Deutschen eingefressen, so daß sie auch hier sofort wieder auf die Oberfläche tritt, sobald die zwingende Noth, einfach in Kleidern zu sein, überwunden und abgeschüttelt ist. Der echte deutsche Volksgeist hat auch gegen diese gefährliche Hochmuths-Krankheit stets zu Felde gelegen; das zeigen viele deutsche Sprüchwörter, wie: „Rein und ganz, gibt schlechtem Kleide Glanz.“—„Sammet am Kragen, Hunger im Magen.“—„Stolz auf der Gasse, kein Heller in der Tasche.“—„Das reichste Kleid ist oft gefüttert

Herzeleid."—„Sammet und Seid' am Leib und Haus, löscht auf dem Heerd das Feuer aus."— Und andre. Möchte doch dieser echte deutsche Volksgeist, geheiligt durch christlichen Geist, der ein Geist der Demuth ist und nicht der Hoffahrt, jetzt, wo es so noth thut, gegen alles, was die ziemende würdige Einfachheit des Lebens schändet und in's lächerliche Gegentheil verkehrt, kräftig und erfolgreich ankämpfen. Das Sprüchwort sagt freilich auch: „Kleider machen Leute," und hat in einem gewissen Sinne damit recht. Wenn man sich's aber gemeinhin jetzt so auslegt, als wolle es sagen: Sammet und Seide, Ringfinger und Ohrgehänge, goldene Uhren und Ketten machen „Gentlemen" und „Lady's", — so ist man stark auf dem Holzwege und muß sich's gefallen lassen, daß ein Anderer dagegen die Auslegung bringt: Sammet und Seide und die andern da genannten Dinge und noch manche derartige machen Bettelleute und Strolche.—

Wie sagt doch Gottes Wort? —Christlicher Weiber Hauptschmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen. Sondern ihr Schmuck sei der verborgene Mensch des Herzens, durch Gefall- und Modesucht unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vorzeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten. — Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. — Und was erzählt die Schrift von dem reichen Manne, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete und lebte alle Tage herrlich und in Freuden?— Nun, du weißt es, Leser, und ich brauche es nicht hierher zu setzen.

Käme doch die Hausregel: „Bete und arbeite!" überall zur rechten Geltung, wie würde sich die Einfachheit des Lebens aus dem jetzt sie wie riesiges Unkraut überwuchernden schnöden, schillernden und doch so hohlen Luxus wieder zu schöner Blüthe und Frucht hervorringen! Arbeit ist eine Gottesordnung; sie gilt auch den Reichen; sonst sind sie ein Schmarotzergewächs an dem Leibe der Gesellschaft. Und wo Gebetsgeist waltet, da muß Hochmuth und Eitelkeit, Sinnengenuß und Weltfreude hinaus; statt ihrer ziehen Demuth und Einfalt in's Herz und schaffen Frucht für's Leben. Diese neuen heiligen Herzensgäste im innigen Verein mit der treuen und fleißigen Arbeit schaffen rüstig für Gottes Reich und mehren täglich den Reichthum an guten Werken, den zu erwerben unseres Lebens seligste Aufgabe ist.

Das menschliche Elend in Zahlen.

Zu den mancherlei Wissenschaften jüngern Ursprungs gehört die Statistik, welche in Zahlen ausdrückt, was sich begeben hat. Sie ist seit der kurzen Zeit ihres Bestehens mächtig angewachsen, und wird zur Entscheidung aufgefordert, wo es sich um den Bestand der Dinge, um Rückschritt und Fortschritt in Staat und Volksleben handelt. Sie muß angeben, wie groß die Zahl der Verbrechen, ihre jedesmalige Vermehrung oder Verminderung, ihre Beschaffenheit und Ursache ist, und dergleichen mehr. Daß die Statistik noch außerordentlich

lückenhaft und unsicher ist, bestreiten die Statistiker selbst nicht. Darauf muß von vornherein verzichtet werden, das ganze Leben zu buchen, so daß man, in Zahlen ausgedrückt, Wohl und Wehe der Menschen, Tugend und Laster, Leistungen und Verfall vor sich sähe und vollständige Abrechnung halten könnte.

Der Statistiker O. Hausner sagt: „Diejenige Wissenschaft, welche fast ausschließlich darauf angewiesen ist, sich mit dem Wehe und den Uebeln des Lebens zu beschäftigen, da sich das Wohl und das Gute auf Erden fast vollständig ihrer Untersuchung entzieht, ist die Statistik." Man kann die Buckligen, Lahmen, Blinden, Einäugigen, Kurzsichtigen und Taubstummen zählen, nicht aber die Wohlgestalteten, Schönen, Kräftigen, Beredten und Nervenstarken. Man verzeichnet die Wahnsinnigen und Blödsinnigen, sowie die des Lesens und Schreibens Unkundigen, nicht aber die Genies und Talente, die Klugen und Gelehrten. Man hat die verläßlichsten Angaben über Laster und Verbrechen, während Tugend und Sitte sich vor dem Auge des Zählenden verflüchtigen. Man kann die Opfer und Lasten, die Gräuel und Verwüstungen von Krieg, Aufruhr und Tyrannei wohl nachweisen, aber mit der Angabe der Vortheile und Segnungen des Friedens, der Ordnung und der Freiheit hat es seine guten Wege. Also könnte man die Statistik ihrem Hauptbestandtheile nach eine Wissenschaft des menschlichen Elendes nennen.

Obgleich sie nun bei gehöriger Vorsicht sehr nützliche Nachweise im Einzelnen geben kann, so wären wir doch sehr übel berathen, wenn wir aus ihr das Volk in seiner Gesammtheit, seine Bildung und Sitte, seine Gänge und Zustände, sein Zunehmen und Verfallen wollten kennen lernen, da sie uns nur eine Seite, und auch die nur unvollständig und lückenhaft kennen lehrt, nämlich die Nachtseite des Volkslebens. Das hat sie freilich gemein mit anderen Wissenschaften, der Kultur- und Kirchengeschichte, obschon diese doch im Stande sind, noch andere Hülfsmittel herzu zu ziehen, um der Nachtseite die Lichtseite gegenüber zu stellen.

Es ist einmal nicht zu ändern, das Böse, Schändliche, Entsetzliche und Gefährliche tritt in der Welt breit und greifbar hervor, und hüllt mit seinem Schwefelrauche oft den ganzen Vordergrund ein, als ob nichts weiter dahinter zu sehen wäre. „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen," und wie die Zungen am beweglichsten sind, wenn sie lästern können, so prägt sich auch dem Gedächtnisse nichts tiefer ein mit Namen und Zahlen und mit Entstellungen und Uebertreibungen, zu denen jeder folgende Berichterstatter bewußt und unbewußt Beiträge liefert. Das Gute dagegen, das am glücklichsten in der Stille und Verborgenheit gedeiht und in den täglichen unscheinbaren Aufgaben des Berufes und Standes seine Segenskräfte erweist, geht wie ein Fremdling durch die große Welt, es sei denn, daß es durch außerordentliche Leistungen nach ihrem Sinne eine vorübergehende Aufmerksamkeit gewinnt, übrigens aber nicht davor geschützt, daß sich die Lästerzungen mit ihm beschäftigen, um aus Weiß Schwarz zu machen.

Tholuck hat uns Sittengemälde aus der orthodoxen Zeit der lutherischen Kirche im 17. Jahrhundert geliefert. Man fragte ihn vorwurfsvoll, wozu die ausführliche Schwarzmalerei dienen solle, ob er denn weiter keine Gemälde habe.

Er lieferte nun Bilder von einzelnen Lebenszeugen der Kirche, womit im Ganzen wenig gebessert war. Aber was sollte er anders thun, die Welt liegt im Argen, und er mußte die Nachrichten nehmen, wie er sie vorfand. Ueber das verborgene innere Leben in den Häusern, über die stille Arbeit des Geistes Gottes an den Seelen, über den täglichen Wandel der Christen berichteten seine Schriftdenkmäler wenig; und wenn auf diesem Wege auch nur ein Stück Geschichte des menschlichen Elendes herausgekommen ist, so finden wir das sehr natürlich. Die Statistik ist insofern noch bevorzugt, als sie untersuchte und festgestellte Thatsachen der Gegenwart zu berichten hat, ohne an parteiische oder entstellte Nachrichten der Vergangenheit gewiesen zu sein. Die Sittengemälde in unseren Kulturgeschichten leiden zumeist noch außerdem an dem großen Fehler, daß sie zu Parteizwecken zurecht gemacht sind und aus den mangelhaften oder entstellten Berichten der Vergangenheit gerade das heraussuchen, was der Partei dient. Das gehört auch zur Geschichte des menschlichen Elends.

Ein Besuch in einer sibirischen Mine.

Tobolsk lag längst hinter mir. Nach tagelanger einsamer Fahrt auf einer elenden Karete sah ich in einiger Entfernung von mir einen hohen Berg und in seiner zerklüfteten Flanke eine kolossale Oeffnung, welche dem Schlund eines ausgebrannten Kraters ähnlich sah. Aus dem Innern quollen mir übelriechende Dünste entgegen. Um mich daran zu gewöhnen, mußte ich eine Zeitlang den Athem anhalten. Mit dem Taschentuch vor dem Munde schritt ich hinein in die gigantische Felsöffnung. Gleich links im Eingange ist ein wahrhaft vorsündfluthliches Wachthaus erbaut, in welchem ein Piket Kosaken Portierdienst versieht. Ich zeigte, erzählt Robert Lemke in der „Frankf. Ztg.", dem Offizier du jour die Legitimation, welche mich berechtigte, alle Strafanstalten des Reiches zu besichtigen. Von einem Führer begleitet, durchschritt ich einen langen, überaus engen und finstern Korridor, der, nach dem Gefälle des Bodens zu schließen, in die Tiefe führen mußte. Ungeachtet meines guten Pelzes fror ich mehr als je. Dabei herrschte eine so undurchdringliche Finsterniß, daß man nicht einmal die Hand vor den Augen sehen konnte. Unsere Wanderung mochte etwa zehn Minuten gedauert haben, als ich in der Ferne einen zitternden, unbestimmten Lichtschein bemerkte. Er gab mir die Gewißheit, daß wir uns dem Ziele näherten. Der Boden wurde immer weicher, schlammiger und die Kälte immer durchdringender. Bei jedem Schritt sanken wir einige Zoll ein.

„Wir sind vor dem Bergwerk!" sagte mein Führer, indem er mit einer bezeichnenden Handbewegung auf ein hohes Eisengitter wies, das die korridorartige Höhle begrenzte. Die massiven Stäbe, welche kaum einer Ratte durchzuschlüpfen gestatteten, bedeckte dicker Rost. An dem Schloß klirrten schwere Ketten. Ein Wächter erschien. Auf einen Wink meines Führers, der einen höhern Rang einzunehmen schien, öffnete er. Wir befanden uns in einem breiten, jedoch kaum mannshohen Raum, den eine kleine Oellampe nur spärlich beleuchtete.

„Wo sind wir?“ wendete ich mich an meinen Führer.

„Im Schlafsaal der Verurtheilten,“ erwiederte er; „früher war dies ein ergiebiger Stollen, heute dient der Raum als Obdach!“

Ich schauderte.

Die unterirdische Gruft, die weder Sonne noch Mond beschien, nannte der Mensch einen Schlafsaal! In dieser von Miasmen geschwängerten Höhle mußten die Unglücklichen, welche die gesetzliche Autorität hierher verbannt hatte, auf einer ärmlichen Strohpritsche von des Tages Last und Arbeit ausruhen. In den feuchten Felswänden waren alkovenartige Zellen eingehauen. Der ganze Raum machte den Eindruck eines riesenhaften Bienenkorbes. In jeder Zelle kampiren bei Nachtzeit fünf Sträflinge. Ueber den einzelnen Lagerräumen war je eine starke Eisenklammer eingelassen, die dazu diente, die Unglücklichen wie bissige Hunde anzuschließen. Nirgends eine Thür. Nirgends ein Fenster. Ueberall nacktes Gestein und verrostetes Eisen! Das Stroh, auf welchem die Detentirten schlafen mußten, war naß und halb verfault. Es kam mir wie fetter Dünger vor. Ein kleiner Strohsack am Kopfende diente als Kissen, ein feuchter Ueberwurf aus Sackleinwand als Bettdecke.

Ich athmete erleichtert auf, als wir den „Schlafsaal“ hinter uns hatten. Mein Begleiter führte mich in einen andern, ebenfalls finstern Gang, der durch verschiedene Eisengitter gesperrt war. In einer Kopfhöhe hatte man ab und zu Laternen befestigt, welche den holperigen Weg nur spärlich erleuchteten.

Am Ende dieses Ganges angelangt, traten wir in einen großen Saal. In der Mitte standen drei Schemel und ein runder Tisch. Mehrere Fackeln, die an der Wand an einem Eisenring befestigt waren, ersetzten hier die Lampen.

Das war die eigentliche Mine. . .

Hier erscholl ein infernalischer Lärm, verursacht durch die Hacken und Hämmer, mit denen das harte Gestein von den Exilirten bearbeitet wurde. Vor mir sah ich einige hundert zerlumpte Gestalten mit entsetzlich verwilderten Bärten, todtblassen, krankhaften Gesichtern, mit roth geränderten Augenliedern, mit dicken Fußketten . . . die Sträflinge! Nicht ein einziger sah gesund aus. Keiner pfiff bei der harten Arbeit zufrieden sein Lied. Alle schwangen schweigend den Hammer. Hin und wieder nur blickten sie scheu zu uns herüber. Bei jedem Hieb klirrten die Ketten, die sie von „rechtswegen“ zu tragen verdammt sind. Viele der Sträflinge waren barfuß. Andere trugen zwar Schuhe, indessen wie sahen diese aus! Bei manchem ersetzten Sandalen die Fußbekleidung. Die Lumpen, in denen sie eingehüllt, waren von dem herabsickernden Wasser völlig durchnäßt, so daß sie eher kühlten, als wärmten. An den mächtigen Bärten, welche den meisten das Gesicht beschatteten, glitzerten im Halbdunkel lange Eiszapfen. Ich werde den grauenhaften Anblick nie vergessen!

Einer von den Sträflingen, eine hohe, schmächtige Gestalt mit sympathischem Wesen, erregte mein besonderes Interesse. Keuchend schwang er die Hacke, doch seine Hiebe waren lange nicht wuchtig genug, um das zähe Gestein zu lockern. Ich trat näher.

„Weßhalb bist Du hier?“ fragte ich ihn.

Er blickte scheu, fast bestürzt auf und arbeitete weiter.

„Es ist den Gefangenen untersagt, über die Gründe ihrer Verbannung zu sprechen,“ belehrte mich der Aufseher.

Ich schauderte. Lebendig begraben, ohne sagen zu dürfen, weßhalb . . . ?

„Wer ist der Sträfling?“ fragte ich meinen Führer leise.

„Nummer 114!“ entgegnete er lakonisch.

„Das sehe ich,“ sagte ich, „doch ich meinte seine Antecedentien, seine Familie!“

„Es ist Graf ***,“ versetzte er, „ein bekannter Verschwörer. Mehr, bedaure ich, Ihnen über 114 nicht mittheilen zu dürfen.“

Die feuchte Moderluft benahm mir den Athem. Ich rang nach Luft. Wie Centnerlast, wie ein böser Alp, schnürte die ekelhafte Atmosphäre meine Brust zusammen.

„Führen Sie mich schnell hinaus!“ raunte ich meinem Führer zu.

Er gehorchte. Hastig schritten wir durch die engen Gänge und Gitter der Oberwelt zu, wo mich der Ober-Kommandant begrüßte.

„Nun, welchen Eindruck hat unsere Strafanstalt auf Sie gemacht?“ fragte er mich verbindlich.

Um einer direkten Antwort überhoben zu sein, machte ich eine steife Verbeugung. Er schien überglücklich und mochte meine Verlegenheit vielleicht für Zustimmung gehalten haben.

„Fleißige Leute, da unten!“ bemerkte er ironisch.

„Wohl,“ entgegnete ich, „mit welchen Gefühlen müssen die Unglücklichen aber den Sonntag begrüßen! Wie muß ihnen die Ruhe wohl thun?“

„Ruhe? . . . Sträflinge müssen immer arbeiten!“

„Immer!“

„Gewiß! Dafür sind sie ja eben zur Zwangsarbeit verdammt. Wer einmal die Mine betritt, verläßt sie nie wieder!“

„Aber das ist ja barbarisch!“

Er zuckte die Achseln.

„Die Verbannten arbeiten täglich zwölf Stunden, auch am Sonntage. Sie dürfen nie rasten. Oder doch . . . was sage ich? . . . Zweimal im Jahre ist ihnen Ruhe gegönnt . . . Zu Ostern und am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers!“

Rettet die Kinder.

Vor einigen Jahren segelte ein Schiff aus Californien nach Europa. Nicht fern mehr von der heimathlichen Küste erfüllte plötzlich der Ruf: Feuer! Feuer! Alle mit Entsetzen. Keine Mühe wurde gespart, um die Flammen zu ersticken, aber vergebens. Schon bald merkte man, daß das Schiff unrettbar verloren war und Jeder dachte nur an seine eigene Rettung. Der Strand war nicht zu fern und

man sah einen Passagier, der sich einen breiten mit Geld gefüllten Gürtel um den Leib band, um dann in's Meer zu springen.

Da stört ihn plötzlich die flehende Stimme eines kleinen Mädchens: „Können Sie schwimmen, Herr?" und der Blick von ihren blauen auf ihn gerichteten Augen drang ihm tief in die Seele, „Ja, mein Kind, ich kann schwimmen."

„Ach, dann bitte ich Sie, retten Sie mich!"

Beides zugleich kann ich nicht thun, dachte er; will ich das Kind retten, dann muß ich mein Geld dafür zum Opfer bringen. Aber sollte ich aus Anhänglichkeit an irdischen Schätzen schwanken, einem Menschen das Leben zu retten? Und alsbald schnallte er seinen Gürtel ab und sagte: „Ja mein liebes Kind, ich will es versuchen, dich zu retten."

Er bückte sich, nahm sie auf seine breiten Schultern, sagte, sie sollte ihn mit ihren Armen um den Hals fassen, und stark in dem Bewußtsein, seine Pflicht zu thun, zertheilte er mit kräftigen Armen die Wogen. Wohl schlugen ihm manche Wellen über das Haupt, aber das Kind ließ seinen Retter nicht los, und unermüdet kämpfte der muthige Mann gegen die Wuth der Elemente. Zuletzt aber entriß ihm eine starke Woge seine kostbare Last und warf ihn selbst auf einen Felsen, wo er bewußtlos liegen blieb. Inzwischen aber waren kräftige Arme und brave Herzen ihnen zu Hülfe gekommen, und als er wieder zu sich kam, war das Erste, was er sah, das Gesicht des über ihn gebeugten Mädchens, und das Erste, was er hörte, war ihr inniger Dank.

O ihr, die ihr um des Herrn willen an den Kindern arbeitet, nehmt ihrer Seelen kostbare Fracht auf euch; nehmt sie in die Arme des Glaubens und des Gebetes und tragt sie durch die Stürme des Lebens. Und wenn die mächtigen Fluthen der Sünde sie euren Armen entreißen, dann hegt doch die getroste Hoffnung, daß ihr sie am Ufer der Ewigkeit wieder finden werdet, die Kinder, an denen ihr euer Bestes gethan, sie dahin zu bringen, und glaubet, daß ihr Dank euer dort wartet.

Ehret aber die Gottesfürchtigen.

Der berühmte Johann Albrecht Bengel ging mit den Gläubigen aus dem Volke herzlich und vertraulich um. Als einst ein sehr orthodoxer und stolzer Dekan bei ihm zu Besuch war und ein armes Bäuerlein hereintrat, um den Herrn Professor — das war Bengel damals noch — zu besuchen, umarmte dieser den Bauern. Der Dekan gab durch die Haltung seines Kopfes und durch den Blick zu erkennen, wie unzulässig er solche Vertraulichkeit mit einem so niedrigen Manne finde. Bengel, der seine Gedanken schnell errieth, wendete sich zu ihm und sagte: „Nicht wahr, Herr Dekan: ehret aber die Gottesfürchtigen!" Die Psalmstelle (Ps. 15, 4) lautet bekanntlich: „Wer die Gottlosen nichts achtet, sondern ehret die Gottesfürchtigen." — Der Dekan wird wohl etwas roth geworden sein bei diesem verständlichen Winke seines frommen Gastwirthes.

Treue im Dienen.

Als man im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Frankreich die Protestanten mit aller möglichen Gewalt auszurotten versuchte, wurden mehrere derselben auf die Galeeren verbannt, wo sie die grausamste Behandlung erdulden mußten; nichtsdestoweniger blieben sie standhaft und treu und fuhren fort, ihren Herrn auch unter den härtesten Trübsalen zu verherrlichen. Selbst ihre heftigsten Verfolger sahen sich genöthigt, ihre Treue zu bewundern, und mußten sich wegen der barbarischen Grausamkeit mehr als einmal beschämt fühlen. Dies widerfuhr unter Andern dem Ritter von Langeron Montevrier, welcher als Capitain eine dieser Galeeren befehligte. In seinen Meinungen und Gesinnungen ein vollkommener Jesuit, haßte er die Protestanten im höchsten Grade und unterließ es selten, wenn diese armen Leute nackend ruderten, dem Rudervogt zuzurufen: „Erfrische den Rücken der Hugenotten mit einer neuen Prügelsuppe!“ So grausam dieser Capitain war, so verschwenderisch war er auch. Sein Einkommen von 500 Livres monatlich reichte kaum zur Hälfte seiner Ausgaben. Daher war die Aufsicht über seine Vorrathskammer ein sehr kitzliches Amt, doch bei den Ruderknechten darum beliebt, weil man dadurch von dem schweren Dienst befreit war. Einst wurde der Aufseher über die Vorrathskammer untreu befunden, er erhielt die Bastonade, und dem Rudervogt wurde die Aufgabe, für einen treuen Bedienten zu sorgen. Der Vogt beschwerte sich über das Wort treu, indem er sagte: „Wie soll ich unter diesen Verbrechern einen treuen Mann heraussuchen? Ich wüßte zwar einen alten, zum Rudern untüchtigen Mann, für dessen Treue ich Bürge sein kann, aber ich weiß zum Voraus, daß Sie diesen nicht nehmen werden.“ — „Warum denn nicht,“ fragte der Capitain, „wenn er wirklich so ist, wie du ihn beschreibst?“ — „Darum, weil er ein Hugenotte ist; aber ich muß es wiederholen, ich weiß keinen Andern vorzuschlagen, für dessen Treue ich mich verbürgen könnte.“ — „Gut,“ sagte der Capitain, „ich will es mit ihm versuchen, laß ihn herkommen.“ Es trat ein alter, ehrwürdiger Greis hervor, Namens Baucilhon; alle seine Züge trugen das Gepräge der Redlichkeit und Gottesfurcht. Der Capitain fragte ihn: „Willst du mein Bedienter werden?“ Er antwortete mit solcher Bescheidenheit und mit so edlem Anstande, daß der Capitain sogleich Vertrauen zu ihm gewann und ihn auf der Stelle in das Speisegewölbe führen ließ. In kurzer Zeit war der Capitain so wohl mit ihm zufrieden, daß er Keinen mehr liebte, als Baucilhon, und ihm sein ganzes Vermögen anvertraute. Pünktlich legte ihm dieser von Zeit zu Zeit seine Rechnungen vor, aber Langeron zerriß sie vor seinen Augen, ohne einen Blick darein zu thun. Indeß hatte der Capitain einen Verwalter und einen Koch, die an einem besondern Tische speisten und zuweilen kostbare Weine und Speisen von Baucilhon für sich begehrten. Da er es ihnen aber abschlug, wurden sie so grimmig, daß sie ihn zu stürzen beschlossen, indem sie es listig so anlegen wollten, daß Baucilhon als ein Dieb erfunden werde. Allein der Anschlag wurde ihm verrathen; er beschloß daher, um nicht über kurz oder lang in die Hände dieser Bösewichte zu fallen, lieber wieder zu dem schweren Ruderdienste zurückzukehren.

Er begab sich also eines Morgens vor das Bett des Capitains und bat ihn, daß er ihn des bisherigen Dienstes entlassen möchte, da mit zunehmendem Alter sein Gedächtniß und seine Augen abnähmen, und er nicht mehr so pünktlich, wie er wünschte, sein Amt verwalten könne. Der Capitain verwunderte sich darüber und erklärte ihm, bei Strafe seiner Ungnade, er solle sogleich angeben, was die eigentliche Ursache sei, warum er sein Entlassen wünsche. Nun erst gestand Baucilhon, was ihn eigentlich dazu bewege. Sogleich wurden seine Gegner herbeigerufen und bedroht, sie würden in's Meer geworfen, wenn sie nicht Alles geständen. Sie bekannten ihren frevelhaften Anschlag und baten tausendmal um Verzeihung. — „Ich werde euch," sagte der Capitain, „mit nichts Anderem strafen, als damit, daß ich euch bekannt mache, daß von diesem Augenblicke an, wenn etwas von den Sachen verloren geht, die unter Baucilhons Aufsicht stehen, ihr davon Rechenschaft abzulegen habt." — „Aber da könnte er uns ja alle Augenblick in's Unglück bringen," erwiederten sie. „Baucilhon ist ein ehrlicher Mann," sagte der Capitain, „und ihr seid nichtswürdige Menschen, die geprügelt und in Ketten gelegt zu werden verdienen." So begaben sie sich bestürzt hinweg und unternahmen nichts mehr gegen den treuen Diener, um dessen willen nun auch die vier andern Protestanten, die auf dem Schiffe waren, in eine erträglichere Lage kamen.

Etwas für's Haus,

sonderlich für Frauen und Mütter.

Die Frauenfrage gehört ja in gegenwärtiger Zeit auch zu den brennenden Fragen, und zwar nicht auf einem Gebiete, das uns weit ab und aus den Augen liegt, sondern ganz nahebei in unseren eigenen Häusern und Familien. Was wird nicht alles geschrieben und geredet über diese Frage. Eigentlich ist sie durchaus keine moderne Frage, sondern so alt wie die Welt selber. Aber auch gleich zu Anfang der Welt hat der treue Gott die Frage im Principe gelöst, als er sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei.

Das Heidenthum hat aus der Gehülfin eine Magd, Sclavin gemacht und so Gottes Willen verkehrt. Die heutigen Freidenker und Emancipationsjäger machen aus der Gehülfin eine ebenbürtige Concurrentin des Mannes; aber das soll die Frau nach Gottes Willen auch nicht sein. Ihr Beruf ist der der Gehülfin. Vor Gott dem Herrn ist sie dem Manne gleich; da gilt das Wort: „Hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu." (Gal. 3, 28.) Aber in irdischen Verhältnissen ist das Weib dem Manne ungleich, Gehülfin.

Auch das Volk Israel hat Gottes Willen und die bedeutsamen Folgerungen aus jenem Schöpfungsworte nicht zur rechten Geltung kommen lassen. Auf dem Gebiete des ungebrochenen israelitischen Volksthums herrschte die Vielweiberei und damit eine unvermeidliche Geringschätzung des Weibes. Die Schriftworte des alten Testamentes geben freilich dieser Abweichung von Gottes Willen keine

Nahrung; sie lassen oft den göttlichen Ton stark und voll wiedertönen; man lese nur z. B. das Lob des tugendhaften Weibes Spr. Sal. 31. Da ist freilich auch lebhaft und lobend gedacht des helfenden Erwerbes seitens der Frau, aber diese Schilderung klingt doch zuletzt aus in dem: „Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!"

Christus hat die Frau frei gemacht zu der Freiheit der Kinder Gottes; das ist die rechte Emancipation. Gleich in der Bergpredigt wendet er sich gegen die traurigste Geringschätzung des Weibes, gegen die willkürliche Scheidung. Im Christenthum erstarb die Vielweiberei darum von selbst. Eines besonderen Befehles dazu bedurfte es nicht; es war genug, daß der Herr gesagt hatte: „Gott machte, daß ein Mann und Weib sein sollte." Des Herrn Apostel, Paulus, gab dem neuerstandenen christlichen Hausstand die heilige Weihe. Und wie baut er das christliche Haus in die Höhe? Der Mann ist des Weibes Haupt, Christus ist des Mannes Haupt, Gott ist Christi Haupt. Aber damit ist nicht eine trennende Unterordnung zwischen Mann und Weib gesetzt; vielmehr werden die Ehegatten zusammengefaßt zu einer geistlichen Persönlichkeit, in Christo verbunden, in ihm und vor ihm gleich und von seinem Geiste beseelt, und durch sein Leben in ihnen geschickt gemacht zu rechtem christlichen Zusammenleben und zu gottwohlgefälliger Leitung des Hausstandes, wenn er sagt: „Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn." —

Sorgt darum, ihr Eltern, sonderlich ihr Mütter, dafür, daß eure Töchter so erzogen werden, daß sie geschickt sind, ihren nach Gottes Willen ihnen zukommenden Beruf, Gehülfin des Mannes zu sein, einst erfüllen zu können. Wie wenig faßt aber die moderne Erziehung und Ausbildung der Töchter dieses Ziel in's Auge! Wie viel ließe sich darüber klagen und sagen. Hier nur eins, das so recht nahe und auf der Hand liegt.

Eins der Hauptstücke zur rechten Bildung der erwachsenen Töchter, das aber gerade in unserer Zeit am meisten dahinten gelassen wird, liegt sicherlich darin, daß dieselben mehr in die wirkliche Arbeit des Hauses hineingezogen werden. Man läßt sie wohl das Klimpern auf dem Klavier mit großem Zeit- und Geldaufwand lernen, auch schön Sticken und Häkeln, damit sie glitzernde Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke anfertigen können, man hält ihnen wohl Sprach- und Sing- und Tanzlehrer, man läßt sie ungestört lesen, was ihnen unter die Hände kommt, gleichviel ob es ungesunde Geistesnahrung, wohl gar Gift ist oder nicht, man meint auf diese Weise ihnen Geistesbildung, Anstand, Gewandtheit in gesellschaftlichem Umgang, Tournüre, Gracie und wer weiß was für gleißende und sinnberückende Vorzüge anzuexerciren; — aber dafür, sie tüchtig und wirksam zu machen in der Wirthschaft, sie gründlich einzuweihen in die Einzelnheiten des Haushaltes, so daß sie später auch einmal ohne Dienstmagd, wenn es sein muß, sich behelfen können, ist keine Zeit. Der Werth dieser Bildung, der doch so außerordentlich groß ist, wird verkannt und unbeachtet gelassen. Gewiß soll die Tochter des Hauses später in ihrem Hausfrauen-Berufe nicht lediglich zur Magd werden. Das sei ferne. Die besseren deutschen Frauen haben es stets mit Recht

für ihr Ideal angesehen, Wirthschaftsarbeit und Geistesbildung zu vereinigen und so ihr Haus zu einer Stätte zu machen, in der sich der Mann erquicken und erfrischen kann für seinen schweren Beruf und nach allen den Mühen und Widerwärtigkeiten, die das Ringen um die geordnete und behagliche Existenz der gesammten Familie neb en Freude und Erhebung mit sich bringt. Aber ohne tüchtige Wirthschaftsbildung und blos ausgerüstet mit einer vielleicht nur ganz oberflächlichen Geistesbildung oder wohl gar nur mit dem äußeren Schein derselben wird das der Frau nie gelingen. Ein auf dem Pianoforte vorgeleierter Walzer wird nimmer und nie das Mißbehagen entfernen, das ein unordentliches Zimmer erregt, in dem auf allen Möbeln der Staub und hunderterlei Gegenstände in einem bunten Chaos durcheinander liegen, oder ein verbranntes und versalzenes Mittagsmahl zu einem schmackhaften machen. Eine Mutter, die im seidenen Kleide ihren geputzten Besuch im Parlor auf das interessanteste über die Tagesereignisse, über Literatur, über die neusten Opern und Romane, über die Frühjahrs- und Herbstmoden der Pariser Welt zu unterhalten im Stande ist, während die eigenen Kleinen etwa ungekämmt und ungewaschen wie die Wilden im Hause oder auf der Straße herumrumoren und in den Wirthschaftsräumen alles bunt über Eck geht, der Laune und Willkür der Dienstboten überlassen, wird nimmer dem Hausvater und den Kindern das Haus zu einer wohligen Stätte machen, sondern beide je länger je mehr dem Hause entfremden.

Müssen doch die Männer fast ohne Ausnahme in ihrem Berufe von der Pike auf dienen. Der General muß auch einmal, wenn er ein rechter General sein soll, die Flinte geputzt und marschirt haben in Reih und Glied. Der rechte Maschinenfabrikant soll auch in seinen Lehrjahren am Ambos gestanden und den Schmiedehammer geführt haben. Sollte den einstigen Hausfrauen das Dienen von der Pike auf erlassen werden können? Freilich Tausende derselben brauchen später, weil sie wohlhabend sind und sich dienstbare Geister halten können, nicht selbst das Geschirr aufzuwaschen, die Stube zu kehren und zu scheuern, die Kochtöpfe zu überwachen und mit den passenden Ingredienzen zu füllen; aber verstehen sollen sie es, wie man das alles recht macht, wenn sie das Hausregiment recht führen und die complizirte Maschine einer Haushaltung recht zusammenfügen und in ungestörtem Gange erhalten wollen. Große Volkswirthe weisen in neuster Zeit darauf hin, wie die Hausfrauen durch richtige Eintheilung, Buchführung und Sparsamkeit nicht blos dem Wohlstande der eigenen Familie, sondern damit dem Nationalwohlstande dienen und so aus bloßen Konsumentinnen (das sind Leute im Staate, die nur verzehren) zu Producentinnen (das sind Leute, die zwar auch verzehren, aber viel mehr hervorbringen, „schaffen" in dem gebräuchlichen Sinne) werden können.

Man klagt, daß gegenwärtig so unzählig viele Mädchen durch ihre Lebensverhältnisse genöthigt werden, sich selbst zu erhalten längere oder kürzere Zeit, vielleicht so lange sie leben. Das ist freilich so; auf die Gründe warum es so ist, wollen wir nicht eingehen, obschon einige darunter obiger Mahnung, bei den erwachsenen Töchtern des Hauses die Ausbildung in der Wirthschaftlichkeit nicht so

sehr bei Seite liegen zu lassen, eine Verstärkung hinzufügen möchten. Man eröffnet darum in unserer Zeit gern und bereitwillig dem weiblichen Geschlechte eine Menge von Berufskreisen, in denen es früher sich nicht oder nur ganz ausnahmsweise bewegt hat, Berufskreise, in denen Mädchen, Frauen und Wittwen, ohne über die der Weiblichkeit gesteckten Grenzen hinauszugehen, den eigenen Lebensunterhalt und den für ihre Angehörigen finden und der menschlichen Gesellschaft nützlich werden können. Man klagt aber dagegen auch über die Noth, die ungeschickte und unwillige Dienstmägde den Hausfrauen bereiten, über die Seltenheit solcher weiblichen Personen, die im Hause von erheblichem Nutzen sein können, und gar häufig begegnet man bei den wackersten Hausfrauen einer Scheu und Furcht davor, eine fremde Person in's Haus zu nehmen. Nun, du Mutter, du weißt ja nicht, ob deine heranwachsende Tochter, wenn du die Augen zumachst, nicht genöthigt ist in ein fremdes Haus zu gehen, um als Kinderpflegerin, Krankenpflegerin, Gesellschafterin, Stütze für die Hausfrau oder sonstwie ihren Erwerb zu suchen. Meinst du nicht, deine Tochter werde dann viel nützlicher und willkommener sein, wenn sie die Arbeiten des Hauses beherrscht? Und ist nicht, Alles in Allem gerechnet, für eine erwerbsbenöthigte Frau und Jungfrau am besten gesorgt, wenn sie innerhalb einer ehrbaren Familie ihre Tage mit nützlicher Arbeit und zum Wohle aller Hausgenossen zubringt und des beständigen Schutzes eines geordneten christlichen Familienlebens sich erfreut?

Doch wir wollen für diesmal von dieser Materie abbrechen. Gibt sich wieder Gelegenheit dazu, durch unsern Kalender „Etwas für's Haus" zu bringen, so soll sie uns willkommen sein. Fertig wird man mit dergleichen Winken und Rathschlägen nie. Die menschliche Verkehrtheit ist ja gerade auf diesem Gebiete so sehr beschäftigt, zu den alten immer noch neue verderbliche Ungehörigkeiten auszubrüten und einzuführen, die der Kritik und Correktur bedürfen. — Ihr werthen Familienhäupter, trachtet nur darnach, daß der wirksamste Kritiker und Correktor in euren Häusern waltet und regiert; das ist der Geist Gottes durch das Wort Gottes.

Ein Hinterthürchen.

Ein Prediger predigte mit großer Kraft seiner Gemeinde von dem Zorn Gottes über die Sünder, und von der Schwierigkeit in das Himmelreich zu kommen, und wußte ihnen, wie man zu sagen pflegt, die Hölle recht heiß zu machen. Allein sein eignes Leben stimmte gar nicht recht mit diesen Predigten. Eines Sonntags, als er eben daheim und beim Ablegen des Chorrocks war, klopfte ein Bäuerlein bei ihm an und brachte ziemlich schüchtern sein Anliegen vor. Der Herr Pfarrer habe ihm wirklich recht bange gemacht für seine Seligkeit; er möchte doch auch gerne in den Himmel kommen und sähe wohl, daß es so nicht ginge; allein sich selbst zu verleugnen und ganz und gar anders zu werden, sei doch gar zu schwer. Da habe er sich nun gedacht, der Herr Pfarrer wisse doch gewiß noch eine Hinterthür, durch die er selber in den Himmel zu kommen gedenke, außer dem schmalen Wege, auf den er die dummen Bauern weise. Nun wolle er ihn doch recht von Herzen gebeten haben, ihm auch das Hinterpförtchen in den Himmel zu weisen. Der

Pfarrer ward von diesem in wirklicher Einfalt vorgebrachten Anliegen so betroffen, als hätte Gott der Herr selber mit einem Hammer an sein Gewissen geschlagen. Er warf sich vor dem Herrn in wahrer Buße nieder und ist dann fortan mit Gottes Hülfe den Bauern selbst vorangewandelt auf dem steilen Pfade zum ewigen Leben.

Schmeckt es erst!

Eines Tages wurde ein Landwirth in Indien, so erzählt Missionar Leupolt in seinen interessanten Erinnerungen, von einem großen Volkshaufen wegen seines Christenthums angegriffen. „Was verstehst Du vom Christenthum," rief ihm ein Gelehrter, der dabei war, verächtlich zu. „Wir kennen es, wir haben das Neue Testament gelesen und wissen genau, woraus das Christenthum zusammengesetzt ist." — „Ganz recht," erwiderte der Christ, „ihr kennt die Bestandtheile des Christenthums, so wie mein Koch die Bestandtheile meines Würzpulvers (curry) kennt; aber da er ein Brahmine ist, weiß er weiter nichts davon, denn er kostet es niemals. Ich kenne nicht genau alle Bestandtheile dieser Würze, aber ich weiß, was sie ist, denn ich koste und esse sie. So geht's auch mit dem Christenthum. Ihr wißt nicht mehr von ihm als seine Bestandtheile. Ich aber weiß, was das Christenthum ist, denn ich habe es geschmeckt. Schmeckt es erst, folgt Christus und ihr werdet bald herausfinden, ob Christus von Gott oder von Menschen stammet." — Das sollten sich viele unter unsern modernen wirklich gelehrten und gelehrt sein wollenden aber wirklich ungelehrten Christen gesagt sein lassen und nach dem Ausspruch des Herrn verfahren Joh. 7, 17: „So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede."

Missionserfolge.

Auf Grund durchaus zuverlässiger Ermittelungen, die sich nicht blos auf Missionsberichte, sondern auch auf ganz neutrale Quellen, wie z. B. die amtlichen Mittheilungen der indobritischen Regierung, geographische und ethnographische Werke, ja selbst auf gegnerische Schriften und heidnische Urkunden stützen, beziffert sich die Gesammtzahl der heute unter der Pflege der evangelischen Missionare stehenden Heidenchristen auf wenigstens 1,650,000. (Die Missionsthätigkeit der römischen Kirche ist hier nicht mit in Betracht gezogen.) Diese Zahl vertheilt sich natürlich auf die einzelnen Missionsfelder ziemlich verschieden. So gibt es, um nur die größeren Gebiete aufzuführen, in Westindien c. 310,000; in Südafrika 130,000; auf Madagascar 233,000; auf den Südseeinseln 270,000; in Indien 400,000; in China 45,000 Christen aus den Heiden, die eine Frucht der heutigen Missionsarbeit sind. Die acht deutschen Missionsgesellschaften zusammen haben heut in ihrer Pflege mindestens 150,000 Heidenchristen, darunter allein die Brüdergemeinde c. 69,000, der Goßnersche Missionsverein c. 30,000. Wir sind weit entfernt davon, im Blick auf dieses Zahlenergebniß — der Thorheit des Rechnens zu verfallen; aber soviel steht es doch außer Zweifel, daß der Vorwurf der Erfolglosigkeit der gegenwärtigen Mission nicht stichhaltig ist.

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode von Nordamerika.

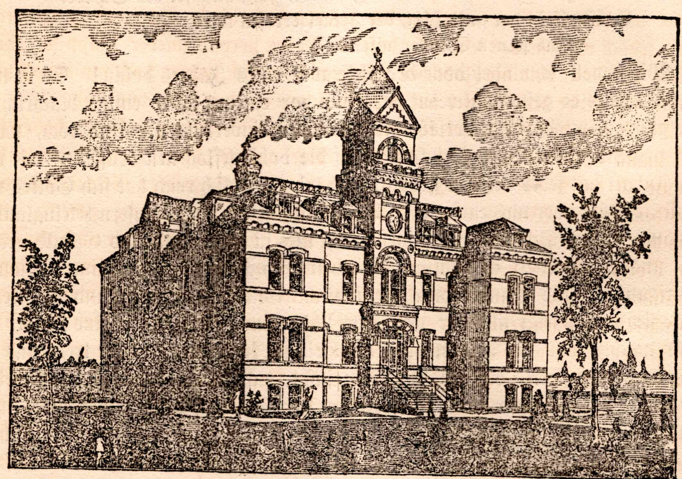
Der liebe Herr hat unsrer Synode wieder ein Jahr weiter geholfen. Er ist uns nahe gewesen mit seiner Güte und seinen freundlichen Segnungen. Er hat uns auch fühlbar gemacht seine ernste Gerechtigkeit und züchtigend uns gebeugt. Wir danken ihm für das alles, weil wir wissen, daß er Friedensgedanken mit uns hat und in seiner heiligen Liebe uns reinigen will von den vielfachen Mängeln, Gebrechen und Sünden, die unserm synodalen Leben noch anhaften. Er muß ja so thun, um uns geschickter zu machen, sein theuer werthes Evangelium den Seelen nahe zu bringen, durch Verwaltung seiner Gnadenmittel unsre liebe evangelische Kirche unter den Deutschen dieses Landes zu bauen und durch sie in unserm Theile und auf dem uns angewiesenen Gebiete sein Reich zu fördern. In Demuth und Beugung, aber auch getrosten und freudigen Herzens preisen wir den heiligen Namen unsers Gottes und Heilandes, der bis hierher geholfen, und geben ihm die Ehre, die ihm allein gebührt!

Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist vielmehr Gnade;
Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt, der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Wie schnell schwindet doch der Zeitraum eines Jahres dahin! Es ist uns fast, als wäre es gestern gewesen, als wir vor einem Jahre einige Nachrichten über unsre Synode dem vorjährigen Kalender einverleibten. Und doch, wenn man prüfend einen Blick zurückwirft auf die dahingeflogenen Tage, — wie reichen Inhalt hat jeder einzelne gehabt, und wie unendlich reich hat sich Gottes unverdiente Güte über uns entfaltet! Wie unzählig oft hat er unsern Kleinglauben beschämt, unsrer Schwachheit aufgeholfen, uns in Langmuth und Geduld getragen, uns aufgerüttelt aus unsrer Trägheit und Lauheit durch seine heilsamen Züchtigungen, uns erquickt durch freundliche Gnadenweisungen und in allerlei Weise sich uns gezeigt als der versöhnte Vater im Himmel, der seine Kinder geschickt machen will für das Erbtheil der Heiligen im Licht, als der treue und erbarmungsreiche Hirt, der die Verirrten sucht, zurechtbringt und sie dann weidet auf grüner Aue, als der kundige Arzt, der die Wunden, die wir uns durch unsre eigne Schuld beigebracht haben, mit fester aber sanfter Hand, wenn auch mit scharfem Schnitt in's sündige Fleisch, heilt! Wie das gilt von jedem einzelnen Christenmenschen, der sich der Zucht des Geistes Gottes nicht entzieht, so gilt's auch für das Leben eines kirchlichen Körpers, wenn wir es auch da nicht so in's Einzelne hinein verfolgen können, wie bei uns selbst.

Der Herr hat im vergangenen Jahre unsrer Synode den vorläufigen Abschluß eines für ihre Kräfte großen Unternehmens vollbringen lassen. Wir konnten im vorjährigen Kalender bereits berichten, daß der Neubau unsers Proseminars zu Elmhurst, Du Page Co., Ills., der Hauptsache nach bereits vollendet sei und daß die Einweihungsfeierlichkeit mit Gottes Hülfe

am Reformationsfeste, den 31. Oktober 1878, stattfinden werde. Dieselbe hat an dem genannten Tage stattgefunden und ist ein schöner und feierlicher Gedenktag in unserm synodalen Leben geworden, der mit seinem ernsten und lieblichen Inhalt ohne Zweifel nicht sobald wird vergessen werden und seine segensreiche Nachwirkung vielleicht noch für lange Zeit in der Synode wird spüren lassen. Unser „Friedensbote" hat sehr ausführlich den Gang der Einweihungsfeierlichkeit und die Reden, die bei derselben von Gliedern des Direktoriums unsrer Lehranstalten gehalten worden sind, berichtet, und wir können hier darauf verweisen. In dem höheren Ton, der an jenem wichtigen Tage in den schönen Räumen des neuen Proseminargebäudes erschallte, hat die innere Erhebung der Herzen und deren Dankbarkeit gegen Gott, der das unternommene Werk über Hoffen und Erwarten gut gelingen ließ, aber auch die Dankbarkeit gegen unsre lieben Gemeinden und die sonstigen Freunde unsers Werkes, die willig ihres Herzens Gebete, ihrer Hände reiche Gaben, ihre Zeit und manche beschwerliche Mühe und Arbeit zur Hülfe darbrachten, einen Ausdruck gesucht, wie das ja recht und billig ist. Der Grundton, der dergleichen Festreden tragen muß, soll aber nur sein der eine: Gebt unserm Gott die Ehre! Möge derselbe innerhalb unsrer Synode bei allem, was zu vollbringen sie befähigt wird, nimmer verstummen!



Das kleine Bildchen unsers neuen Proseminars, das hier beigefügt ist, kann jedem der lieben Leser wenigstens einigermaßen die äußere Erscheinung des schönen Gebäudes veranschaulichen. Seine inneren Räume sind durchaus zweckmäßig und wohlanständig. Bei der nöthigen Solidität und Bequemlichkeit durch das ganze Gebäude hindurch ist doch aller unnöthige und kostspielige Prunk vermieden worden. Der ziemlichen Würde und Gefälligkeit in der Erscheinung, die solchem Gebäude nicht fehlen sollte, ist indeß die gebührende Rechnung getragen.

Der beste Schmuck des Hauses ist aber der christliche Geist, der innerhalb

seiner Mauern walten soll und so Gott Gnade gibt, stets walten wird; ferner die in demselben zu treibende Arbeit, die Gott bisher reichlich gesegnet hat und auch ferner hoffentlich segnen wird. Wir wissen nicht ganz genau, wie viel Zöglinge seit Anfang des neuen Unterrichtsjahres, d. h. seit Anfang September 1879, in dem Hause ihre Wohn- und Unterrichtsstätte haben; es werden wohl mehr als 110 sein, von denen ein Theil auf das Studium der Theologie, ein anderer auf das Eintreten in's Schulamt an unsern evangelischen Gemeinden sich vorbereitet, während ein dritter, kleiner Theil in unserer Anstalt vorläufig nur, ohne sich schon für einen bestimmten Lebensberuf entschieden zu haben, eine allgemeine höhere Ausbildung sucht. — Wirthschaftliche Räume sind in dem neuen Hause nicht. Es enthält außer der Wohnung des Inspektors nur den Betsaal, die Unterrichtszimmer und die Wohn- und Schlafstuben der Zöglinge. Die Wirthschaftsräume sind geblieben in dem bisherigen Proseminargebäude, welches von unsrer Synode 1873 errichtet wurde. Darin ist auch die Wohnung des Verwalters. Die Musik-Zimmer und Lehrerwohnungen, soweit dieselben in der Anstalt selbst sich befinden, sind theils in dem ersten und ältesten Gebäude, das bereits auf dem Platze stand, als derselbe im Herbste 1871 Eigenthum unsrer Synode wurde, theils in dem vorher erwähnten im Jahre 1873 erbauten, theils in dem neuen Hause. Sämmtliche Räume der drei Gebäude sind bereits wieder ziemlich in Anspruch genommen, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß der Raum bereits wieder knapp sei; dies ist nicht der Fall, und die Zahl der Zöglinge kann sich immer noch um etwas vermehren, ehe unsre drei Häuser auf dem Proseminargebiet ganz voll sind.

Die Kosten des Neubaues sammt der inneren Einrichtung desselben haben sich in Summa belaufen auf $24,712.27. Der größte Theil dieser bedeutenden Summe ist durch die Collekten und Liebesgaben aus unseren Gemeinden, von Freunden unsres Werkes und von den Pastoren unsrer Synode gedeckt. Im April des Jahres 1879 war der Betrag aller dieser Liebesgaben nur noch um etwa 5000 Dollars hinter dem Betrage der Kosten des Neubaues und seiner inneren Einrichtung zurück. Dieses Deficit ist seitdem noch etwas verringert worden durch nachträglich eingegangene Liebesgaben und Collekten. Vielleicht werden solche auch noch in der nächsten Zeit eingehen, da hier und da Gemeinden durch ihre Verhältnisse verhindert waren, bisher die für unser Proseminar erbetene Hauscollekte zu heben; wenigstens liegen Versprechen vor, daß dies noch geschehen soll. Außerdem ist unsrer Synode in der letzten Zeit eine ganz unerwartete und sehr erfreuliche Hülfe geworden, durch welche die wohl hier und da gehegte Befürchtung, als würde der kostspielige Neubau des Proseminars unsrer Synode eine ziemliche Schuldenlast zurücklassen, beseitigt ist. Ein lieber alter Freund unsres synodalen Werkes, der selbst manches Jahr im Dienste für das Reich Gottes als Colporteur unter unserm deutschen Volke gearbeitet hat, aber unlängst durch einen Unfall unfähig wurde, bei seinem herannahenden Alter in dieser Weise weiter zu arbeiten, und doch mit dem, was er hatte, gern wirken wollte, so lange es Tag ist, übermachte unsrer Synode, da er für keine Angehörigen zu sorgen hatte, sein kleines Vermögen von 5000 Dollars zur freien Verfügung für ihr Werk, nur mit der

Bedingung, daß sie ihm, da er erwerbsunfähig war, bis an sein Lebensende als Leibrente einen jährlichen Zins von 6 Procent, also 300 Dollars das Jahr zahle. Mit herzlichem Danke gegen den lieben Mann wurde dies werthvolle Anerbieten angenommen. Durch dasselbe ist die finanzielle Lage unsrer Synode sehr erleichtert. Allerdings ruhen immer noch von früher her auf unsern Lehranstalten Schulden, vielleicht 10,000 Dollars oder so, wir können die Summe derselben nicht genau angeben. Indessen sind das die einzigen Schulden, die unsre Synode hat, und diese sind im Verhältnisse zu dem werthvollen Eigenthum, das sie namentlich in Elmhurst, Ills., besitzt, äußerst gering. —

Da wir gerade einmal bei diesem Punkte sind, so wollen wir doch auch den Blick der Leser auf die Hülfsquellen richten, aus denen wir mit Gottes Hülfe die Mittel zur Fortführung unseres Werkes und zur Bezahlung der noch daran haftenden Schulden zu schöpfen die gute Zuversicht haben.

Da sind vor allen Dingen und als unsere wichtigste Stütze, soweit Menschen solche Stütze sein können, unsre Gemeinden. Wir haben seit Beginn des Bestehens unsers kirchlichen Körpers, und das sind nun vier Jahrzehnte, es reichlich erfahren, daß in unsern Gemeinden ein guter Fond des Glaubens und der Liebe ist. Die jüngst vergangene Zeit hat uns, wie jeder aus Obigem leicht ersieht, auf's neue davon einen Beweis an die Hand gegeben. Ein derartiger Fond ist sicherer und zuverlässiger als liegende Gründe, Kapitalien und Bankdepositen; und außerdem wird er hoffentlich fester und ausgedehnter werden. Wir wissen wohl, daß wir in den Tagen kleiner Dinge leben, daß bei Vielen der Glaube in Unglaube und Abfall sich verwandelt und die Liebe in Selbstsucht erstickt, wir wissen aber daneben auch und haben da Gottes Wort für uns, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn und daß sein Evangelium, wo es lauter und rein verkündet wird, nicht leer zurückkommt, sondern Frucht schafft in thätiger Liebe aus lebendigem Glauben. Und so lange unsre Synode es ihre angelegentlichste Sorge sein läßt, Gottes Wort und nicht Menschenfündlein zu predigen und auf einen dem Worte Gottes gemäßen Wandel in ihren Gemeinden zu dringen, so lange wird der Herr auch die Seinen in denselben haben, die gern zur Erhaltung und Förderung unsers Werkes Gebets- und Gaben-Opfer auf seinen Altar legen. Wir wissen wohl, daß wir des Herrn Werk mit menschlichen und darum schwachen und sündigen Werkzeugen treiben, an denen allezeit reichlich viel auszusetzen sein wird, und daß die Menschenkinder so gern die Sache über der Person vergessen und jene entgelten lassen, was diese verschuldet hat; — aber wir wissen daneben auch, daß dergleichen Verirrungen doch gemeinhin, wenigstens bei denen, die im Ganzen treu und aufrichtig sind, nur kurze Zeit vorhalten und nüchterner Besonnenheit Platz machen, und daß die Anhänglichkeit evangelischer Christen an ihre Kirche eine feste, nicht leicht zu erschütternde ist. Und darum glauben wir auch, daß wir allezeit bei irgend einem Werke, das nothwendig und ersprießlich ist zur Lösung der Aufgabe unsrer Synode, auf kräftigen Beistand unsrer Gemeinden rechnen können. Drum scheuen wir uns auch gar nicht, hier gleich auf's neue die Bitte anzuhängen: lasset eure Liebe nicht träge werden und erkalten! denket

nicht, daß die in den letzten zwei Jahren gewährte Leistung zum Ausruhen auf lange Zeit berechtigt, sondern beachtet wohl, daß die Erhaltung und Fortführung unsrer Lehranstalten eurer willigen Handreichung in jedem Jahre bedarf. Um so mehr möchten wir darauf aufmerksam machen, weil es leider nicht zu verkennen ist, daß im Laufe des Jahres 1879, so weit es bis jetzt entschwunden ist, das Einkommen von Liebesgaben für unsre Lehranstalten aus den Gemeinden eine bedenkliche Magerkeit gezeigt hat, und weil die Klage über sogenannte „schlechte Zeiten" gegenwärtig im Allgemeinen keine Berechtigung mehr hat, da die Geschäfte allenthalben wieder erfreulich gehen und der treue Gott unser Land und Volk wieder einmal mit einer reichen Ernte gesegnet hat.

Aber die direkte Liebesthätigkeit unsrer Gemeinden ist's nicht allein, auf die wir bei der Erhaltung und Förderung unsres Werkes gewiesen sind. Seit Jahrzehnten sind uns auch einige andere Quellen eröffnet, aus denen wir schöpfen dürfen und Gott sei Dank in wachsendem Maße, Quellen, deren Eröffnung durch die kirchlichen Bedürfnisse unserer Gemeinden bedingt wurde und die zugleich diesen reiche Segensströme zufließen lassen. Da ist unser Bücherverlag, aus dem unsre Gemeinden mit Kirchen- und Schulbüchern versorgt werden, und da ist ferner unser synodales Organ, der Friedensbote, durch den sie mit manchem anregenden und erbauenden Worte, mit dem Leben und Wirken unsrer Synode, den gegenwärtigen Ereignissen und Zuständen auf dem Gebiete der Kirche und Mission überhaupt einigermaßen vertraut gemacht werden. Die Reinerträge aus beiden sind jährlich nicht unbedeutend, sie belaufen sich zusammen jetzt auf etwa $7000, und kommen lediglich der Förderung unsres Werkes unter den evangelischen Deutschen dieses Landes zu gute, sie fließen in die Kassen unsrer Lehranstalten und unsrer inneren Mission. Und auch um dieses Zweckes willen und nicht blos deßhalb, weil wir unsre Synodalen damit an ihre Pflicht erinnern, dürfen wir gewiß auch hier einmal ernstlich bitten und mahnen, seid darauf bedacht, ihr Gemeinden, Vorstände und Pastoren, unsern Synodalbüchern für Kirche und Schule und unserm Friedensboten immer weitere Verbreitung zu gewinnen. Es liegt in der Beziehung noch manches Feld so ziemlich brach. Es kommen zwar jedes Jahr, auch in dem vergangenen, eine hübsche Anzahl Gemeinden hinzu, die unsre Gesangbücher und Schulbücher bei sich einführen, aber es sind auch immer noch eine gute Anzahl dahinten. Es ist zwar die Leserzahl des Friedensboten im letzten Jahre unter den obwaltenden Verhältnissen ganz erfreulich gewachsen, aber es sind doch auch noch gar manche Gemeinden, in denen verhältnißmäßig dessen Abnehmer-Zahl erstaunlich klein ist.

Dabei wächst die Zahl unsrer Gemeinden ziemlich stetig, wenn auch nicht in auffallender Weise, alle Jahr. Die Arbeit auf dem Gebiete der inneren Mission, d. h. das Aufsuchen evangelischer Deutschen, die der Pflege ihrer Kirche entbehren, der Organisation derselben zu Gemeinden und die Aufrichtung des evangelischen Predigtamtes in ihnen, wird in allen unsern sieben Distrikten mit Liebe und nicht ohne Erfolg getrieben. Unsere Kasse für innere Mission thut, was sie kann, dieser Arbeit aufzuhelfen. Es geht da freilich zuweilen durch be-

trübende Erfahrungen; die erfreulichen sind aber auch vorhanden, und schon manche neue Gemeinde ist in den letzten Jahren gesammelt. Außerdem sind nicht wenige kleine Gemeindlein, die längere oder kürzere Zeit sich begnügen mußten, als Filiale mit Wort und Sakrament bedient zu werden, nach und nach erstarkt zu selbständigen Parochien. Eine bedeutende Anzahl neuer Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser konnten im Laufe des vergangenen Jahres innerhalb unsres Synodalgebietes gebaut werden. Kurz, ein Fortschritt unsers Werkes ist da, und mit demselben wachsen auch die Hülfsquellen zur Förderung desselben; und dafür sei Gott gepriesen!

Doch wir wollen dem lieben Vater im Himmel nicht allein danken für das Erfreuliche, das er uns erfahren läßt, sondern auch bußfertig uns beugen unter der Züchtigung, die er nach seiner Weisheit und Liebe über uns in letzter Zeit verhängt hat, ihre Gerechtigkeit in Demuth anerkennen und ihn loben, daß er uns so treulich vor ungeziemender Sicherheit bewahren will. Es ist ja hinlänglich genug bekannt, daß unser liebes Predigerseminar, diese Stätte reicher Gnadenerweisungen und Segnungen unsres Gottes in den vergangenen Jahren, unlängst eine schwere, traurige Zeit züchtigender Demüthigung hat durchmachen müssen. Die Vorkommnisse in demselben haben bei unserer ganzen Synode tiefen Schmerz hervorgerufen. Es ist hier nicht der Platz, abermals weitläufig auf die Sache einzugehen. Wenige Worte mögen genügen. Ein Geist, wie er solchen Anstalten stets fern bleiben sollte, hatte sich unerwartet der meisten Zöglinge der Anstalt bemächtigt und ihr Gewissen und ihren Willen vollständig irre geleitet. Sie drangen auf Abstellung vorgebrachter Beschwerden in einer durchaus ungehörigen Weise. Für den zurechtweisenden Ernst und die zur Mäßigung und Geduld mahnende Milde der vorgesetzten Behörden war ihnen in ihrer Verblendung das Verständniß abhanden gekommen. Der größte Theil derselben verließ im Februar die Anstalt. Fast alle diese sind aber, Gott sei Dank! zur Erkenntniß ihres Unrechts gekommen und haben in Folge dessen nach einiger Zeit wieder Aufnahme in die Anstalt gefunden. Diese Vorgänge brachten dem Direktorium unsrer Lehranstalten in seiner Frühjahrssitzung und zum Theil auch noch in seiner unlängst gehaltenen Herbstsitzung ernste und schwere Arbeiten. Es war da manches neu zu ordnen und zu schlichten. Das Direktorium hat seine Aufgabe mit der größten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen getrachtet, und wir hoffen zu Gottes Gnade, daß er sein freundliches Antlitz unserm lieben Predigerseminar wieder zugewendet hat und daß auch aus dieser Heimsuchung demselben Segen erwachsen wird. Die Anstalt ist wieder in ihrem geordneten und ruhigen Gange.

Das neue Unterrichtsjahr konnte Anfangs September mit einer schönen Zahl Seminaristen, nahezu 40, begonnen werden. Das Amt des Inspektors im Prediger-Seminar ist dem P. L. Häberle vom Direktorium übertragen worden; seine Wahl zu diesem Amte wurde von den Distrikten unsrer Synode bei ihren Synodalversammlungen mit Freude begrüßt. Der Prof. K. J. Zimmermann, der seit länger als drei Jahren das Lehramt in unsrer Anstalt mit anerkannter Treue und großem Fleiße ausübte, ist seit dem letzten Frühjahr wieder in's Predigtamt

zurückgetreten. Dem Inspektor zur Seite steht als theol. Lehrer an der Anstalt Prof. E. Otto, der nun bereits seit zehn Jahren derselben seine Kraft widmet. Es ist ja begreiflich, daß die Nachwehen der schmerzlichen Vorgänge in unserem Predigerseminar nicht plötzlich ganz verschwunden sein können in allen den Kreisen, die dadurch betroffen sind und mitgelitten haben. Wir hoffen aber zu Gott, daß bald wieder alle, die unser Werk und unsre Predigerschule lieb haben, mit Freude und herzlichem Wohlgefallen ihr Auge auf die letztere richten können. Lassen wir es nur nicht fehlen an der herzlichen Fürbitte für Lehrer und Lernende in unsrer Anstalt. Je deutlicher der Herr uns gezeigt hat, wie heilig ernst er die Seinen züchtigt um ihrer Versäumnisse willen, desto ernster und wachsamer lasset uns halten an treuer Erfüllung unsrer Pflicht, damit er nicht wieder zur Zuchtruthe zu greifen nöthig hat. Den fröhlichen Glauben aber dürfen und wollen wir festhalten, daß der Herr in seiner Gnade doch mit und bei uns ist und sein wird immerdar, und daß er alles zum herrlichen Ende hinausführen wird, und darum fröhlich bekennen:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren.
Und fragst du, wer der ist? Er heißet Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth, und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten!

* * *

Wir lassen nun hier, wie jedes Jahr, ein Verzeichniß der sämmtlichen zu unsrer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter folgen. Beigefügt sind wieder einige wenige Namen von Pastoren, die zur Zeit allerdings noch nicht der Form nach gliedlich in unsre Synode aufgenommen sind, von denen aber erwartet werden kann, daß sie bei den nächsten Distrikts-Conferenzen, also bis zum Sommer 1880, in die Synode aufgenommen werden. Diese letzteren sind in der folgenden Liste vorn mit einem Sternchen bezeichnet.

Als ein Anhang zu der hier folgenden Pastorenliste geben wir auch diesmal die Liste der Schullehrer, die zu dem deutsch-evangelischen Lehrerverein von Nord-Amerika gehören.

Die folgende Liste der Pastoren unserer Synode führt deren 363 auf; darunter sind 6 emeritirte und 9, deren definitive Aufnahme erst wahrscheinlich bei den Distrikts-Conferenzen im Jahre 1880 erfolgen wird.

Verzeichniß der zur deutschen evang. Synode von Nord-Amerika gehörenden Pastoren.

Ade, J. G., Lincoln, Ill.
Adomeit, F. W., Cottleville, St. Charles Co., Mo.
Albert, Ph., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
Andres, Joh., Warren, Macomb Co., Mich.
Ankele, D., 1008 S. 15th St., Burlington, Ja.
Aulenbach, K., Woodsfield, Monroe Co., O.
Bähr, W., Dittmers Store, Jefferson Co., Mo.
Bähr, J., Latty, Des Moines Co., Ja.
Baltzer, A., St. Charles, Mo.
Bank, J., 626 S. Division St., Buffalo, N.Y.
Barkmann, H., Marysville, Kan.
Bechtold, C., Marthasville, Warren Co., Mo.
Becker, G., Evota, Olmsted Co., Minn.
Becker, W., Orleans, Harlan Co., Nebr.
Behrendt, W., Corn. 15th and Bremen St., Cincinnati, O.

Behrens, D., Monee, Will Co., Jll.
Bek, C., Seward, Nebr.
Bek, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Berens, Aug., Washington, Franklin Co., Mo.
Berger, E., Augusta, Mo.
Berges, D., Wheeling, Rice Co., Minn.
Beyer, R., Reserve, Erie Co., N. Y.
Betz, C., New Bremen, O.
Bierbaum, J. H. H., Bonduel, Shawano Co., Wis.
Bierbaum, A. J. H., Holstein, Warren Co., Mo.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Jll.
Blankenhahn, H., Stillwater, Minn.
Blumer, A., Geneseo, Henry Co., Jll.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmer, J. J., Powhattan Point, Belmont Co., O.
Böber, Fr. W., Elmhurst, Du Page Co., Jll.
Bögner, D., North Branch, Lapeer Co., Mich.
Börner, W., Homewood, Cook Co., Jll.
Bosinger, C., Port Huron, Mich.
Bonekemper, C., Muscatine, Iowa.
Bolz, F., Mishawaka, St. Joseph Co., Ind.
Bourquin, E., Mount Eaton, Wayne Co., O.
Breuhaus, O., Newburgh, Ind.
Brösel, B., Marietta, O.
Buchmüller, H., Nashville, Washington Co., Jll.
Bührig, L. H., Fond du Lac, Wis.
Büren, O., Pendleton Centre, Niagara Co., N. Y.
Bützer, F., Fairview, Erie Co., Pa.
Burghart, C., Bolivar, Tuscarawas Co., O.
Burkart, J., Wapaconeta, O.
Burkart, R., 236 Biddle Str., Baltimore, Md.
Clausen, E. K., Newport, Ky.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N. Y.
Dalies, C., Ripon, Wis.
Debus, Aug., Galien, Berrien Co., Mich.
Delveau, F., Jackson, Cape Girardeau Co., Mo.
Dietz, G., New Albany, Ind.
Dippel, P., Ashersville, Clay Co., Ind.
Döhring, F., Plum Hill, Washington Co., Jll.
Dörnenburg, G., Weldon Spring, St. Charles Co., Mo.
Dresel, Th., 59 Schermerhorn Str., Brooklyn, N. Y.
Dulitz, F., (Emeritus) Cincinnati, Ohio.
Ebling, G., Cambria, Columbia Co., Wisc.
Ehlers, H., Linwood, Osage Co., Mo.
Engelbach, J. F., Henderson, Min.
Enßlin, J. G., Sandusky, Ohio.
Eppens H, A., (Emeritus) Canal Dover, O.
Eppens H., Canal Dover, O.
Eppens C., Hermann, Mo.
Eschenbrenner, D., Cannelton, Perry Co., Ind.
Eyrich, G. M., Le Sueur, Minn.
Fausel, F., 611 Columbia Ave., Burlington, Iowa.
Fayn, S., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Mo.
Feil, J. C., Walnut betw. 10th & 11th Str. Kansas City, Mo.
Feld, G., 54 Fulton Str., Auburn, N. Y.
Fetzer, Chr., Elliston, Ottawa Co., O.
Fismer, A., Troy, Madison Co., Jll.
Fleck, C. F., Laporte, Ind.
Fleer, H., 9th Ave. & N. 1st Str., Minneapolis, Minn.
Förster, P., Bem, Gasconade Co., Mo.
Fotsch M., Monroe, Green Co., Wisc.
Frank, Jul., Port Washington, Wisc.
Frankenfeld, Fr., Swiß, Gasconade Co., Mo.
Frick, J., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
*Friedemeier, H.
Frohne, Ph., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Fromm, W., Elkheart Lake, Sheboygan Co., Wis.
Furrer, J., Ackerville, Washington Co., Wis.
Gackenheimer, D., Hayesville, Ashland Co., O.
Gärtner, W., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Jll.
Gilles, A., Meadville, Pa.
Göbel, Geo., Carlinville, Jll.
Göbel, Peter, Alhambra, Madison Co., Jll.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Gräper, H. C., Sandborn, Knox Co., Ind.
Grabau, F., N. E. cor. 13th & Monterey Sts., St. Joseph, Mo.
Gramm, W., Keokuk, Iowa.
Grotrian, A., 8 Pitt Str., Rochester, N. Y.
Grunert, J., Wanatah, Laporte Co., Ind.
Gubler, J., Inglefield, Vanderburgh Co., Ind.
Gübner, Geo. F., Pilot Grove, Cooper Co., Mo.
Gundert, H., Mount Clemens, Macomb Co., Mich.
Gyr, H., Harmony, McHenry Co., Jll.
Haack C. G., 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wisc.
Haack, J., Moro, Madison Co., Jll.
Haas, Chr., Jefferson City, Mo.
Haas, Louis, Loudonville, O.
Haaß, C., 253 Brush Str., Detroit, Mich.
Häberle, L., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Häfele, F. M., Buenavista, Tuscarawas Co., Ohio.
Hafenbrack, A., East Eden, Erie Co., N. Y.
Hagemann, G., Amboy, Lee Co., Jll.
Hanff, A., Burksville, Monroe Co., Jll.
Harder, Joh. A. F., Sigourney, Keokuk Co., Iowa.
Hartmann Jos., Cor. Ohio & Lasalle Sts., Chicago, Jll.
*Hottendorf, W.
Hauck, A., Portage City, Wis.
*Heiner, H.
Hempelmann, Fr., Ottawa, Lasalle Co., Jll.
Henckell, E., 166 Townsend Str., Syracuse, N. Y.

Henninger, F., Woollam, Gasconade Co., Mo.
Henschel, R. L., O'Fallon, St. Clair Co., Ill.
Hildner, J. G., 3801 7th Str., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Liberty Ridge, Grant Co., Wis.
Hoch, J. G., Niles, Mich.
Höfer, H., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, Jul., Bay, Gasconade Co., Mo.
Hoffmeister, C., Freeport, Ill.
Holdgraf, S. H., Ohiowa, Fillmore Co., Nebr.
Holke, Fr., Waterloo, Monroe Co., Ill.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, J. E., Maysville, Monroe Co., Ill.
Hotz, J. J., Berger, Franklin Co., Mo.
Huber, E., 213 W. Marshall Str., Richmond, Va.
Huber, J., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Hübschmann, H., Naperville, Du Page Co., Ill.
Hummel, Chr., St. Joseph, Vanderburgh Co., Ind.
Hummel, Jacob.
Jennrich, A., Red Bud, Randolph Co., Ill.
John, Dr. R., 9th and Lafayette Str., St. Louis, Mo.
John, Rud. A., Du Quoin, Perry Co., Ill.
Jrion, Chr., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Jrion, D., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Jrion, J., Hamel, Madison Co., Ill.
Jud, J. B., Mansfield, O.
Jüngst, R., 25 Alexander St., Albany, N. Y.
Jürgens, F., Stevensville, Grey Co., Ontario, Can.
Jung, E., 64 Goodell St., Buffalo, N. Y.
Jung, W., Bryan, Williams Co., O.
Jungk, W. Th., 2721 Pacific Str., St. Louis, Mo.
Kammerer, W., 757 E. Water Str., Elmira, N. Y.
*Kampmeier, A.
Kampmeier, F. W., Schleisingerville, Washington Co., Wis.
Kampmeier, W., Pekin, Ill.
Karbach, Ph., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Katerndahl, R., 110 Jefferson St., Newark, N. J.
Kauffmann, F., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Kaufmann, G. Fr., Boston Corners, Erie Co., N. Y.
Kautz, C., Columbia, Monroe Co., Ill.
Kern, J., Primrose, Lee Co., Jowa.
Kern, Val., W. 12th Str., Erie, Pa.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ill.
Kies, Nath., Paducah, Ky.
Kirchhoff, H. F., 113 Jefferson St., Burlington, Jowa.
Kirschmann, Chr., W. Lombard Str., near Garrison Lane, Baltimore, Md.
Kißling, C., Florence, Morgan Co., Mo.
Kitterer, A., Brunswick, Lake Co., Ind.
Klein, A., 35 Branch Str., Cleveland, O.
Klein, Ph., 240 W. 14th Str., Chicago, Ill.
Klerner, H., 20th and Benton Str., St. Louis, Mo.,
Klick, Joh., Pinckneyville, Perry Co., Ill.
Klimpke, Ed., Independence, Jackson Co., Mo.
Kling, J. L., 310 24th Str., Chicago, Ill.
Klöti, W., Neustadt, Grey Co., Ontario, Canada.
Klopsteg, Jul., Glencoe, McLeod Co., Minn.
Knauß, Jac., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Koch, G., Elgin, Kane Co., Ill.
König, Herm., Stony Hill, Gasconade Co., Mo.
Köwing, Fr., Edwardsville, Madison Co., Ill.
Kopf, J. M., 13th & Newhouse Ave., St. Louis, Mo.
Kottler, G., 117, 17th Str., Buffalo, N. Y.
Krafft, C., Sedalia, Pettis Co., Mo.
Kraft, Osc., H., 405 Oak Str., Buffalo, N. Y.
Kramer, Jul., Camp & Milan Sts., New Orleans, La.
Kranz, C., Horn, Jasper Co., Jowa.
Kraus, C., (Emeritus) Loudonville, O.
Kröhncke, D., Rock Run, Stephenson Co., Ill.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Ill.
Krumm, C., Sandwich, DeKalb Co., Ill.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
Krusekopf, H., Bremen, Marshall Co., Ind.
Künzler, G., Manchester, Washtenaw Co., Mich.
Kuhlenhölter, Aug., Liberty, Adams Co., Ill.
Kuhlenhölter, Simon, Quincy, Ill.
Kunzmann, C., Racine, Wisc.
Kurz, D., Tripoli, Bremer Co., Jowa.
*Kurz, K.
Lambrecht, G., I., 341 Noble Str., Chicago, Ill.
Lambrecht, Gustav, II., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Lang, J. J., Addieville, Washington Co., Ill.
Lang, S., Monee, Will Co., Ill.
Lange, J.,
Langpaap, J. H., Warrenton, Warren Co., Mo.
Lehmann, P., Bensenville, DuPage Co., Ill.
Lenschau, Ferd., 72½ Scoville Ave., Cleveland, O.
Lindenmeyer, J., Casco, St. Clair Co., Mich.
Linder, Jac., Elmore, Ottawa Co., O.
Locher, Ch. W., Brooklyn, Cuyahoga Co., O.
Ludwig, H., Kampsville, Calhoun Co., Ill.
Lüder, J. Michigan City, Ind.
Lüer, W., Loran, Stephenson Co., Ill.
Luternau, G. von, Elmhurst, DuPage Co, Ill.
Mauermann, Chr., Barrington, Cook Co., Ill.
Maul, G., New Hannover, Monroe Co., Ill.
Mayer, C., Wells, Faribault Co., Minn.
Mehl, M., Holland, Dubois Co., Ind.
Menk, R., Minier, Tazewell Co., Ill.
Menzel, P. L., Danesville, N. Y.
Merkel, J. P.
Merkle, A., Port Washington, Tuscarawas Co., O.
Mernitz, J. Fr., Eitzen, Houston Co., Minn.
Meusch, Ph. F., Elmhurst, DuPage Co., Ill.

Michel, A., Princeton, Gibson Co., Ind.
Möckli, F., South Germantown, Washington Co., Wisc.
Mohr, Chr., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Moritz, C., Ellsworth, Pierce Co., Wisc.
Mühlenbrock, H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Müller, C., Henderson, Ky.
Müller, G., 1316 Madison Str., St. Louis, Mo.
Müller, J., Phelps City, Atchison Co., Mo.
Munzert, Theod., Wyandotte, Wayne Co. Mich.
Mysch, A., Bloomingdale, Du Page Co., Ill.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
Neumann, J., Ann Arbor, Mich.
Niethammer, O., Peru, Lasalle Co., Ill.
Niewöhner, H., Annapolis, Maryland.
Nöhren, H., Menomonee Falls, Waukesha Co., Wisconsin.
Nollau, Joh., No. 507 Soulard Str., St. Louis, Mo.
Nollau, L. G., Quincy, Ill.
Nolting, E., Fulda, Spencer Co., Ind.
Nußbaum, C., Watervliet, Berrien Co., Mich.
Oberländer, A. 87 Butternut Str., Syracuse, N. Y.
Off, C. F. Plymouth, Wis.
Otto, E., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Otto, M., Princeton, Ill.
Peters, Chr., Steinaur, Pawnee Co., Nebr.
Pfeiffer, Fr., Pana, Christian Co., Ill.
Pfeiffer, L., Green Township, Erie Co., Pa.
Pfundt, H.
Pinkert, A., Arthur, Moultrie Co., Ill.
Pister, J., 28 Fawn Str., Baltimore, Md.
Preß, Gottl., Franzesville, Pulasky Co., Ind.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Ragué, L. von, Hoyleton, Washington Co., Ill.
Rahmeier, H., Cahoka, Clark Co., Mo.
*Rahn, E.
Rasche, F., Ontarioville, Cook Co., Ill.
Rausch, G. (Emeritus), Galesburgh, Ill.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch, J. R., Metropolis, Ill.
Reiner, C. G., Leslie, Van Wert Co., O.
Reinicke, J. G., Wausau, Marathon Co., Wisconsin.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reller, Fr., Miltonsburgh, Monroe Co., O.
Reusch, A., Mascoutah, St. Clair Co., Ill.
Ritzmann, K., Bretzville, Dubois Co., Ind.
Roes, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E., 1109 N. 15th Str., St. Louis, Mo.
Rosenthal, J., Calumet Harbor, Fond du Lac Co., Wis.
Rüegg, Caspar, Rockfield, Washington Co., Wis.
Rüegg, Robert, Franklin Centre, Lee Co., Ia.
Rusch, O., Straßburgh, Tuscarawas Co., O.

Schäfer, Ph., Winesburgh, Holmes Co., O.
*Schäfer, W.
Schär, F., Staunton, Ill.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Ill.
Scheliba, P., Portsmouth, O.
Schenk, Chr., 25th Ward, Apple Str., Cincinnati, O.
Schenk, F. W., Buffaloville, Spencer Co., Ind.
Schettler, O., Massillon, O.
Schierbaum, J. F., Edwardsville, Madison Co., Ill.
Schild, C., 394 Pearl Str., Buffalo, N. Y.
Schimmel, C., Hannibal, Monroe Co., O.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Ill.
Schlundt, J. F., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Schmale, Fr., Jerseyville, Ill.
Schmidt, H., Summerfield, Ill.
*Schmidt, H.
Schönhuth, A., Minonk, Woodford Co., Ill.
Schöttle, G., Liverpool, Medina Co., O.
Schoffer, F., Town Line, Erie Co., N. Y.
Schory, Alb., Vincennes, Ind.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6th Str., Evansville, Ind.
Schröck, F., Batavia, N. Y.
Schröder, A., Parkville, Platte Co., Mo.
Schröter, O., Brussels Calhoun Co., Ill.
Schünemann, W. (Emeritus), Girard, Crawford Co., Kansas.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Schumm, Jul., Urbana, Wabash Co., Ind.
Schwarz, J., Lowden, Cedar Co., Iowa.
Schweizer, E., Carmi, White Co., Ill.
Severing, N., Denver, Bremer Co., Ia.
Seybold, J. C., New Haven, Franklin Co., Mo.
*Seybold, Im. Th.
Siebenpfeiffer, C., Rochester, N. Y.
Spathelf, Chr., Elyria, O.
Städler, H., Roseville, Macomb Co., Mich.
Stählin, H., Monee, Will Co., Ill.
Stamer, H., Kankakee, Ill.
Stanger, Gottlob, Centralia, Marion Co., Ill.
Stanger, J., New Buffalo, Berrien Co., Mich.
Stanger, J. G., Okawville, Washington Co., Ill.
Starck, Ch. A., Peotone, Will Co., Ill.
Starck, C. W. Mendota, Lasalle Co., Ill.
Steinhage, Ph., Tioga, Hancock Co., Ill.
Stilli, Joh., Huntington, Ind.
Störker, Fr., Brighton, Ill.
Stoffel, W., Trenton, Clinton Co., Ill.
Strehlow, H., Champaign City, Champaign Co., Ill.
Tanner Theoph., Osage, Otoe Co., Nebr.
Telle, O., Superior & Dodge Sts., Cleveland, O.
Teutschel, A., Somonauk, DeKalb Co., Ill.
Thal, J., Cape Girardeau, Mo.

Thiele, Alb., Rome, N. Y.
Tönnies, Georg, Eudora, Kansas.
Tönniessen, J., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Torbitzky, M., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Ulmer, L., Arago, Richardson Co., Nebr.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Mo.
Vehe, W., Willow Springs, Douglas Co. Kansas.
Veith, Herm., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Vontobel, J., North Amherst, Lorain Co., O.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co., Ind.
Wahl, W., Eleroy, Stephenson Co., Ill.
Waldmann, H., 192 Grayson Str., Louisville, Ky.
Walser, H., Mansfield, O.
Walter F., Frankfort, Will Co., Ill.
Walter, W. A., Belden, Wabash Co., Ind.
Wargowsky, C. von, South Northfield, Cook Co., Ill.
Warth, C. F., St. Philipp, Posey Co., Ind.
Weber S., St. Philipp, Posey Co., Ind.
Weiß, S., (Emeritus) 8th & Washington Sts., Quincy, Ill.
Welsch, J. P., Crete, Saline Co., Nebr.
Werber, P., Pomeroy, O.
Werheim, Ph., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.
Werner F. W. E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Werning, Fr., Berger, Franklin Co., Mo.
Wettle, J., Lasalle, Ill.
Weygold, Fr., Corner Preston & Green Sts., Louisville, Ky.
Wiegmann, C., Springfield, Mo.
Wieser G., Longgrove, Lake Co., Ill.
Winterick, Alb. J., Trail Run, Monroe Co., Ohio.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Wobus, Gottl., Fort Madison, Ja.
Wobus, Reinhard, St. Charles, Mo.
Wölfle, Fr., Jamestown, Moniteau Co., Mo.
Wolf, H., Turner, Du Page Co., Ill.
Wulfmann, H., Shoal Creek, Clinton Co., Illinois.
Zeller, A., 239 East Str., Buffalo, N. Y.
Zernecke, A., Troy, O.
Ziemer, Val., Huntingburgh, Dubois Co., Indiana.
Zimmer, H. C., Bennington Centre, Wyoming Co., N. Y.
Zimmermann, Chr., Tiffin, O.
Zimmermann, Fr., Elberfield, Warrick Co., Indiana.
Zimmermann, J., Burlington, Jowa.
Zimmermann, K. J., 176 Hancock Str., Louisville, Ky.

Verzeichniß der zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein von Nord-Amerika gehörenden Lehrer.

Althoff, A., Lexington, Mo.
Appel, G., 1012 N. 24th St., St. Louis, Mo.
Austmann, Paul, Box 770, Zanesville, O.
Blankenhahn, H. W., 208 Rucker Str., Chicago, Ill.
Bollmann, W., Quincy, Ill.
Brodt, H., 326 N. Wood Str., Chicago, Ill.
Dinkmeier, H., St. Charles, Mo.
Fink, J. J., Pekin, Ill.
Fricke, H., 2120 N. 15th Str., St. Louis, Mo.
Gieselmann, Fr., 4003 N. 19th Str., St. Louis, Mo.
Irion, J., 813 Payson Ave., Quincy, Ill.
Kampmeier, W., No. 117 Lower 5th St., Evansville, Ind.
Karbach, C., 1205 Park Ave, St. Louis, Mo.
Karbach, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Krafft, O., Box 460, Watertown, Wis.
Kramer, J. H., Bailey Ave. betw. Peck and Pleasant Strs., St. Louis, Mo.
Lieberherr, C. G., Quincy, Ill.
Niemeier, A. H., Freeport, Ill.
Packebusch, H., 444 W. Chicago Ave., Chicago, Ill.
Poß, J. W., Eleroy, Stephenson Co., Ill.
Raabe, L., Quincy, Ill.
Rabe, Fr., 2109 N. 16th Str., St. Louis., Mo.
Rabe, J. H., 2503 N. Market Str., St. Louis, Mo.
Rahn, J. K., S. W. cor. Lasalle and Ohio Str., Chicago, Ill.
Reller, H., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reller, W., Cumberland, Marion Jo., Ind.
Riemeier, J. F., Waterloo, Ill.
Säger, H., 1509 Carr Str., St. Louis, Mo.
Säger, L., St. Charles, Mo.
Schärer, H., St. Philipp, Posey Co., Ind.
Schlundt, H., 1810 Broadway, St. Louis, Mo.
Schlür, B. H., 1427 Monroe Str., St. Louis, Mo.
Schönrich, O., Cor. Hall Ave & N. 4th Str., St. Louis, Mo.
Speicher, S., Cor. Jersey & Marengo Sts., New Orleans, La.
Spiegel, A., Carlinville, Ill.
Spreckelsen, E. A. von, Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Stockfick, H. G., 1735 N. Market Str., St. Louis, Mo.
Zwilling, J., Freelandsville, Knox Co., Ind.

Die Beamten des deutschen evangelischen Lehrervereins von Nord-Amerika sind:

Lehrer H. Säger, St. Louis, Mo., Präses. — Lehrer K. Rahn, Chicago, Ill., Vicepräses.
Lehrer H. Dinkmeier, St. Charles, Mo., Sekretär. — Lehrer H. Kramer, St. Louis, Mo., Kassirer.

Beamten der deutschen evang. Synode von Nordamerika.

Beamten der Gesammt- (General-) Synode.

P. A. Balzer,.. ....St. Charles, Mo.,......................Präses.
P. C. Siebenpfeiffer,..Rochester, N. Y.,..........................Vicepräses.
P. A. Zeller,............Buffalo, N. Y.,..........................Sekretär.
P. E. Roos, ...St. Louis, Mo.,.........................Schatzmeister.

Beamten des ersten Distrikts.

P. Chr. W. Locher,...Brooklyn, Ohio,.........................Präses.
P. J. Huber,............Attica, N. Y.,..........................Vicepräses.
P. F. Lenschau,.........Cleveland, Ohio,.........................Sekretär.
Herr C. W. Peseler,...Buffalo, N. Y.,.........................Schatzmeister.

Beamten des zweiten Distrikts.

P. H. Quinius,.........Indianapolis, Ind.,.....................Präses.
P. A. Schory, ...Vincennes, Ind.,.........................Vicepräses.
P. O. Breuhaus,.......Newburgh, Ind.,..........................Sekretär.
Herr W. Rahm, ...Evansville, Ind.,.........................Schatzmeister.

Beamten des dritten Distrikts.

P. J. B. Jud,...........Mansfield, Ohio,........................Präses.
P. Ph. Wagner,........South Bend, Ind.,........................Vicepräses.
P. J. Schumm,.........Urbana, Ind.,............................Sekretär.
P. J. G. Enßlin,.......Sandusky, Ohio,..........................Schatzmeister.

Beamten des vierten Distrikts.

P. Peter Göbel, ...Alhambra, Ills.,.........................Präses.
P. Dr. N. John,.......St. Louis, Mo.,..........................Vicepräses.
P. A. Reusch,...........Mascoutah, Ills.,........................Sekretär.
P. J. M. Kopf,.........St. Louis, Mo.,..........................Schatzmeister.

Beamten des fünften Distrikts.

P. F. Fausel,...........Burlington, Iowa, ...Präses.
P. E. Keuchen,..........Beecher, Ills.,...........................Vicepräses.
P. C. Mauermann,...Barrington, Ills.,........................Sekretär.
Herr H. Horstmann,...Naperville, Ills.,........................Schatzmeister.

Beamten des sechsten Distrikts.

P. C. G. Haack,........Milwaukee, Wisc., ...Präses.
P. L. H. Bührig, ...Fond du Lac, Wisc.,......................Vicepräses.
P. Fr. Möckli,..........South Germantown, Wisc., ...Sekretär.
P. C. Dalies, ...Ripon, Wisc.,............................Schatzmeister.

Beamten des siebenten Distrikts.

P. C. Nestel,............St. Joseph, Mo.,........................Präses.
P. C. Bek,...............Seward, Nebr.,...........................Vicepräses.
P. C. Krafft,............Sedalia, Mo., ...Sekretär.
P. C. Haas,.............Jefferson City, Mo.,.....................Schatzmeister.

Direktorium der Lehranstalten.

Seit der letzten Generalsynode zu Chicago, Ill., Ende September 1877, besteht das Direktorium der Lehranstalten aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. C. Siebenpfeiffer, Rochester, N. Y., Präses. — P. J. Zimmermann, Burlington, Jowa, Sekretär. — P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo. — P. C. Nestel, St. Joseph, Mo. — P. J. Bank, New Albany, Ind. — P. L. Häberle, Femme Osage, Mo. — Die evangelische Gemeinde in Quincy, Ills. — Die evangelische St. Pauls-Gemeinde in Chicago, Ills. — Die evangelische Gemeinde in Holstein, Warren Co., Mo. — Beisitzer des Direktoriums ist P. E. Roos, St. Louis, Mo., welcher die Geschäfte des Schatzmeisters für die Lehranstalten versieht.

Professoren der Lehranstalten.

1. Prediger-Seminar in Warren Co., Mo.

P. L. Häberle, Inspektor; Prof. E. Otto.

Das Postamt für die Bewohner des Prediger-Seminars ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per Expreß oder Fracht in's Prediger-Seminar befördert werden sollen, sind unter der Addresse: Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

2. Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ills.

P. Ph. F. Meusch, Inspektor; — P. Fr. Kauffmann, Professor; — P. G. von Luternau, Professor; — P. Daniel Irion, Hülfslehrer; — Herr Rosche, Musiklehrer; — Mr. Saurber, englischer Lehrer.

Die Adresse für sämmtliche Bewohner des Proseminars, wie für Postsachen so auch für Expreß- und Frachtsendungen, ist Elmhurst, Du Page Co., Ill.

Junge Leute, die in unser Proseminar oder Prediger-Seminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor einer der beiden Anstalten schriftlich zu melden.

Der Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode

besteht aus den Pastoren: C. W. Locher, Brooklyn, Cuyahoga Co., Ohio; — H. Quinius, Indianapolis, Ind.; — und Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Liebesgaben für die Lehranstalten oder Gelder für sonstige Kassen der Synode sind an die betreffenden Kassirer oder an den Redakteur des „Friedensboten“ zu senden, der auch anderweitige Gaben für das Reich Gottes zur Weiterbeförderung übernimmt.

Die geschäftliche Verwaltung des Verlags der evangelischen Synode von Nord-Amerika (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher u. s. w.) hat P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen. Außer ihm besteht, von der Generalsynode zu Chicago, Ills., 1877 eingesetzt, ein Verlags-Komite aus den Pastoren Fr. Fausel, Burlington, Jowa; — Prof. F. Kauffmann, Elmhurst, Du Page Co., Ills, und A. Zeller, Buffalo, N. Y.

Redakteur des Organs der evangelischen Synode von Nord-Amerika, des „Friedensboten“, ist P. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Redakteur der von der Synode herausgegebenen „Theologischen Zeitschrift“ ist Prof. E. Otto, Femme Osage, Mo.

Für diejenigen Leser unsers Kalenders, welche sich für die **deutsche protest. Waisenheimath in St. Louis Co., Mo.,** und für das **barmherzige Samariter-Hospital in St. Louis, Mo.,** interessiren, fügen wir noch folgende Notiz bei: Beide Anstalten, erstere zur Aufnahme von Waisenkindern, und letztere für Kranke, werden in echt evangelischem Sinne von bewährten christlichen Personen geleitet, und meistens von milden Gaben und Schenkungen erhalten. Alle gewünschte Auskunft über die Waisenheimath ertheilt Franz Hackemeier, care of 1310 Broadway, St. Louis, Mo., während Anfragen betreffs des Hospitals direct an das Good Samaritan Hospital, St. Louis, Mo., zu richten sind. Auch Liebesgaben wolle man ebenso adressiren; Beiträge in Geld werden auch von Rev. E. Roos, St. Louis, Mo., sowie Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo., angenommen.

Ein erhörtes Gebet.

Aus der Zeit des ersten Aufwachens des Missionsgeistes innerhalb der protestantischen Kirchen Deutschlands, da, mit Ausnahme der Brüdergemeinde, fast alle Missionsbestrebungen von England ausgingen, stammt noch ein kleines Blatt folgenden Inhalts:

„In die
Alle Monate am ersten Montag Abends Sieben Uhr
von Vielen Tausenden
um reichen Missionssegen aufsteigenden Gebete stimmen auch wir im Geist
und in der Wahrheit ein:

Herr, denke der Evangelisten,
Die London zu den Heiden schickt!
Verschaff' Dir Schaaren wahrer Christen!
Dein Aug', das durch die Lande blickt,
Dein Herz, das nichts als lieben kann,
Seh' doch die Noth der Heiden an!

Ach, offenbar' Dich ihren Herzen,
Du Heiland, denn sie sind ja Dein!
Du litt'st die tausend Todesschmerzen
Ja auch für sie, — bring' sie herein,
Bis überall die Loosung ist:
Gelobt, gelobt sei Jesus Christ!

Anno 1809."

In welch reichem Maße ist dies Gebet erhört worden, wenn wir an die jetzigen Missionsanstalten zu Basel, Barmen, Leipzig, Berlin, in Schweden, Hannover, Frankreich, Amerika 2c. denken. Der Name des Herrn sei gelobt!

J. Sch.

Schlußstein.

Heil'ger Geist, du Tröster mein,
Hoch vom Himmel uns erschein'
Mit dem Licht der Gnaden dein.

Vater, komm, der armen Heerd',
Komm mit deinen Gaben werth,
Uns erleucht' auf dieser Erd'.

O du süßer Herzensgast,
Der du Trost die Fülle hast,
Uns erquick' in aller Last.

Komm, du Ruhe unter Mühn,
Schatten in des Tages Glühn,
Vor dem Trau'r und Schwermuth fliehn.

O du sel'ge Gnadensonn',
Füll das Herz mit Freud' und Wonn',
Aller, die dich rufen an.

Ohn' dein Beistand, Hülf' und Gunst
Ist all unser Thun und Kunst
Vor Gott ganz und gar umsonst.

Wasch' uns, Herr, von Sünden weiß,
Unser dürres Herz begeuß,
Die Verwund'ten heil' mit Fleiß.

Gib uns, Herr, wir bitten dich,
Die wir glauben festiglich,
Deine Gaben mildiglich:

Daß wir leben heiliglich,
Alle sterben seliglich,
Bei dir bleiben ewiglich.

Alter Hymnus von Robert, König von Frankreich um 1000 nach Chr., übersetzt im 17. Jahrh.

Direktorium der Lehranstalten.

Seit der letzten Generalsynode zu St. Louis, Mo., Mitte September 1880, besteht das Direktorium der Lehranstalten aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. J. Bank, Buffalo, N. Y., Präses. — P. Fr. Weygold, Louisville, Ky., Sekretär. — P. Phil. Göbel, St. Charles, Mo., Schatzmeister. — P. Dr. R. John, Edwardsville, Ills. — P. C. Nestel, St. Joseph, Mo. — P. J. Zimmermann, Burlington, Jowa. — Die St. Johannes-Gemeinde in St. Louis, Salems-Gemeinde in Quincy, Ills., und St. Pauls-Gemeinde in Chicago, Ills.

Professoren der Lehranstalten.

1. Prediger-Seminar in Warren Co., Mo.

P. L. Häberle, Inspektor; P. C. Kunzmann, Professor; P. C. Eilts, Hilfslehrer.

Das Postamt für Briefe an die Bewohner des Prediger-Seminars ist Femme Osage, St. Charles Co. Mo. Alle Geldsendungen, Packete rc. sind unter der Adresse: Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

2. Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ills.

P. Peter Göbel, Inspektor; — P. G. v. Luternau und P. Th. Göbel, Professoren.

Die Adresse für sämmtliche Bewohner des Proseminars, für Postsachen so wie auch für Expreß- und Frachtsendungen, ist Elmhurst, Du Page Co., Ills.

Junge Leute, die in unser Proseminar oder Prediger-Seminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor einer der beiden Anstalten schriftlich zu melden.

Der Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode

besteht aus den Pastoren: C. W. Locher, Elyria, Ohio; — H. Quinius, Indianapolis, Ind.; — und Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Liebesgaben für die Lehranstalten, innere Mission, oder Gelder für sonstige Zwecke im Reiche Gottes sind zur Weiterbeförderung an P. R. Wobus, St. Charles, Mo., zu schicken, welcher dafür im Friedensboten quittirt.

Die geschäftliche Verwaltung des Verlags der evangelischen Synode von Nord-Amerika (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher u. s. w.) hat P. R. Wobus in St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen. Außer ihm besteht, von der Generalsynode zu St. Louis, Mo., 1880 eingesetzt, ein Verlags-Comite aus den Pastoren: Fr. Fausel, Burlington, Jowa, Vorsitzer; — Prof. G. v. Luternau, Elmhurst, Du Page Co., Ills., und C. Kranz, Horn, Jasper Co., Ja. —

Redakteur des „Friedensboten“, des Organs der evangelischen Synode von Nord-Amerika, ist P. Dr. R. John, Edwardsville, Ills. — Redakteur der „Theologischen Zeitschrift“ ist P. Alb. B. P. J. Thiele, St. Louis, Mo. — Kassenverwalter und Buchführer für beide Blätter ist P. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Für diejenigen Leser unsers Kalenders, welche sich für die **deutsche protest. Waisenheimath in St. Louis Co., Mo.** und für das **barmherzige Samariter-Hospital in St. Louis, Mo.**, interessiren, fügen wir noch folgende Notiz bei: Beide Anstalten, erstere zur Aufnahme von Waisenkindern, und letztere für Kranke und Invaliden, werden in echt evangelischem Sinne von bewährten, christlichen Personen geleitet, und meistens von milden Gaben und Schenkungen erhalten. Alle gewünschte Auskunft über die Waisenheimath ertheilt Franz Hackemeier, care of 1310 Broadway, St. Louis, Mo., während Anfragen betreffs des Hospitals direkt an das Good Samaritan Hospital, St. Louis, Mo., zu richten sind. Liebesgaben wolle man ebenso adressiren; Beiträge in Geld für die Waisenheimath sind an den Kassirer derselben, Rev. J. M. Kopf, St. Louis, Mo., zu senden, für das Hospital direkt an dasselbe. Jedoch nimmt auch P. R. Wobus, St. Charles, Mo., Gelder für beide Anstalten in Empfang.

Schlußstein.

Wachet auf, ihr sichern Sünder!
Wacht auf, ihr seid des Zornes Kinder,
Dieweil ihr seid in Sünden todt!
Wollt ihr noch mehr Zeit verschlafen?
Wacht auf, sonst treffen euch die Strafen,
Die Gottes Wort euch angedroht!
Wacht auf, noch ist es Zeit, noch ist das Heil bereit
Allen Menschen!
Schaut JEsum an, das ist der Mann,
Der euch zum Leben wecken kann!

Wachet auf, ihr halben Herzen!
Wollt ihr nicht ganz das Heil verscherzen,
So stärkt euch durch des Glaubens Kraft!
Wer da hinkt auf beiden Seiten,
Wird im Gericht der letzten Zeiten
Vom Unglück eilend weggerafft!
Wacht auf, daß ihr entflieht! Ob auch der Herr verzieht —
Er wird kommen!
Schaut JEsum an; das ist der Mann,
Der euch zum Glauben stärken kann.

Wachet auf, ihr lieben Christen!
Wacht auf, weil sich die Feinde rüsten,
Und drohen euch den Untergang!
Laßt euch todesmuthig finden!
Wacht auf, nun gilt es überwinden;
Der Kampf wird heiß, doch währt's nicht lang'!
Wacht auf! — Die Hölle bebt, wenn sich der Herr erhebt
Um zu streiten!
Schaut JEsum an, das ist der Mann,
Der euch zum Siege geht voran!

Wachet auf! — Posaunen tönen,
Daß Himmel, Erd' und Meer erdröhnen
Und alle Todten geh'n hervor!
Wer mag dem Gericht enteilen?
Auf Erden die Geschlechter heulen!
Ihr Frommen, hebt das Haupt empor!
Der Richter auf dem Thron ist Er, des Menschen Sohn,
JEsus Christus!
Ihn schauet an; Wie wohl ist dran,
Wer nun vor Ihm bestehen kann!

August Berens.

Verlag der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Die im Verlage unserer evangel. Synode von Nord-Amerika erschienenen Bücher sind zu beziehen durch P. R. **Wobus, St. Charles, Mo.** Es sind dies folgende Bücher:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $2.00. Dieselbe extra fein gebunden $3.00.

Kleine Agende in Taschenformat, fein gebunden $1.00.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15 Cents, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen portofrei 50 Cents.

Evangel. Gesangbuch, kleines Format, gewöhnlicher Band 90 Cents, fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Morocco $2.00, in Relief Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format,** gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Go.dschnitt [Goldschnitt] $2.00, extra fein gebunden in Morocco $2.50.

Biblische Geschichte, dauerhaft gebunden, 50 Cents.

Bilder aus dem Leben in christlichen Erzählungen. — 174 Seiten. — Fein broschirt 25 Cents; fein gebunden 40 Cents.

Evangelische Wahrheitszeugen. — 153 Seiten. — Fein broschirt 25 Cts.; fein geb. 40 Cts.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht, unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** dauerhaft gebunden, 20 Cents; **Erstes Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 35 Cents; **Zweites Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 50 Cents.

In Partieen wird für die genannten Bücher (excl. der Agende) ein Rabatt von 20 Procent gewährt, wenn Credit in Anspruch genommen wird; geht zugleich mit der Bestellung die Bezahlung für dieselbe ein, so werden 25 Procent Rabatt bewilligt. — Porto und Frachtkosten trägt der Empfänger.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die F i b e l anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode von Nord-Amerika, 10 Cents.

Evangelischer Kalender. Der Preis für denselben ist einzeln 15 Cents (Porto außerdem 2 Cents); in Partieen wie oben 20 Prozent Rabatt bei Beanspruchung von Credit und 25 Prozent Rabatt bei baarer Bezahlung. Bestellungen auf e i n z e l n e Kalender können nur berücksichtigt werden, wenn der Preis für dieselben nebst Porto mit der Bestellung eingeht.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika ist **der Friedensbote.** Derselbe erscheint am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang ist e i n D o l l a r b e i V o r a u s b e z a h l u n g. Bei größern Sendungen von w e n i g s t e n s a c h t E x e m p l a r e u n t e r e i n e r A d r e s s e wird eine Ermäßigung des Preises von 10 Procent gewährt. Subscriptionen werden in der Regel nur für den g a n z e n Jahrgang angenommen. Nach Deutschland wird ein Exemplar für $1.50 versandt. Der „F r i e d e n s b o t e“ bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde Artikel, Schilderungen aus der Entwicklung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit, Missionsnachrichten, christliche Erzählungen und kurze Nachrichten sowohl aus dem eigenen Synodalgebiete als auch aus andern Kirchen. Auch die Zeitereignisse werden gebührend berücksichtigt. Alle Aufsätze, Einsendungen und Wechselblätter sind zu adressiren: Rev. Dr. R. John, Box 511, Edwardsville, Madison Co., Ills. — Dagegen sind alle Bestellungen, Adreß-Veränderungen, Gelder und Quittungen zu senden an Rev. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint 1½ Bogen stark unter der Redaktion des P. A. B. P. J. T h i e l e. Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an P. R. W o b u s zu richten. Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem ki chliche [kirchliche] Nachrichten bringen. Mit Januar 1881 beginnt der neunte Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $2.00. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redakteur, P. A. B. P. J. Thiele, 1109 N. 15th Str., St. Louis, Mo., zu senden.

Durch P. R. Wobus, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode von Nord-Amerika herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50.

Die Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unsrer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht blos durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

Kirchliche Scheine. Von Leopold Gast, No. 1628 Second Carondelet Avenue, St. Louis, Mo., sind zu beziehen:

a) **Taufscheine, deutsche**, No. 1 bis No. 10 sind Taufscheine in Hochformat; und zwar No. 1 schwarzer Druck, 20 Stück für $1.00. No. 2 Golddruck; No. 3 Crimson; No. 4 Schwarz; No. 5 Tondruck, je 16 Stück für $1.00. No. 6 Golddruck; No. 7 Crimson, je 14 Stück für $1.00. No. 8 Schwarz mit rother Schrift; No. 9 Tondruck mit rother Schrift, je 12 Stück für $1.00. No. 10 Gold mit rother Schrift, 19 Stück für $1.00. No. 11, 12 und 13 sind Taufscheine in Querformat; und zwar No. 11 Tondruck, 16 Stück für $1.00; No. 12 Golddruck und No. 13 Crimson, je 14 Stück für $1.00. — Außer diesen deutschen Taufscheinen sind auch englische und norwegische herausgegeben.

b) **Confirmationsscheine**, schwarz mit Versen, 1 Packet (96 Stück) $8.00; Gold, mit Versen, 1 Packet (96 Stück) $10.00; schwarz, ohne Verse, 18 Stück $1.00; Gold oder Crimson, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine,** mit rother oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cents, Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cents, Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, Dutzend $2.50.

d) **Todtenscheine,** in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

Durch A. Wiebusch & Sohn **631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo.,** zu beziehen:

1. Christliche Kinder-Zeitung. Illustrirtes Blatt für die Jugend, herausgegeben von Aug. Wiebusch & Sohn in halbmonatlicher und monatlicher Ausgabe. Preis der halbmonatlichen Ausgabe 25 Cents per Exemplar das Jahr; die monatliche Ausgabe zu 15 Cents per Exemplar das Jahr, bei 10 Exemplaren und mehr, portofrei bei halbjähriger Vorausbezahlung. —

2. Oaklands Erzählungen für die Jugend. Geschichten mit Bildern für meine Kinder von Wm. Gramm. — Enthalt 80 Geschichten, Märchen, Beispiele 2c. mit vielen schwarzen und bunten Bildern. Das beste Geschenk für Kinder und deren Freunde; vortrefflich zum Vorlesen und auch zum Wiedererzählen. Preis 75 Cents per Exemplar. In Partieen ein Rabatt.

3. Der praktische Rechner. Stufenmäßig geordnete Aufgaben für das Rechnen in den Unter- und Mittelklassen deutsch-amerikanischer Volksschulen. Bearbeitet von einem praktischen Schulmanne. — **Erster Theil**, 32 Seiten steif brochirt, 15 Cts. per Ex.; Dutzend $1.00 portofrei. — **Zweiter Theil**, 64 Seiten steif brochirt, 20 Cts per Exempl.; Dutzend $1.50 portofrei. Auflösungen per Heft 25 Cents.

4. Evangelisches Schulgesangbuch für deutsche Schulen in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von A. Zeller, evangel. Pastor, 1873. Das Buch enthält 195 Lieder mit 160 zweistimmig gesetzten Melodien. Unter diesen sämmtlichen Liedern sind 75 kirchliche mit 53 Choral-Melodien und 120 Volks- und Kinderlieder, darunter 8 englische, mit 107 Melodien. — Der Preis ist für das einzelne Exemplar 30 Cents, für das Dutzend 2.50. — Dessen zweiter Theil, enthaltend 69 Lieder für geübtere Schüler und Sonntagsschulchöre. Von diesen Liedern sind 55 drei- oder vierstimmig und der Anhang gibt eine dritte und vierte Stimme zu 38 Liedern des ersten Theils. Preis einzeln 15 Cents, das Dutzend $1.25. Beide Theile in einem Band 40 Cents, per Dutzend $3.30. Auch zu haben bei Rev. A. Zeller, 136 East Street, Buffalo, N. Y.

5. 349 Lieder für Schule und Haus in den Ver. Staaten, insbesondere für die Elementar- und Mittelklassen in den Stadtschulen, sowie für die Parochialschulen auf dem Lande. Gesammelt und zu beziehen von Rev. C. F. Döhring, Plum Hill, Washington Co., Jlls. — Dieses Buch enthält auf XVI und 166 Seiten 310 deutsche und 39 englische Lieder, wovon 250 deutsche und 21 englische Melodien; darunter sind 30 Volksweisen, 8 Canons und 65 dreistimmige Lieder. Der Preis in guter Ausstattung beträgt per Exemplar 40 Cts. — in Partieen entsprechender Rabatt.

Evangelisches Choral-Buch für Kirche, Haus und gemischten Chor. — Bearbeitet und herausgegeben von H. Niewöhner, P., Annapolis, Md. — Zu beziehen bei Rev. Chr. Kirschmann, W. Lombard Str., near Garrison Lane, Baltimore, Maryland. — Dieses Choralbuch, das von allen Seiten günstige Beurtheilung gefunden und mit Freuden aufgenommen wurde, enthält alle in dem Gesangbuch der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika vorkommenden Choräle. — Der Preis ist $2.00.

Evangelische Buchhandlung (A. G. Tœnnies). 1327 Exchange Str. St. Louis, Mo.

Den Bedürfnissen unserer evangelischen Kirche entgegen zu kommen, ist obige Buchhandlung stets bemüht, das Beste und Gediegenste im Gebiet der religiösen Literatur zu liefern. — Man findet deßhalb stets einen guten Vorrath von Bibeln jeglicher Größe und Ausstattung, Gesang- und Liederbüchern, Gebet- und Andachtbüchern, Predigt- und Erbauungsbüchern, Geschichten und Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung für Jung und Alt, Schulbücher für Wochen- und Sonntagsschulen, Bilderbücher und kleine Geschichten für die lieben Kleinen. Den Bedürfnissen der Sonntagsschule wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Kataloge von Prämien und Festgeschenken werden gratis auf Verlangen geschickt. Den Predigern können wir stets mit einer reichen Auswahl von kirchlichen Scheinen dienen. — Aufträge werden pünktlich besorgt. Nicht Vorräthiges wird schleunigst bezogen.